<36607013990013

Gedichte

von

Martin Greif.

Dritte durchgesehene und stark vermehrte Auflage.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1883.

Gedichte

von

Martin Greif.

Dritte durchgesehene und stark vermehrte Auflage.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1883.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Meinen Freunden

Dr. Karl Freiherrn du Prel

und

Dr. Oscar Eisenmann

gewidmet.

Inhaltsverzeichniß.

Lieder.

Naturbilder.

Balladen und Romanzen.

Deutsche Gedenkblätter.

Widmungen.

Sinngedichte.

Auftrag der Muse.

Was bewegt mich, daß ich zittre
Und mein Aug' in Thränen steht,
Daß ich fühle, mich erschüttre,
Was doch sanft zu Herzen geht?

Und was treibt mich, daß ich sage,
Laßt mich in die Einsamkeit,
Daß sich Jubel mischt und Klage
In des Herzens Widerstreit?

Wem verdank' ich dies Geschicke,
Diesen selbstverlor'nen Sinn,
Der im vollen Augenblicke
Schmerzensjahre nimmt dahin?

Wohl, ich kenne sie am Gruße,
Die mich oft im Leid beglückt,
Die den Griffel mir, die Muse,
Winkend in die Hand gedrückt.

„Freue dich des treuen Strebens,“
Mahnt sie liebreich mir an's Ohr,
„Singe, hebe deines Lebens
Tiefgeschöpftes Bild hervor.“

„Mal' die ernsteren Gesichte,
Die du sahst in mancher Noth,
Blicke auch zurück in's lichte,
In dein Jugendmorgenroth.“

„Deute wachsend in Erfahrung
Männlich frühen Grames Spur,
Aller Zweifel reiche Nahrung
Löse dein Empfinden nur!“

„Herbe Thränen muß er weinen
Wandeln muß er sorgenvoll,
Wenn er tröstend selbst erscheinen,
Wenn der Sänger rühren soll.“

„So erfülle, so vollbringe,
Was dir schenkt ein reiner Drang,
Ich erhebe meine Schwinge
Und begleite deinen Sang.“

Lieder.

Einkehr.

Habe manches Land durchmessen
So zu Fuße, so zu Roß —
Jetzo bin ich abgesessen
Und verschwunden aus dem Troß.

Mir im Busen ward verrathen,
Welches Loos mir sei erwählt:
Nicht zu Kämpfen, nicht zu Thaten,
Rief es, ward dein Herz gestählt.

Bücke dich zur Erde nieder,
Pflück' die Blumen auf der Flur:
In dem Hauche deiner Lieder
Wohnet deine Seele nur.

Vorüber.

Weile, letzter Sonnenstrahl,
Sink' nicht hin so frühe,
Leuchte, blicke noch einmal,
Leuchte und verglühe.

Ich auch weiß, wie Herrlichkeit
Flieht und Jugendschimmer,
Alles ja begräbt die Zeit
Und erstattet's nimmer.

Reichte aus ein Herzenswort,
Fernes zu beschwören,
Wohl, ich rief' und riefe fort,
Bis du wolltest hören.

Holte, Liebchen, dich herauf
In die Abendlüfte,
Schlösse Schollenhügel auf,
Sprengte Nacht und Grüfte.

Dringt doch manchmal Sehnsucht auch
Heimwärts durch die Ferne,
Treuer Seele letzter Hauch
Eilet durch die Sterne.

Hab' ich dich beleidigt, Freund,
Wolle mir vergeben,
Hab' ich dich bestritten, Feind,
Kehre doch ins Leben!

Ja, es gäb' ein Freudenfest,
Wenn sie Alle kämen —
Doch die Sonne sinkt und läßt
Nicht ihr Recht sich nehmen.

Liebe ein Quell.

Quell, der nicht trocknet,
Quell, der nicht friert,
Aber oft stürmende
Fluthen führt!

Jung aus den Klüften
Dampft er so heiß,
Selber am wenigsten
Von sich weiß.

Weiß nicht von wannen,
Noch, was er soll —
Herz der verlangenden
Liebe voll!

Morgengang.

Ich geh' auf stillen Wegen
Frühtags ins grüne Feld,
Wie lacht mir da entgegen
Die junge Morgenwelt!

Wohl tausend Blüthen schauen
Von Wald und Wiesen her,
Die alle tropfig thauen
Von edlen Perlen schwer.

Ich brech' mir ein Geschmeide
Von nassen Rosen ab:
Wärst du an meiner Seite,
Von der geträumt ich hab'!

Ich hing dir's in die Locken
Als deinen Hochzeitkranz —
Da geh'n die Morgenglocken,
Ich steh' in Thränen ganz.

Jugendliebe.

Denkst du an den Sommertag,
Da wir früh uns fanden,
Und allein am grünen Hag
Junge Rosen banden?

Lerchen in der blauen Luft
Sangen ungesehen,
Ferne lag der Morgenduft
Ueber allen Höhen.

Standen still uns zugewandt,
Mochten träumend scheinen —
Wohl, ich fühlte deine Hand
Manchmal in der meinen.

Plötzlich schlugst du auf den Blick,
Alles war gestanden —
Sag', wohin ist Ruh' und Glück,
Seit wir dort uns fanden?

Liebessorgen.

Du herzliebes Vögelein,
Wach beim ersten Morgen
Hör' ich singen dich allein,
Kaum ein andres zwitschert drein,
Plötzlich kommt dir's, still zu sein —
Macht auch dir die Liebe Sorgen?

Juninächte.

Juninächte, sternenlose,
In dem Blüthenmond der Rose!
Da das bange Herz dazu
Lieb' durchstürmte ohne Ruh'.

Blitzgezuck und Wetterleuchten!
Und die Nachtigall im feuchten,
Thaubenetzten Busche tief
Wunderbare Laute rief.

Hatten uns so viel zu sagen,
Ließen hoch die Wolken jagen,
Blickten in den Flammenschein
Wie im tiefen Traum hinein.

Ewige Liebe.

Hörst du, wie in meinen Liedern
Ueberall dein Name klingt,
Wie ein ewiges Erwiedern
Deiner Liebe sie durchdringt?

Machtlos hab' ich hingestammelt
Lust und Leid im armen Wort,
Was so voll in mir versammelt,
Flieht mir vor der Lippe fort.

Doch du wirst es bald verstehen,
Weißt du einmal, wem ich's sang,
Liebe läßt zu Herzen gehen
Jeden ahnungsvollen Klang.

Für Gebet gilt, sich zu neigen,
Hoher Drang ist namenlos;
Könnt' ich lösen dieses Schweigen,
Sieh', mein Glück wär' minder groß!

Preis des Ehestandes.

Laß mich nicht zu lange weilen,
Ruhe fehlt mir sonst und Muth,
Könntest du mein Stüblein theilen, —
Glücklich, der nicht einsam ruht!

Der in holderregter Stille
Morgens schon im Abend lebt,
Dessen treubelohnter Wille
Nichts mehr zu erreichen strebt,

Der das Glück der eignen Tage
An dem Wohl der Andern mißt
Und dabei die eigne Plage,
Ja den eignen Schmerz vergißt.

Dankbar seinem guten Sterne
Lebt er unverdrossen hin,
Kaum der Zukunft dunkle Ferne
Kümmert und beschäftigt ihn.

Späte Veilchen.

Noch einmal ein Veilchenstrauß
In so spätem Monde,
Liebe, Liebe, halte aus,
Früh im Lenz belohnte!

Die schöne Blumenverkäuferin.

Am Marktplatz bei der Ecke
Da hab' ich niemals Eil',
Da sitzt ein schönes Mägdlein
Und bietet Blumen feil.

Im Frühjahr waren's Veilchen,
Jetzt Maienglöcklein fein,
Im Sommer werden's Rosen,
Im Herbste Nelken sein.

So nehm' ich jeden Morgen
Ein frisches Sträußlein mit,
Doch wann es Winter worden —?
O weh, dran dacht' ich nit!

Weiße Rosen.

Weiße Rosen, weiße Rosen,
Ach, wie blüht ihr doch so spät,
Längst zu küssen und zu kosen
Nimmermehr dies Herz versteht!

O wie stand es, o wie stand es
Anders in der Maienzeit,
Damals, damals wohl empfand es,
Liebe, deine Seligkeit.

Weiße Rosen, weiße Rosen,
Ach, wie blüht ihr doch so spät,
Längst zu küssen und zu kosen
Nimmermehr dies Herz versteht!

Der Frühhahn.

I.

Was hat der Hahn gekräht?
Den Morgen.
Sag' an, o Herz,
Voll Leid und Schmerz,
Was dir den Tag verräth? —
Die Sorgen.

Die Sorgen sind mein Hahn,
Der flattert,
Wenn es nur graut,
Kein Vöglein laut,
Da fängt der Hahn schon an
Und gattert.

Lieb' hat ein Hähnlein roth
Und munter,
Das kräht, wenn fern
Geht Stern an Stern
Still in das Morgenroth
Hinunter.

Leid hat ein Hähnlein grau,
Wie's meine.
Mein Ohr es traf
Im tiefen Schlaf,
Ich schau ins Morgengrau
Und weine.

II.

Manchmal zu Nacht
Erwacht ein Hahn
Mitten im Dorfe,
Fängt mit Macht
Zu krähen an,
Wie schon am Morgen.

Gleich sind sie wach
Zu Zwei'n und Drei'n
Hüben und drüben,
Aber gemach
Schlafen sie ein,
Weil es zu frühe.

Wollt' es doch mir
Eben so geh'n, —
Hier in der Kammer
Kaum herfür
Graut's an den Höh'n,
Lieg' ich im Jammer.

An eine Grasmücke.

Daß unaufhörlich du dein Liedlein singest,
Bewegt und froh,
Und stets das Gleiche immer wieder bringest,
Das rührt mich so.

In wenig Tönen hauchest du die Seele
Stets ohne Ruh',
Doch schäm' dich nicht, selbst Philomele
Schluchzt so, wie du,

Und rühret alle treuverschwiegnen Herzen
In Leid und Lust,
Und wecket alle Freuden, alle Schmerzen
In tiefer Brust.

Frühlingswunsch.

O Sonnenstrahl in blauer Luft,
Was schaffest du für Leben?
Zur Wiege wandelst du die Gruft
In deinem Wunderweben.

Die abgestorbnen Sträucher blüh'n,
Verzagte Knospen springen,
O könnte mit dem ersten Grün
Sich auch das Herz verjüngen!

Frühlingsräthsel.

O Herz, was ist mit dir gescheh'n?
Im Maienmonde Grillen!
Jetzt, da die Rosen aufersteh'n
Und ihre Würzgerüche weh'n,
Um jeden Harm zu stillen,
Jetzt kann dich Leid erfüllen?

Ich weiß wohl, ist's auch lange her,
Von andern Maientagen,
Da warst du nicht so freudenleer,
Zu lachen kam dir da nicht schwer,
Ich mußte oft dich fragen:
Kannst du das Glück ertragen?

Und nun in all' der Lust so trüb,
In all' dem Drang so stille!
Sag' an, wo dir der Jubel blieb,
Hast du nicht mehr das Leben lieb?
O Herz, wo ist dein Wille,
Wo deiner Hoffnung Fülle?

Du scheinest wie der Eichenbaum
Vom Lenz dich auszuschließen,
Er hängt am längst entschwundnen Traum,
Man sieht ihn leise knospen kaum, —
Doch bald von Haupt zu Füßen
Wird junges Laub ihm sprießen.

Das erste Sommergras.

Ich weiß es nicht, was es wohl ist,
Das mir zu Herzen geht,
Seh' ich das erste Sommergras
Vom Schnitter hingemäht.

Wohl sprießt das neue bald ihm nach
Und Sommer bleibt noch lang,
Doch wird mir gar so trüb dabei,
Hör' ich der Sichel Klang.

Der Amsel Brautlied.

Was gleicht der Amsel letztem Lied
Am späten Sommertage,
Das sie zu singen wird nicht müd'
Dem Bach am Erlenschlage?

Bald ist es heller Jubellaut,
Bald haucht sie leise Klage,
Ihr ganzes Lieben sie vertraut
Dem Bach am Erlenschlage.

Sie spricht von ihrem süßen Nest
Und wie wenn er sie frage,
Erzählet sie ihr Hochzeitsfest
Dem Bach am Erlenschlage.

Und was ihr nun so Sorge macht,
Daß oft das Herz ihr zage,
Das lispelt sie bis in die Nacht
Dem Bach am Erlenschlage.

Das erste welke Blatt.

An der schönsten Ruhestatt —
Könnt' ich doch das Plätzlein kaufen,
Unsre Ruhe würd' ich's taufen —
Kam das erste welke Blatt
Gestern ach! mir nachgelaufen.

Seltsam raschelnd, ich erschrak —
Blickte, was da könne kommen,
Doch ich hab' nichts wahrgenommen,
Und weil nichts dahinter stak,
War mein Herz nur mehr beklommen.

Kommst du nimmer nach dem Ort,
Oder bist du dort zuweilen?
Wohl, ich glaub' du mußt enteilen,
Tief erschreckt vom eignen Wort —
Was kann solche Wunden heilen?

Ja, es hatte seinen Sinn
Dieses welke Blatt alleine —
Kundig war es, was ich meine,
Eilig kam es zu mir hin,
Um zu schauen, ob ich weine.

Herbstlaub.

Das Laub hält fest
Und will dem Sturm nicht weichen,
Nicht gar so bald,
Wie sonst es war,
In diesem Jahr
Entblättert sich der grüne Wald:
Das Laub hält fest
Und braunroth steh'n die Eichen.

Das welke Laub
Ich muß es stets betrachten,
An Lieb' und Treu'
Denk' ich dabei
Und mancherlei,
Und immer neu und immer neu
Das welke Laub
Muß ich im Traum betrachten.

Winternähe.

Verwandelt steh'n die Bäume
Vom scharfen Nord entlaubt,
So welkten ach! die Träume,
An die ich lang geglaubt.

Was treu mir schien verbunden,
Das streifte leicht sich ab,
Bis Alles hingeschwunden,
Was mir einst Hoffnung gab.

Auch jener frohe Glaube,
Der Jugend Freund, entwich,
Er schwand der Zeit zum Raube:
Der Winter nahet sich.

Allein ist mir geblieben,
Was mir Natur verlieh,
In eingesenkten Trieben
Des Liedes Melodie.

Im Herbst.

Als ich zum letzten Mal im Felde ging
Den Bach entlang,
Von Rand zu Rand der leichte Schmetterling
Die Flügel schwang.

Doch heute seh' ich öd' die Welle zieh'n
Und folge ihr —
Wo sind, o Jugend, deine Freuden hin,
Wohin mit dir?

Die Einsame.

Vor meinem Kämmerlein fließet
Ein Wasser bei Tag und Nacht,
Ich seh' ihm zu vom Fenster,
Wenn einsam mein Leid erwacht.

Mir wird so traurig zu Muthe
Bei seinem eiligen Lauf,
Die Wellen ziehen hinunter
Und kommen nimmer herauf.

Vergänglichkeit.

Kaum sind die Veilchen fort,
Primeln und Nelken,
Fangen die Rosen an
Auch schon zu welken.

Frühling und Sommerszeit
Kurz ist ihr Prangen —
Schönheit und Liebe sind
Balde vergangen.

Im Spätsommer.

Sommerfaden in der Luft,
Flatternd durch den Nebelduft,
Sag', du leicht' Geweb' im Wind,
Wohin alle Blumen sind?

Kaum daß uns ein Glück erblüht,
Seine Spur auch schon entflieht,
Sag', wohin es mir entwich, —
Sommerfaden, weise mich!

Seufzer der Sehnsucht.

Größer kein Herzeleid,
Als in der Rosenzeit
Einsam verkümmern.
Lieber von Menschen weit
Im Alter verwimmern,
Als in der Rosenzeit
Einsam verkümmern.

Abendgesichte.

Geh' ich Abends still im Thale,
Spricht zu mir dein milder Geist,
Der mein Herz mit einem Male
Wieder Hoffnung fassen heißt.

Letzte sanfte Abendgluthen
Fachen mein Verlangen an,
Alle Treuen, alle Guten
Zieh'n verklärt mit dir heran.

Und es zieht der schönsten Stunden
Ferner Wiederschein herauf,
Doch auch lang verharschte Wunden
Brechen wieder blutend auf.

Wohl, es währt nicht allzulange
Und der Sturm hat ausgetost,
Im gewog'nen Schicksalsgange
Zeigst du den geheimen Trost —

Mir verwandelnd alles Trübe
In gelösten Widerstreit,
Daß ich denke nur der Liebe
Glücklicher Vergangenheit.

Traute liebliche Gesichte
Malt der Abend auf die Flur,
Und im stillen Dämmerlichte
Folg' ich meiner Sehnsucht Spur.

Alte Einkehr.

Da ist der Ort, da ist der Ort,
Da ist die Tafelrund,
Daran wir traut, daran wir traut
Verplaudert manche Stund!

Wie lange Zeit, wie lange Zeit,
Seit ich gesessen hier,
Die Freunde lieb, die Freunde lieb,
Wohin sind alle mir?

Man meint wohl da, man meint wohl da,
Die Zeit müßt' stille steh'n,
Doch ach, wer weiß, doch ach, wer weiß,
Wann wir uns wiederseh'n?

In fremder Stadt.

Schon meldet sich die Abendzeit
In frühem Grauen,
Die Stadt legt an ihr Nebelkleid,
Die Dächer thauen.

Laternen brennen roth und trüb
In fremden Gassen,
O, daß ich in der Heimath blieb,
Die ich verlassen!

Menschentrost.

Mein Athem stockt beenget,
Es läßt mich nicht zu Haus,
Von Sorgen schwer bedränget
Flieh' ich zum Thor hinaus.

Vom kalten Flusse steigen
Die Nebel trüb herauf,
Ein todtenähnlich Schweigen
Begleitet seinen Lauf.

Die Pappeln steh'n am Strande
Und starren wie im Traum,
Ich wär' im fremden Lande
Wohl so verlassen kaum.

Da hör' ich Glocken schlagen
Fern aus der stillen Stadt,
Die an das Herz mir tragen,
Was sie mir Theures hat.

Wie gern vom Abendgange
Kehr' ich zu ihr zurück,
Was mich auch dort empfange: —
Nur Menschentrost ist Glück.

Stiller Cultus.

Halte nicht den selten Frohen
Auch an jeder Hoffnung arm,
Kommt er doch zu dir geflohen,
Wenn ihn stört der laute Schwarm.

Mag er doch am liebsten weilen
Wo nur du ihm nahe bist,
Da den Ort mit dir zu theilen
Nicht mehr Einsamkeit ihm ist.

Ja, Geliebte, deinen Willen
Acht' ich als den höchsten Thron,
Und ich preise dich im Stillen,
Ahnst du gleich auch nichts davon.

Wie vor seinem Sakramente
Einem Priester geht es mir,
Liebend ohne Ruh' und Ende
Und doch schweigend nah' ich dir.

Neuerwachte Hoffnung.

O ist es wahr,
Daß du mich liebst,
Mir immerdar
Noch Hoffnung giebst?

Schon lang ist's her,
Daß ich gefragt,
Seither nicht mehr
Hab' ich's gewagt.

Nicht fern, nicht nah
Dacht ich daran —
Doch nein, doch ja —
Ich hab's gethan.

In Stunden oft,
Da ich allein,
Hab' ich gehofft
Einst dein zu sein.

Dann dacht' ich mir
Im Herzen froh,
Es sei bei dir
Wohl eben so.

Du schwiegest nur,
Weil Sehnsucht still
Nicht ihre Spur
Verrathen will.

Läuterung.

Was lässest du die Sehnsucht zieh'n
In unbekannte Fernen,
Als könntest du zu Ländern flieh'n,
Bewacht von bessern Sternen?

Gesteh', du bist der Sorge hold
Und willst von ihr nicht lassen,
Du tauschtest nicht dein Leid um Gold,
Kannst du's auch selbst nicht fassen.

So magst du tragen, was dich drückt
Und dich zugleich erhebet,
Nur sei's der Wolke gleich entrückt,
Die über dir entschwebet.

Vorgefühl des Glückes.

Oft wird mir leicht im trüben Muth,
Ich seh' es selbst nicht ein,
Warum mir alle Sorge ruht
Und ich nach langer Pein
Kann wieder fröhlich sein.

Und doch, wer kennt des Glückes Grund
In wechselvoller Brust,
Wo Freude selbst mit Leid im Bund
Und Ahnung unbewußt
Verwandelt Gram in Lust.

Wie uns ein laues Wehen frommt
In strenger Winterszeit —
Du fühlst, daß es von Ferne kommt,
Und träumst, daß nimmer weit
Des Frühlings Herrlichkeit.

An die Nacht.

Wann die Augen bald sich schließen,
Thut sich mir die Seele auf,
Dich geliebte Nacht zu grüßen
Blick' ich in dein Reich hinauf.

Du bist mir kein gnadlos Wunder,
In dein Antlitz mag ich seh'n,
Laß die Sonne bald hinunter
Und herauf die Sterne geh'n.

Des Heimathlosen Erwachen.

Unstät bin ich, ein Wandrer,
Und mein Herz gewöhnt sich
An keinen Ort.
Wenn ich erwache am Morgen,
Frag' ich mich oftmals,
Wo ich denn bin.
Kann ich, Ruhloser, nicht
Zur Stunde einsam schweben

Weit im fremden Meere?
Oder kann mich nicht wiegen
Liebliche Bergluft?
Fremde kann es sein
Oder die Heimath,
Wirthliches Haus
Oder ein rauhes,
Liebe kann mich bergen
Oder Haß.
Unstät bin ich, ein Wandrer,
Und mein Herz gewöhnt sich
An keinen Ort.

Bild des Herzens.

Blutbuche ernst im frohen Thal,
Du mahnst mich an mein Herz zumal,
Du bist nicht grün und bist nicht roth,
Du scheinst nicht lebend und nicht todt.

Noch eh' die Frühlingszeit vorbei,
Stehst du wie welk in Mitte Mai —
Blutbuche ernst im frohen Thal,
Du mahnst mich an mein Herz zumal.

Verbotene Liebe.

Der Mond ist aufgegangen:
Mein Schatz komm' her zu mir!
Ich hatte groß Verlangen
Den ganzen Tag nach dir.

Die Welt darf ja nicht wissen
Um die verbot'ne Lieb' —
Sich selten nur zu küssen,
Das macht das Leben trüb.

Schlummerlose Nächte.

Legt mir unter's Haupt Melissen,
Meine Träume sind so wild —
Ihrer Grabesnacht entrissen
Schwebt vielleicht ihr süßes Bild
Ueber mein verödet' Kissen.

Schattenleben.

Still ist's, wo die Gräber sind
Meiner Liebe,
Nur bisweilen klagt der Wind
Bang und trübe.

Seh' die Schattenwelt auf Erden
Rings vergehen,
Fühle Alles spurlos werden
Und verwehen.

Im Walde.

So einsam ist es um mich her,
So friedlich und so still,
Wenn nicht das Leid im Herzen wär',
Das nimmer schweigen will.

Die Vöglein singen dort und hier,
Im Wipfel lind es bebt,
Es steht ein fernes Grab vor mir —
Ist's wahr, daß ich's erlebt?

Zwei Falter fliegen ab und zu,
Wo eine Knospe sprang:
So schwärmten wir einst, ich und du,
Den grünen Wald entlang.

Ihr Händedruck.

Wie sag' ich, daß ins Herz mir dringt
Dein flücht'ger Händedruck?
Wie wenn sich Nachts durch Sterne schlingt
Ein blendend Lichtgezuck.

Die dunkeln Fernen sind erhellt,
Erschlossen endlos Glück,
Ich schau' in eine goldne Welt
Und sink' in Nacht zurück.

Ihr Grab.

Es blüht ein Grab in treuer Hut,
Das beste Herz darinnen ruht.

Zu oberst blühen Rosen roth —
Dein Mund so manchen Kuß mir bot.

Und weiter ab die Lilie blüht —
Dein Herz hat rein für mich geglüht.

Zu Füßen liegt ein grüner Kranz —
Ich schwang dich oft im Maientanz.

Die Leute gehen dran vorbei,
Mir aber bricht das Herz entzwei.

Flucht aus der Stadt.

Friede nach so langem Streite,
Endlich Frieden in der Brust,
In die blauverlorne Weite
Blick' ich mit erbauter Lust.

Lerchen wirbeln mir entgegen,
Horch auch, was das Heimchen spricht,
Ach! auf solchen stillen Wegen
Bin ich lang gewandelt nicht.

Der Mühlbach.

Ich weiß in einem Thale
Einen Bach, der rührt sich kaum;
Zwei Mühlen mit einem Male
Die machen ihn voller Schaum.

Sanft steigt er mit dem Rade,
Wild stürzt er mit Getos'
Und netzt am Wiesenpfade
Wohl manche wilde Ros'.

Erst geht er widerspenstig,
Doch unten wird er mild,
Da malt er ab vom Fenster
Einer lachenden Rose Bild.

Fremd in der Fremde.

Nirgend kann ich lange bleiben,
Ruhelos ist mir der Sinn,
Wolken, Wind und Wellen treiben
Ohne viel Erinnrung hin.

Wenn im Herbst die letzten Schwalben
Fliehen, wird das Herz mir schwer,
Stimmen rufen allenthalben,
Allenthalben um mich her.

Ordnen sich die Wanderzüge,
Folgt mein Auge sehnsuchtsvoll,
Wenn ich mich an Menschen schmiege,
Fühl' ich, daß ich weiter soll —

Wieder weiter von der Stätte,
Die ich wandermüd ersehnt,
An der Liebe goldne Kette
Hat sich nie mein Herz gewöhnt.

Was mich fesselnd möcht' umschlingen,
Bebt mit mir in gleicher Pein,
Mag ich bangen, mag ich ringen,
Immer muß geschieden sein.

Fremd in der Heimath.

In der Heimath war ich wieder,
Alles hab' ich mir beseh'n,
Als ein Fremder auf und nieder
Mußt' ich in den Straßen geh'n.

Nur im Friedhof fern alleine
Hab' ich manchen Freund erkannt,
Und bei einem Leichensteine
Fühlt' ich eine leise Hand.

Ahnungsloser Abschied.

Das Schicksal kennt kein Mahnen,
Wie schnell die Zeit auch flieht,
Nur selten läßt es ahnen,
Daß man sich nicht mehr sieht.

Leicht reißt sich Arm von Arme
Und scheidet wohlgemuth,
Noch fühlt sich ja so warme,
Der bald im Grabe ruht.

Könnt' uns das Herz belehren,
Daß es der letzte Blick,
Wir würden Beide kehren
Und schauen lang zurück,

Und würden uns umfassen
Und küssen noch einmal
Und nimmer von uns lassen
In diesem Scheidethal.

Doch Abschied wird genommen
Auf baldig Wiederseh'n,
Und wann wir wieder kommen,
Vor einem Grab wir steh'n.

Liebesnacht.

„O weile, süßer Geliebter!
Es trügt dich nur,
Noch hellt, nur wolkengetrübter,
Der Mond die Flur.“

„„Doch nimmer weilen und halten
Die Wolken dort,
Es führen sie wilde Gewalten
Von Ort zu Ort.““

„Ein Traum ist alle das Treiben
In dunkler Höh',
Doch uns muß ewig verbleiben
Der Sehnsucht Weh.“

„„Ich seh' nur Kommen und Scheiden
Am Himmelszelt,
Es zieht die Seele der Leiden
Durch alle Welt.““

„Die Wolken wandern so nächtig
Ohn' Schmerz und Lust,
Ich aber ziehe dich mächtig
An meine Brust.“

Stätte der Erinnerung.

Ich sah an einem stillen Ort
Das Gras sich sacht erfrischen;
Ich sah ergrünen, was verdorrt,
Ich dacht' wohl an ein Liebeswort —
Der Winter lag dazwischen.

Mein Herz, was wird dir gar so bang?
Die Blumen blüh'n auf's Neue
Und wieder tönt der Vogelsang,
Dir schien der Winter ja so lang —
Was quält dich Lieb' und Treue?

Du siehst doch an der Sonne Licht
Den Wald sich schnell belauben,
Und sagt dir ein Vergißmeinnicht:
Ich lieb' dich, bis mein Auge bricht, —
Du brauchst es nicht zu glauben.

Die Linde blüht am Waldessaum
Und deckt mit kühlem Schatten
Das stille Plätzchen unter'm Baum —
Wohl kenn' ich's noch, es war ein Traum,
Den wir zusammen hatten.

Die Spuren such' ich vor dem Wald,
Wo wir im Gras gelegen,
Die Blätter sind herabgewallt —
Jetzt blühen Blümlein mannichfalt
Und lachen mir entgegen.

Gott grüß' dich, lieb Blauveigelein!
Du nebenan so gelbe,
Du mußt ein Schlüsselblümchen sein —
Und bist du's nicht auch, Vögelein?
Ei doch, du bist dasselbe!

Ich sehe wohl, die weite Welt
Ist ganz die alte blieben —
Ein Kukuk Fastenpredigt hält:
Wenn dir das Scheiden nicht gefällt,
Was brauchst du dann zu lieben?

Nächtliche Trauer.

Was wollt ihr Sterne so leuchten
Auf mein einsames Lager hin?
Viel lieber die Wolken, die feuchten,
Säh' trüb ich vorüberflieh'n.

Die Sterne können nur scheinen
Und strahlen in seliger Pracht,
Die Wolken sind dunkel und weinen
Und weinen in meine Nacht.

Die Sterne sich droben umschließen
In blühender Ewigkeit,
Die Wolken verweh'n und zerfließen,
Und sterben möcht' ich noch heut.

Abendlied.

Schallendes Hämmern
Tief unten im Thal,
Streitendes Dämmern
Mit sterbendem Strahl,

Nahe wie ferne
Der Glocken Geläut,
Leuchtende Sterne
Am Himmel zerstreut,

Frieden und Schlummer
Ihr kehret nun ein,
Scheuchet den Kummer
Und löset die Pein.

Wunsch am Abend.

Sturm gestillt zu leisem Hauch,
Welch' ein Abendfrieden —
Wär' einst meinem Leben auch
Solch' ein End' beschieden!

An die Nacht.

Komme Nacht, beeil' den Schritt,
Dringe her aus Himmelsweiten,
Ob dein Fuß auf Wolken tritt,
Ob Gestirne ihn begleiten,
Komme Nacht, mich zu umbreiten,
Aber bring' den Schlummer mit!

Dem Freunde Tod.

Sterben, ach Sterben, wie bist du süß,
Komm' in meine Kammer,
Mach', daß ich dich bald begrüß',
Freund in meinem Jammer!

Sterben, ach Sterben, wie bist du mild,
Richt' mir meine Kissen,
Tod, des Schlummers Ebenbild,
Laß mich nichts mehr wissen!

Bewölkter Abend.

Der Klee hat sich gefaltet,
Die Sonne geht zur Ruh',
In Wolken wie erkaltet
Sinkt sie der Tiefe zu.

Noch ehe sie geschieden,
Ihr Blick sich schon verlor,
Der Seele selbst, der müden,
Legt sich ein Schleier vor.

Auf der Haide.

Auf öder Haide
Steh' ich da,
Sie liegt so schweigsam
Fern und nah.

Die Nacht schon breitet
Ernst sich hin:
Die Seele möchte
Weiterzieh'n.

Der Wanderer und der Bach.

I.

Wohin, o Bächlein, schnelle?
„Hinab ins Thal."
Verhalte deine Welle!
„Ein andermal".

Was treibt dich so von hinnen?
„Ei, hielt ich je?"
Willst du nicht ruh'n und sinnen?
„Ja, dort im See."

Bist du schon gram der Erden?
„Ich eile zu.“
Du wirst schon stille werden!
„Nicht minder du.“

II.

Bach.

Wandersmann, was hältst du still,
Gleich als um zu lauschen?

Wanderer.

Weil ich, Bächlein, rasten will
Nahe deinem Rauschen.

Bach.

Ob ich rausche, weiß ich kaum,
Eil' nur so im Drange.

Wanderer.

Mir auch ist es wie ein Traum —
Rausch', o rausch' noch lange.

Am Schilfe.

Mir kommt es vor bisweilen,
Dort an dem Schilf,
Als hört' ich's leis sich theilen
Und lispeln: hilf!

Ich kann es nicht verstehen,
Ob es mich täuscht,
Die Winde drüber gehen,
Der Reiher kreischt.

Wollt' nie mir Binsen schneiden
Als Kind am Teich,
Als müßte was erleiden
Den Todesstreich.

Es war als wie ein Grinsen
Und ein Genick
Der langen schwarzen Binsen —
Ich floh zurück.

Und doch fand ich mich gerne
Und wieder ein,
Als könnte was nicht ferne
Verborgen sein —

Als müßt' ich noch erfassen,
Was es mir wollt',
Als ob ich's nicht verlassen
Im Leide sollt'.

Auf der Wiese.

Als ich auf der Wiese lag
Und nach Wandrers Weise
Süßen Selbstvergessens pflag,
Hört' ich's donnern leise
Droben in den Höh'n.

Als das Aug' ich aufgethan,
Siehe, Wolken zogen
Dunkel überall heran
Und die Vöglein flogen
Aengstlich über mir.

So voll Glück und Sonnenschein
War mein Jugendmorgen;
Doch es zog Gewölk herein
Und es kam der Sorgen
Dichtgedrängtes Heer.

Gewittersegen.

Noch ist das Herz betäubt vom Donnerschlage,
Wie uns bestürzt ein jähes Mißgeschick,
Da winkt ihm nach gewittervollem Tage
Versöhnlich zu des Abends Scheideblick.

Der Himmel thut sich auf, sein Blau erscheinet,
Die Sonne äugelt, nein, sie flammt hervor,
Der Wolken letztes Heer es steigt vereinet
Als Rauch das leuchtende Gebirg empor.

Wohl sind die Spuren Zornes nicht geschwunden,
Doch webt um sie ein so gerechter Schein
Gleich reifem Glück, das du erst spät gefunden,
Und das du drum nun doppelt nennest dein.

In Wald und Busch getrost die Sänger schmettern
Vielstimmig und doch wie aus einer Brust:
Der Glanz des Lorbeers ruht auf allen Blättern,
Und was gelitten, fühlt erhöhte Lust.

Am Buchenbaum.

Ich sah im Herbst einen Buchenbaum
Im leeren Felde steh'n;
Im fahlen Laube sah ich kaum
Ein grünes Blättlein weh'n.
Lang stund ich da in tiefem Traum,
Ihn anzuseh'n.

Der Sommer und die Lieb' sind heiß,
Ihr weiß ich keinen Dank;
Sie sengte mich auf alle Weis',
Das grüne Laub entsank;
Zuletzt entschwand sie still und leis
Und ließ mich krank.

Sonnenuntergang.

Träumend zu der Sonne Scheiden
Sieht das Auge abendwärts,
Alle Freuden, alle Leiden
Kommen wieder in mein Herz.

Scheint auch zwischen heut und gestern
Nur ein einz'ger Stundenschlag,
Schlinget doch ein Chor von Schwestern,
Stund' um Stunde, sich zum Tag.

Aber die sich jetzt umschlingen,
Treibt ein allgewalt'ger Zug,
Mächtig sausen ihre Schwingen
Und zum Abgrund geht ihr Flug.

Große Sonne, dich beneiden,
Ewige, wir um dein Loos,
Groß im Kommen, groß im Scheiden,
Und in alter Treue groß.

Banges Erwachen.

Schon beginnt ein sichtbarlich
Dämmerweben,
Morgenglocken rufen mich
Neu in's Leben.

Möcht' es doch die Hoffnung sein
Statt dem Kummer,
Die mich lädt zum Tagwerk ein
Aus dem Schlummer.

Resignation.

Folge dunklem Lebensdrange,
Nähre Himmelslicht in dir,
Achte, wie's zu End' gelange,
Aber hoffe nichts dafür!

Ob ein Greis mit hundert Jahren
Weise in die Grube fährt,
Ob ein Jüngling unerfahren, —
Was war all das Treiben werth?

Bald weiß keiner mehr zu sagen,
Wer du warst und wie dein Bild,
Das sie welk hinausgetragen
In ein blühendes Gefild.

Jeder Wehruf ist verschollen,
Jede Klage ist verweht,
Wo mit seinem wechselvollen
Loos ein neu Geschlecht ersteht.

Andrer Jugend goldne Tage,
Andern Alters steile Bahn,
Neue Freude, neue Klage,
Alles hebt von Neuem an.

Trübe Blicke.

Wie mich oft so tief erschreckt
Schon der Stundenschlag!
Jedes Abendroth bedeckt
Einen todten Tag.

Jeder nahm mit sich dahin
Etwas unverhofft;
Was ich Morgens sah erblüh'n,
Welkte Abends oft.

Nimmer, nimmer wünsch' ich noch
Neuer Liebe Glück;
Morgen gibt mein Herz ja doch
Ihr den Schwur zurück.

Nimmer, nimmer wünsch' ich mir
Einen neuen Freund;
Auseinander schieden wir
Doch nur Feind und Feind.

In die Zukunft muß ich seh'n
Immer ahnungsvoll,
Und ich glaube zu versteh'n,
Was es werden soll.

Ist die letzte Thräne gar
Feurig hingeweint,
Fürcht' ich, daß mir allzuklar
Diese Welt erscheint.

An die Spätrose.

Spätling, o weiße Rose,
Was schwankst du in der Luft
Und streust aus deinem Schooße
Allein noch zagen Duft?

Wo warst du, da die Schwestern
In dichtem Flor geblüht,
Wie kommt es, daß du gestern
Erst sommerlich erglüht?

Zwar sind in frühem Scheiden
Verblättert jene auch,
Doch Jugend giebt für Freuden
Gern ihren letzten Hauch.

Du sehnest dich nach Glücke
Und weißt nicht, was es ist:
Es steht in deinem Blicke,
Daß du nicht glücklich bist.

Du fühlest dich verlassen
Und träumst von Liebe doch,
Ja, könntest du erblassen,
Du würdest bleicher noch.

Herbstlied.

Die Berge ringsum dämmern
Im letzten Abendstrahl,
Der Hirt mit seinen Lämmern
Fährt nieder in das Thal.

Die Wolken droben fliehen
Und kehren nimmermehr,
Die Vögel droben ziehen —
Das Herz wird mir so schwer.

Hier sangen Nachtigallen
In schwüler Nächte Ruh',
Wo welk die Blätter fallen, —
O Traum, wie endest du!

Herbstgefühl.

Wie ferne Tritte hörst du's schallen,
Doch weit umher ist nichts zu seh'n,
Als wie die Blätter träumend fallen
Und rauschend mit dem Wind verweh'n.

Es dringt hervor wie leise Klagen,
Die immer neuem Schmerz entsteh'n,
Wie Wehruf aus entschwundnen Tagen,
Wie stetes Kommen und Vergeh'n.

Du hörst, wie durch der Bäume Gipfel
Die Stunden unaufhaltsam geh'n,
Der Nebel regnet in die Wipfel,
Du weinst und kannst es nicht versteh'n.

Auf der Eisenbahn.

Wir fliegen auf den Schienen,
Wie schön ist doch die Welt!
Es steht in aller Mienen,
Wie sehr die Fahrt gefällt.

Der grüne Hang zur Seite
Grüßt, bunter Blumen voll,
Ich weiß, daß ich noch heute
Mein Liebchen schauen soll.

Meerfahrt.

I.

Wir saßen im Schiffe
Und blickten umher,
Wir sahen hernieder
Auf's wogende Meer.

Auf schlafendem Grunde
Unendlich bewegt,
Den Frieden im Schooße
Und immer erregt.

Dort steigen die Wellen,
Dort fallen sie zu —
O kehrte nur einmal
Dem Herzen die Ruh'!

II.

Es stößt und es hämmert
Im eisernen Raum,
Und jeder darüber
Versinket in Traum.

Dem trocknet die Thränen
Die wehende Luft,
Der folget mit Sehnen
Dem scheidenden Duft.

Der hoffet sich Rückkehr
Zum heimischen Strand,
Ein andrer die Heimath
Im lockenden Land.

Sonntag auf dem Meere.

Sonntag ist heute,
Doch kein Geläute
Verkündet ihn.

Wohl rauscht die Welle,
An der wir schnelle
Vorüberzieh'n.

Die Möven lärmen
In dichten Schwärmen
Im Flug dahin.

Gelobt dein Wille,
So laßt uns stille
Zur Ferne zieh'n.

Sonntag ist heute,
Doch kein Geläute
Verkündet ihn.

In der Sierra.

Dürftig Wasser der Sierra
Rinnt in den Guadalquivir,
Das Gezack der weißen Gipfel
Trübt kein Mittagswölkchen mir.

Träumend von Granada's Nächten
Schwank' ich auf dem müden Thier,
Und es bebt von all dem Zauber
Noch das bange Herze mir.

Besser in der Berge Wildniß
Als dort an Sennora's Thür;
Taghell war's in jenen Nächten,
Halb im Schlummer zieh' ich hier.

Ritt zum Tajo.

Kann Sennora mit uns reiten?
Sprach der Treiber früh,
Wo wir Abends überschreiten,
Wohnt am Tajo sie.

Auf das Maulthier schwangen Beide
Leicht die schönste Frau,
Kahl und brandig war die Haide,
Doch der Himmel blau.

Weiter ging die lange Reise
Fort den ganzen Tag,
Schweigsam war ich, bis ich leise
Abends zu ihr sprach:

„Wär' im Lande ich geboren,
Das der Tajo tränkt,
Hätt' ich Euer Herz beschworen,
Bis Ihr mir's geschenkt."

Besuch.

Du warst bei mir,
Ich lasse mir den Trost nicht rauben,
Grad' warst du hier;
Sonst dürft' den eignen Sinnen ich nicht glauben.

Gedanken bau'n zu luftige Gestalt,
Und nicht vermag der Seele Traumgewalt,
Daß sie am hellen Tage,
Wenn noch der laute Lärm erschallt,
Mit deinem Ebenbild hervor sich wage,
Zu stillen meine Klage.

Ich glaube fest,
Du siehst auch mich bei dir zuweilen,
Und mich verläßt
Mein Athem selbst, zu dir dahin zu eilen,
Denn oft, Geliebte, oft bei Tag und Nacht
Bin ich wie leblos; wie wenn Liebesmacht
Die Seele könnte lösen,
Damit das Herz sich auf die Reise macht.
Ich kehr' zurück und frag' mein träumend Wesen,
Wo es gerad' gewesen.

In der Fremde.

Ich bin nun so weit;
Berge, Thäler und Seen
Flogen mir vorüber,
Aber du, Geliebte,
Du begleitest mich
Ueberall hin —
Und wo ein Vöglein singt
Da bist du schon,
Und wo die Welle rauscht
Da kommst du her,

Und wo ein Waldmoos grünt,
Da sitzest du —
Berge, Thäler und See'n
Flogen mir vorüber,
Aber du, Geliebte,
Du begleitest mich.

Am Brunnen.

Unter einem grünen Baum
Hatt' ich einen schönen Traum
Wohl bei einem rauschenden Brunnen.

Der Brunnenquell, wobei ich schlief,
Läuft noch so schnell, als einst er lief,
Und plaudert viel mit mir.

Wann, o süßes Mägdelein,
Werd' ich wieder bei dir sein
Wohl bei einem rauschenden Brunnen?

Bei diesem hier, bei jenem dort,
Zu jeder Stund', an jedem Ort,
Nur einmal noch bei dir!

Liebe schwört allein in Küssen.

Liebe schwört allein in Küssen,
Anders ist ihr Wort nicht wahr,
Doch auch ohne selbst zu müssen
Reicht sie Küsse willig dar:

Einen Kuß an jedem Morgen,
Wenn das Herz vom Schlaf erwacht,
Einen nach des Tages Sorgen,
Tausend Küsse in der Nacht.

Frühlingslied.

Aus „Nero“.

Der Liebe Zeit, der goldne Frühling kam,
Die Zeit der sproßenden Blumen und Bäume.
Alle sind sie erschienen wiederum,
Primel, Narcisse und auch die vielblätt'rige Rose,
Um die rauschenden Quellen blühen sie
Und um der belaubten Bäume Gipfel.
Grüner als Epheu steht die Ulme da,
Von dem rankenden Rebstock dicht umschlungen,
Voll Wohlgerüche ist des Himmels Luft
Und voll herwandernder Vögel.
Unaufhörlich singt die Nachtigall
Vom schwankenden grünen Zweig herab,
Der selbstvergessenen zarten Braut
Girrend vor Sehnsucht.

An Mylady.

Ich bin krank, Mylady,
Krank, sehr krank,
Von der Luft in England
Bin ich krank.

Ich bin krank, Mylady,
Krank im Haupt,
Schwank' in Wind und Nebel
Schlafberaubt.

Ich bin krank, Mylady,
Krank im Blut,
Finde zu genesen
Wenig Muth.

Ich bin krank, Mylady,
In's Gebein,
Zehrend fraß ein Fieber
Sich hinein.

Ich bin krank, Mylady,
Weiß nicht wo?
Dieser fremde Himmel
Drückt mich so.

Ich bin krank, Mylady,
Allerwärts,
Wie das Meer um England
Wogt mein Herz.

Fieber.

„Lasse die Gardinen nieder,
Stell' den Veilchenstrauß
Vor mein Bett; am Abend wieder
Limonadetrank."

„Kommt mein werther Freund von Hofe,
Sag', ich wäre krank;
Kommt ein goldlockiger Page, Zofe,
Sag', ich wär' zu Haus."

Spur Verliebter.

Hängt ein Kranz am Lindenbaum
Welkend in den Zweigen,
Will sich in den Sommertraum
Herbstlich niederneigen.

Rauschte über einer Gruft
Besser in dem Winde,
Als so traurig in dem Duft
Blüthevoller Linde.

Flattert in Vergessenheit,
Spricht von süßen Stunden,
Wo sich hier voll Seligkeit
Liebende gefunden.

Weißt du es noch, o Valentin?

Weißt du es noch, o Valentin,
Wie wir am Bach gestanden
Und uns den ersten Rosmarin
Auf seinen Wellen sandten?

Du hieltest mit den Freunden dort,
Ich an des Steges Ende,
Da schwamm das Sträußlein von mir fort
Gerad' in deine Hände.

Just fand es dich und blieb bei dir
Wie du es aufgefangen —
Kam ich zu dir, kamst du zu mir,
O sprich, wie ist's gegangen?

Das Häuschen an der Waldspitz.

Ein Eisstoß warf das Häuschen um
Dort an der Waldspitz — weißt du?
Das grüne Eis starrt rings herum
Um's traute Plätzchen — weißt du?

Weit schaut man in den See hinaus,
Oft ging ein Flüstern — weißt du?
Aus alten Rinden war das Haus,
Eiskaltes Schätzchen — weißt du?

Vom Eis, vom Eis dahingerafft
Das Plauderstübchen — weißt du?
Die Sonne hat so wenig Kraft,
Als Lieb und Treue — weißt du?

Sonntag im Gebirge.

Morgendlich Gewölk verhüllt
Gipfel ohne Zahl,
Milder Glockenklang erfüllt
Das erwachte Thal.

Ueberall in Trift und Au
Tropfet Blum' und Strauch,
Doch es sinkt ein Seelenthau
Leise nieder auch.

Am Bache.

Der Zufriedene.

Ich lag auf der Wiese
Am plaudernden Bach,
Es hielt sein Gemurmel
Die Augen mir wach.

Da hat er mir Märchen
Gar seltsam vertraut,
Was tief in den Klüften
Er Alles geschaut.

Von Schätzen und Kronen
Im finsteren Berg,
Von Geistern und Gnomen
Und munter'm Gezwerg.

Und über dem Lauschen
Und Horchen hinein
Und alle dem Rauschen
Da schlummert ich ein.

Der Unzufriedene.

Ich lag auf der Wiese
Am stürmenden Bach,
Mein eigenes Leben
Er mit mir besprach.

Die Jahre verronnen
So schnell wie ein Traum,
Die Freuden und Wonnen
Zerstoben wie Schaum!

Das Harren und Zaudern
Statt thätigem Muth,
Das trotzige Weigern
Bei zehrender Gluth!

Und über dem Klagen
Und über der Pein
Und über dem Zagen
Da schlummert' ich ein.

Abend.

Goldgewölk und Nachtgewölke
Regenmüde still vereint!
Also lächelt eine welke
Seele, die sich satt geweint.

Doch die Sonne sinkt und ziehet
Nieder alle eitle Pracht,
Und das Goldgewölk verglühet
Und verbrüdert sich der Nacht.

Entmuthigung.

Ein tiefes Ermatten
Beschleicht mir den Willen
Bisweilen im Stillen,
Als neigt' ich zur Gruft.

Kaum, daß ich mir's hehle:
Mir schwindet die Seele,
Wie Thymian im Schatten
Verlieret den Duft.

Glück.

Glück ist wie ein Sonnenblick,
Niemand kann's erjagen,
Niemand von sich sagen,
Daß er heut und eine Frist
Ohne Wunsch und glücklich ist.

Glück ist wie ein Sonnenblick,
Erst wann es vergangen,
Erst in Leid und Bangen
Denkt ein Herz und fühlt es klar,
Daß es einmal glücklich war.

Geistesflug.

Gebirg und Wolkenzug
Erhaben glüh'n,
Wär' dort des Adlers Flug
Auch mir verlieh'n!

Wär' ich in's Element
Der Luft gebannt,
Daß ich mich heben könnt'
Ueber Meer und Land!

Schwebt' ich im Abendroth
Der Bande frei!
Noch fänd' ich, wie dem Tod
Zu trotzen sei.

Thät' nicht der Sonne gleich,
Die dort noch blinkt
Und trüb in's Nebelreich
Hinuntersinkt.

Schauer der Einsamkeit.

Die Sonne sinkt und Nacht umgibt mich bald,
Ich nahe still dem tief verschwieg'nen Wald,
Die Föhrenhäupter ragen schwarz zur Höh',
Kein Laut ertönt daher von Lust und Weh,
Ja, wenn sich irgend fern ein Leben rührt,
Das Herz darüber eher Schreck verspürt.
Wohl lieb' ich Stille, doch so todtenstill
Die Welt mir nimmermehr gefallen will;
Ich halte zagend, trete nicht hinein,
Ich fühle mich dafür zu sehr allein.
Verzweiflung nur, die Hand am kalten Lauf,
Sucht Gott an solchen stummen Orten auf.

Belladonna.

Belladonna, Belladonna
Wob das Schicksal mir um's Haupt,
Von dem trügerischen Kranze
Ward mir früh mein Glück geraubt.

Feuer, Fieber, Flammenreden,
Wonne, jäh verzerrt in Graus,
Träume aus verlor'nem Eden
Wühlten diese Schläfe aus.

Belladonna, Belladonna
Wob das Schicksal mir um's Haupt,
Von dem trügerischen Kranze
Ward mir früh mein Glück geraubt.

Der Zweifler.

I.

Oft beim letzten Abendschein
Schleich' ich in die Kirchen ein.

Durch die kleine Hinterpfort'
Tret' ich an den Gnadenort.

Auf das Treiben wirr und hohl
Thut die Stille, ach! so wohl.

Durch die Fenster lang und schmal
Fällt der letzte Sonnenstrahl.

Das ich oft verlästert wild,
Starr' ich an, das Kreuzesbild.

Sehnsuchtbang ist mein Gefühl,
Weinend sitz' ich in's Gestühl.

II.

Wenn ich spät im Felde geh'
Und ein Kreuzbild vor mir seh',

Hält es allemal mich still,
Wann ich ihm vorüber will.

Vor dem hohen Kreuzesstamm
Wird es mir gar wundersam.

Thränen und mein Lebenslauf
Wachen mir im Herzen auf.

Kann nicht weiter, kann nicht los,
Meine Seele weiß es blos.

Wie ein bösgesinnter Thor
Komm' ich mir erschrocken vor.

III.

Ernst hinab von hoher Wand
Schaut ein Kreuz in's stille Land.

Jüngst vom Thal ich stieg hinauf,
Plötzlich ragt' es vor mir auf.

Will vorbei mit keckem Muth,
Schnell doch fahr' ich an den Hut.

Uebung noch aus alter Zeit
Faßt mich in der Einsamkeit.

Wo der Föhn den Paß durchbraust,
Die Lawine niedersaust,

Wo der Erde Marken steh'n
Kniet' ich lange ungeseh'n.

Christenlied.

Aus „Nero“.

Christus, hoher Sieger
Ueber Nacht und Tod,
Hilf uns, treuer Krieger,
In der letzten Noth.

Der du in der Höhe
Unser aller Hort,
Ueber Leid und Wehe
Hebe, Christ, uns fort.

Der du einst verlassen
Hoch am Kreuze hingst,
Lasse dich umfassen,
Wie du uns umfingst.

Der du nahmst die Sünde
Sterbend aus der Welt,
Rette, überwinde,
Siege, starker Held.

Am Allerseelentage.

Füllt die Ampeln, zündet Kerzen,
Bringt an Blumen, was noch blüht,
Jedem still gewordnen Herzen
Sinne nach ein treu Gemüth!

Betet, daß das Amt der Engel
Allen werde anvertraut,
Die wir hier im Thal der Mängel
Wandelnd unter uns geschaut,

Wie auch Jenen, die schon lange
Von uns schieden aus der Welt,
Daß im himmlischen Gesange
Sich das Dreimalheilig schwellt.

Kehrt den Thränenblick nach oben
In das off'ne Vaterland,
Die zu Christo sind erhoben,
Winken mit der Siegerhand.

Doch die noch im Kreise fehlen,
Seufzen tief vom Grund herauf —
Oft erklingt's, dann schweben Seelen
Reuig in den Himmel auf.

Allerseelen in der Fremde.

Allerseelentag ist heute,
Kränze spendet jede Hand,
Die sie theuern Gräbern weihte,
Doch die mir der Tod entwand
Liegen fern und Niemand streute
Blumen ihrem Hügelrand.

Todtenfrühling.

Todtenfrühling, Allerseelen,
Einst im kalten Ruhethal
Um das eingesunk'ne Mal
Laß es nicht an Blumen fehlen,
Todtenfrühling, Allerseelen!

Symphonie.

Horch! mein Lied beginnt mit Klagen,
Stürmend zu der Freude Höh'n,
Selig mich emporzutragen
Nahen Engel rein und schön.

Laßt mich mit euch jauchzend schweben
Hochhin durch der Sterne Chor,
Laßt die Saiten stürmisch beben,
Traget mich mit euch empor!

Wie die Klänge prächtig rauschen
Tausendstimmig angeschwellt!
Geister singen — laßt mich lauschen,
Hebt mich fort aus dieser Welt!

Himmlischer Gesang versöhne
Mich mit dieser Erde Schmerz,
Fluthet, zaubermächt'ge Töne,
Fluthet ewig an mein Herz!

Thurm-Choral.

Die Stadt liegt noch im Werktagsrauche
Und spiegelt trüb im Fluß sich ab,
Da tönt uralt mit sanftem Hauche
Der Sonntagsgruß vom Thurm herab.

Des Erzes weitgetrag'ne Stimmen
Erschallen in den reinen Höh'n,
Die Sterne fangen an zu glimmen
Und fromm verstummet das Getön.

Abendsegen.

Da mich sonst am Abend
Sorge gern beschleicht,
Fühl' ich einsam wandernd
Heute mich so leicht.

Zwar muß ich bedenken,
Wie so Manches kam,
Doch es drückt die Seele
Kaum ein leiser Gram.

Lächeln kann ich wieder
Schmerzlichem Verlust
Und ich fühle Frieden
In der stillen Brust.

Beſſ're Zukunft dringet
Wie ein Stern hervor
Und Erinnrung bringet,
Was ich längſt verlor.

Wie in rein'rem Wollen
Hebet ſich das Herz,
Sanfte Abendwolken
Zieh'n es himmelwärts.

Nachtgefühl.

O ſtille Nacht,
O Nacht der Stille,
Zur Ruh' gebracht
Der ganze Wille —

Zum Schlaf bereit
Das Herz voll Sorgen,
O ſchöne Zeit,
Bis an den Morgen!

Zur Jahreswende.

Preis dem Starken in der Höhe,
Der von eh' das Schickſal lenkt,
Alles Glück und alles Wehe
Gnädig uns voraus bedenkt.

Er bestimmt das Maß der Zeiten
Und Er ordnet Jahr für Jahr,
Was die Monde vorbereiten,
Macht Er Keinem offenbar.

Ruhmgewaltig herrscht Er morgen
Wie Er heute hochgebeut,
Nichts besteht, das Ihm verborgen,
Und kein Werk hat Ihn gereut.

Edler schuf Er uns die Stirne
Als der nieder'n Creatur,
Und die wandelnden Gestirne
Rühren uns den Busen nur.

Lob und Preis und Ruhm und Ehre
Wird Ihm ewig dargebracht,
Jedes Licht im Sternenheere
Schwebt getrost in Seiner Macht.

Auch das stille Rund der Erde
Neigt sich Ihm in Dankesschuld,
Daß Er fort uns schirmen werde,
Hoffen wir von Seiner Huld.

Gesegnete Zeit.

Niemals wird mir rein'rer Segen,
Niemals höher Glück zu Theil,
Als wenn ich auf Dämmerwegen
Wandle still dem Tag entgegen
Und der nahen Sonne Heil.

Was ich sonst nur schwankend sehe,
Schau' ich hell und deutlich zieh'n,
Nicht empfind' ich kleines Wehe
Und begnadet von der Nähe
Holder Musen wandl' ich hin.

Naturbilder.

An die Natur.

Die Menschen altern
Und wandeln zuletzt
Als Greise gebückt
Kaum kennbar mehr,
Doch du, Natur,
Du bleibst dieselbe
In gleicher Frische
Jahr und Jahr.
Auf deinem Antlitz
Aendert sich nichts;
Nicht Falten und Furchen
Treten hervor,
Allen Sterblichen
Ihrer Jugend
Bleibst du ein Bildniß,
Du und Erinnerung
Leiden im Prangen
Keine Schmach.
Schön bist du so,
Wie du es warst
Seit zahllosen Tagen.
Wann längst ich zerfallen,
Preist dich ein Andrer.

Morgendämmerung.

Die Nacht liegt ausgebreitet,
Erquickt die Erde ruht,
Der Mond, der zitternde, gleitet
Hinab in düsterer Gluth.

Noch steh'n am Himmelsraume
Gestirne sonder Zahl,
Am fernen dämmernden Saume
Zuckt schon ein purpurner Strahl.

Die Vögel werden munter,
Der Hahn ist längst erwacht,
Leis ziehen die Schatten hinunter,
Hinunter die thauende Nacht.

Morgennähe.

Schon sind wir der Sonne nah',
Ob auch kaum sein Schimmer da,
Doch es läßt der Tag sich spüren.
Kühle weht in leisem Wind,
Schauernd sich die Wipfel rühren,
Neubelebt die Halme sind.

Aus den Büschen rings hervor
Schallt der Vöglein erster Chor,

Sonst kein Laut das Herz zu mahnen.
Ueberall noch tiefe Ruh,
Grau'n des Tages, welch ein Ahnen,
Morgen, welch Gefühl bist du!

Mittagsstille.

Am Waldsaum lieg' ich im Stillen,
Rings tiefe Mittagsruh',
Nur Lerchen hör' ich und Grillen
Und summende Käfer dazu.

Die Falter flattern im Kreise,
Kein Blatt rührt sich am Baum,
Die Gräser beugen sich leise,
Halb wach' ich, halb lieg' ich im Traum.

Abendzeit.

Ruhe hat die Natur ergriffen und Schlummerdrang,
Alles regsame Leben schweigt
Und die Geschöpfe der weiten Erde schlafen.
Die unstäten Vögel haben ihr Nest besetzt
Und die scheuen Thiere des Waldes ihre Höhlen,
Die willig entjochten Rinder rasten
Wie die werklosen Heerden der Weide.

Abend im Thal.

Tiefblau ist das Thal,
Ueber den Wäldern gehet
Die Sonne still zur Ruh',
Im sinkenden Strahl
Der Wipfel Regung wehet
Den leisen Sternen zu.

An die Sonne.

Glühende Sonne,
Scheidest du traurig
Oder in Wonne?

Hier in den Lüften
Wird es so schaurig,
Wie in den Grüften.

Dort zum Gefilde
Athmend in Düften
Grüßest du milde.

Glühende Sonne,
Scheidest du traurig
Oder in Wonne?

Sternennacht.

Von frischer Kühle angezogen
Verlass' ich spät die Thür,
Da wölbt der tieferblaute Bogen
Sich lockend über mir.

Der Mond aus leiser Nebelhülle
Streut sachten Glanz umher,
Der Höhen reine Aetherfülle
Durchglüht ein Sonnenheer.

Ein jeder Stern an seiner Stelle,
O welche hehre Pracht,
Der Himmel strahlt in Zauberhelle,
Und doch ist tiefe Nacht.

Hymnus an den Mond.

Auch Du bist wirkendes Licht,
Prangender Mond,
Und Deinen Nächten gebietest Du
Froh als unbestrittener Herrscher.

Wann Du voll heraufsteigst
Ueber die Kuppen des Gebirgs
Hoch in den kühlenden Aether,
Schwindet die Nacht vor Dir

Und Deine Strahlen reichen
Mächtigen Umfangs hinaus
Ueber alles Gefilde.

Fühlsames Leben durchschauerst Du;
Trunken schwärmet die Seele
Einsam dem Wandrer.
Vögel erweckst Du aus wiegendem Schlaf,
Freudenreich singt die Nachtigall
Aus den silbernen Zweigen.

Pflanzen hauchen stärker in Dir,
Ja selbst Felsen und todte Steine
Fühlen Dein athmendes Weben.
Leise zu schwingen dann
Scheint ihr starres Inn're
Und wir erkennen erstaunt,
Daß edlerer Abkunft
Ihrer Ordnungen Sinn.

Tempel erbaust Du aus ihnen
Welche machtvoll bestehen,
Während Du das Scepter führst,
Herrlicher nächtlicher Gott,
Bis sie des Morgens
Größere Helle
Wieder entführet.

Die frühsten Blumen.

Florens kecke Kinder
Sind voll Zuversicht,
Selbst der böse Winter
Schreckt das Völkchen nicht.

Holde Blüthensterne
Lebten unter'm Schnee,
Blickten da so gerne
Heimlich in die Höh'.

Tausendschönchen träumte
Neben Bienensaug,
Seinen März versäumte
Nicht das Veilchenaug.

Eh' mit Sturmesstößen
Lenz sich Weg gebahnt,
Sind sie dagewesen
Bald und ungeahnt.

Kalenderfrühling.

Heut, da Frühling werden sollte,
Ging ich trostvoll durch den Wald,
Aber nirgend noch der Holde
Sich dem Blick verrathen wollte.
Doch da ich ihm fast schon grollte,
Sang ein Vöglein leise: bald!

Frühlingswehen.

In Sturmeswüthen
Trat Lenz herfür,
Und junge Blüthen
Erblicken wir.

In Sturmestosen
Ward alles grün,
Und junge Rosen
Sind im Erglüh'n.

In Sturmeswetter
Keimt stille Saat,
Und gute Götter
Sind ernst genaht.

Frühlingsbotschaft.

Ich hab' ein Vöglein gehöret
Herab von einem Baum,
Das hat mich nicht bethöret.
Gar weise sang es im Traum,
Ich hab' es nicht gestöret,
Wußt' von mir selbst mehr kaum:
Tin diu di.

Das Vöglein hat helle gesungen:
„Die Veigelein sind da."
Ich bin zu Walde gedrungen,

Mein Aug' sie selber sah,
Ahi, ihr Vogelzungen,
Wie süß mir da geschah:
Tin diu di!

Aprilwetter.

Sprühregen, drein die Sonne scheint,
Jetzt da und jetzt auch schon vorüber,
So kurz, wie wach der Säugling weint,
Er wendet sich und schlummert lieber.

Sprühregen! Jetzt der Himmel blau,
Und jetzt von Wolken überzogen,
Nun lachend über allem Grau
Im Wunderschein der Regenbogen.

Hymnus an den Frühling.

Junger Lenzesmorgen,
Der du im Schleier
Sinkender Wolken
Blauend mich grüßest,
Wie doch gleichst du seltsam
Deinem ferneren Bruder,
Den der schauernde Herbst
Spät erst heranführt, —
Herb, mit verschlossenen Mienen,
Nur mitunter lachend,

Wohl auch blumenbekränzt,
Aber minder als du.

Wie gemahnt mich dein Bild auch,
Wirklicher fast,
An die junge frische Seele,
Der es an Ahnung nicht fehlet
Noch an Freuden,
Nicht an buntem Genuß lockender Lust
Noch an keimender Neigung,
Aber an Einem noch:
An der segnenden Macht
Wärmender, nährender, reifender
Heiliger Liebe.

Denn der Ungesellte bleibt
Mitten im reichen Gefühle,
Wie empfänglich er sei,
Darbend doch immer.
Nur im Tausche der Herzen,
Nur im Kuß und Umfangen
Allverlangender
Allerfüllender
Ewiger Liebe
Wohnet des Lebens,
Ruhet der Seele
Ganzes Glück.

Komm', o Frühling, komm'!
Wecke der bräutlichen Erde
Lange hoffenden

Bangen Mutterschooß,
Küsse die offnen
Balsamduftenden
Farbigen Lippen
Wach ihr und wacher!

Komm', o Frühling, komm'!
Brauche, glücklicher Jüngling,
Brauche dein Glück!
Siehe, dem ärmeren Herbste
Fehlt es ja nimmer an Sehnsucht,
Aber wohl an Erwid'rung.
Komm', o Frühling, komm'!
Brauche, glücklicher Jüngling,
Brauche dein Glück,
Gleiche nicht dem Herbste,
Gleiche dem Frühling!

Frühling im Trentino.

Beschneite Ferner
Und Alpenhörner,
Ein lachend Thal,
Auf grünen Wiesen
Violen sprießen
Am Bach zumal.

Wo sich vom Felsen
Die Wasser wälzen,

Blüht weiß ein Baum,
Wildheit und Milde
In einem Bilde
Hold wie ein Traum!

Mailaunen.

Warum, verdross'ner Maitag,
Verschleierst du dein Angesicht
Mit trübenden Wolken
Und blickest so unfroh?
Laß trauernder Monde Tagen
Dies mürrische Ausseh'n,
Doch du, der Rose Bräutigam,
Du lache völlig
Und breite die lichten Schwingen,
Dem Schmetterlinge gleich,
In den blauen balsamischen Aether.
Dein Lager aber bereite
Halb wach und reg' in Blumen,
Denn alle Nächte ja
Kann sie, vom Thau erwecket,
Dir, wo du ruhst, erscheinen.

Der letzte Mai.

Mich überkommt ein Zagen
In aller Schwärmerei,
Ich muß mir immer sagen,
Daß heut' der letzte Mai.

Und streu'n auch Bäum' und Büsche
Noch Duft genug umher,
Was frommt der Blüthen Frische,
Bald ist der Lenz nicht mehr.

Wohl dringt nun erst die Rose
Gezeitigt an das Licht,
Doch all' ihr Glanz im Schooße
Ersetzt das Veilchen nicht.

Und birgt sich auch im Laube
Die früherweckte Frucht,
Manch weißes Blatt im Staube
Mahnt an des Lenzes Flucht.

Mich überkommt ein Zagen,
In aller Schwärmerei
Muß ich mir immer sagen,
Daß heut' der letzte Mai.

Kurzes Glück.

Schon wird im Feld es stiller
Mit jedem Tag,
Gedämpft sind Lerchentriller
Und Finkenschlag.

Des Laubes frische Helle
Weicht sattem Grün —
O Frühling, wie so schnelle
Bist du dahin!

Erfülltes Dasein.

O zarte Apfelblüthe,
Wie blickst du traut mich an,
Dein Bild spricht zum Gemüthe,
Die du zu inn'rer Güte
Mit Schönheit angethan.

Die Blumen auf der Wiese
Sind schmucker nicht als du,
Doch du bist doppelt süße,
Du stammst vom Paradiese,
Die Biene fliegt dir zu.

Und wenn sich stolz're Dolden
Mit dir entblättern bald, —
Wo sind sie hin, die Holden —?
Sieh, dann entsteigt dir golden
Des Apfels Wohlgestalt.

Du webst nicht nur im Glaste
Der prangenden Natur,
Daß sich dein Stamm belaste
Im Herbst, scheinst du zu Gaste
Im Blüthenmonde nur.

Dein Leben ist beschlossen
Im Schmucke nicht allein,
Befruchtet fortzusprossen,
Genießend und genossen,
Vollkommen willst du sein.

Sommerhymnus.

Strahlender Sommertag,
Der du aus reinen Höh'n
Froh dich herabschwangst,
Günstiger Herrscher,
Sei uns gegrüßt!

Licht- und farbenreich,
Rosenbekränzt die heitere Stirne,
Nahst du auf blauer Bahn
Und zertheilst behende
Fließender Dämmerwolken
Leicht gewebten Vorhang.

Morgendlicher Eile voll,
Nach dem Erndtefeld begierig,
Strebst du der Sonne zu,
Die am Rand der ruhenden Erde
Früh emporgetaucht
Dein schon harrt
Und im Mutterstolz
Auf den kommenden Liebling
Heftet ihr stätes Flammenauge.

Aber noch decket Kühle die Flur
Und die tausend Wesen,
Die sie heimlich nähret,
Trinken an milchreicher Brust
Nährenden Thau der Frühe.

Doch es hält kein Schatte Stand,
Allgemach erlöschen rings
Auf des Grases Spitzen
Letzte funkelnde Tropfen.
Dampfender Schwüle Nebel
Ueberbreitet dunstig
Alles Gefilde,
Und die gereinigten Höhen
Füllt unendlicher
Trunkener Lichtglanz.

Wen nicht ein Kummer bedrückt
Oder ein heimlicher Vorwurf,
Der genießt dich entzückungsvoll,
Strahlender Sommertag,
Und erfreut sich deiner
Frohen glorreichen Helle.

In der benetzten Blume Schooß
Taumelnd festgesogen
Säumt die goldne Honigbiene
Und vergißt den Heimflug.
Ihres regen Athems froh
Trillert im hohen Aether
Einsam die junge Lerche.
Hinter seinen Garben her
Schreitet munter singend
Unverdrossen der braune Schnitter.

Auch mich erfüllet mit Trunkenheit
Dein gewaltig Licht,

Strahlender Sommertag,
Und ich verspüre eines schaffenden Hauches
Muthig Wehen im Busen.

Vor der Erndte.

Nun störet die Aehren im Felde
Ein leiser Hauch,
Wenn eine sich beugt, so bebet
Die and're auch.

Es ist, als ahnten sie alle
Der Sichel Schnitt —
Die Blumen und fremden Halme
Erzittern mit.

Nach dem Gewitter.

I.

Nach kurzen Wetterschlägen
Hat sich das Thal erhellt,
Es athmet allerwegen
Die frisch erquickte Welt.

Der Kukuk ruft verborgen
So fleißig wie zuvor,
Die Lerche außer Sorgen
Steigt in's Gezelt empor.

Dem Schäfer ist im Pferche
So wohl an seinem Stab,
Düster nur schaut vom Berge
Das alte Schloß herab.

II.

Das Wetter ist fern gezogen
Und donnern hör' ich mehr kaum,
Noch sind die Sträucher gebogen,
Die Tropfen fallen vom Baum.

Vom Baume fallen sie leuchtend
In gold'ne Gräser hinein,
Die heiße Stirne mir feuchtend
Im ruhigen Abendschein.

Mittag im Felde.

Gebüsch und Tann' umziehen
  Den Ackergrund voll Ruh',
Das Korn ist hoch gediehen
  Und reift der Erndte zu.

Es hält die Mittagsstunde
  In ihrem Bann die Welt,
Nichts regt sich in der Runde,
  Nur manchmal rauscht das Feld.

Hochsommernacht.

Wir haben unmerklich erstiegen
Die Mitte der Sommernacht,
Noch fristet ein irrender Schimmer
Des Tages verglühete Pracht —

Als wenn er nur zögernd sich wandte
Und wolle nimmer fort,
Als wenn seine Sonne nur schlafe
Leis hinter den Bergen dort.

Das Sonnenjahr.

Fruchtbar Wachsthum allerwegen,
Wohin nur das Auge blickt!
Kann es sein, daß all' den Segen
Eine Saat emporgeschickt?

Auf die frisch gebroch'ne Scholle
Sah besorgt der Pflüger hin,
Doch es half das gnadenvolle
Sonnenlicht den Keim erzieh'n.

Mild getränkt von Wolkenbächen
Hundertfältig wuchs das Korn,
Wetter, die im Donner sprechen
Gingen nieder ohne Zorn.

Kummermienen sich verklären,
Stolz befällt den Bauer schier,
Edle Reben, hohe Aehren
Machen bückend ihm Spalier.

Seine blanke Sichel blitzet
Weit dahin wie eitel Glast,
Auf dem Erndtewagen sitzet
Hoch er gleich dem Kaiser fast.

Wohl, der Bauersmann soll leben
Und das reiche Wunderjahr,
Kräfte, die Gedeihen geben,
Machet alle Wünsche wahr:

Daß zu Theil uns Allen werde
Unser irdisch Brod zunächst
Und zum Andern aus der Erde
Auch das Korn des Friedens wächst!

Herbstblumen.

Astern und Dahlien blühen jetzt,
Malven auch
Und der Geranien
Verwandte Blumengeschlechter;
Arm in duftloser Farbe,
Stille Trauer im Blick
Stehen sie zaghaft da,
Oder starr im ernsten Traume,
Alle kenntlich des Herbstes Kinder.

Nur du späte Rose, allein
Nochmals am Strauch erblüht,
Oeffnest den tiefen
Schwellenden Blätterschooß
Sorglos der ferneren Sonne.
Purpurn über und über,
Nackend das goldene Herz
Gegen den küssenden Zephyr
Zärtlich gekehrt,
Lebst du in leisem Glücke
Deine wenigen kurzen Tage
Lieblich hoffend voran
Den noch rötheren Knospen.

Boten des Herbstes.

Wolkengüsse,
Frühe Nacht,
Breiter Flüsse
Wilde Macht —

Kahler Felder
Nebelduft,
Nasser Wälder
Schwere Luft —

Ringsum Klage,
Sturmeston, —
Herbstestage,
Naht ihr schon?

Preis des Herbstes.

Schönste Zeit im ganzen Jahre,
Tage vor dem ersten Schnee,
Wolkenlose, sonnenklare,
Euch gebührt des Preises Höh'.

Zwar an Blumen müßt ihr darben,
Tückisch kalter Nächte Raub,
Doch es malt mit bunten Farben
Herbst das reichgestufte Laub.

Purpurn glänzt die Hagebutte,
Und in nützlichem Verein
Träuft in die bereite Butte
Bläßlich roth der süße Wein.

Apfelmostes Mittelgüte
Macht dem Obst uns zugethan,
Auch die liebe Bohnenblüthe
Seh'n wir mit Vergnügen an.

Du befestigst heitern Glauben,
Da der Winter vor der Thür:
Zeit der Nüsse, Zeit der Trauben,
Sei gepriesen für und für!

Spätherbst.

Wie still ist Herbsteszeit,
Ja, wie voll Einsamkeit!
Man kann es nicht erfassen,
Was uns noch will verlassen.

Kaum daß die Sonn' ersteht,
Sie auch schon niedergeht,
Es dämmert fast am Tage
Auf Bergeshöh'n am Hage.

Ein blauer Ringelduft
Erfüllt Gesträuch und Kluft
Und zieht gleich einem Meere
Sich in die weite Leere.

Du gehst umher so trüb,
Kein Blümlein übrig blieb,
Die Blätter sich verfärben,
Das Herz möcht' selber sterben.

Wie still ist Herbsteszeit,
Ja, wie voll Einsamkeit!
Man kann es nicht erfassen,
Was uns noch will verlassen.

Winteranfang.

Kommet ihr wieder,
Spinnende Nebel,
Füllet mit trübem
Wehen die Luft?

Wo sich gedränget
Blume an Blume,
Liegt nun gebreitet
Schauernder Duft.

Ach und es löset
Kaum ihn die Sonne,
Wie es noch gestern
Milde geschah.

Abend und Morgen
Scheinen im Dämmer
Nimmer zu enden, —
Winter ist da.

An die Novembersonne.

Sonne, was machst du?
Spät noch im Jahr
Aeugelst und lachst du
Freundlich und klar.

Lockest die Bienen
Wieder nach Seim,
Weckest den grünen
Schlafenden Keim.

Linde im Alter
Drängst du zu blüh'n,
Spielende Falter
Treibst du dahin.

Aber im Werben
Hast du's bedacht,
Daß sie zu sterben
Sind nur erwacht?

Winterbild.

Damm und Graben überschneit,
Glatt der Strom gefroren,
Seine Ufer ziehen weit
In den Duft verloren.

Wiese und den Murmelbach
Such' ich heut vergeblich,
Statt der Farben mannichfach
Alles weiß und neblich.

Gleich als käm' ich auf Besuch
Einem Freunde wieder,
Doch es deckt ein Leichentuch
Seine starren Glieder.

Das Storchennest.

Dem alten Storchenneste
Weh'n dichte Flocken zu,
Die Herrschaft hält am Nile
Just ihre Mittagsruh.

Sie sonnet sich behaglich
Und steht auf einem Bein,
Und denkt, was jetzt zu Hause
Wohl mag für Wetter sein?

Auf der Reise.

Noch schlafen sie Alle
Auf täglichem Lager,
Alle die Lieben,
Die ich heimlich verließ
Rückwärts in der trauten Heimath
Und träumen die Nacht zu Ende.
Ich aber bin indeß geeilt
An Flüssen dahin und vielen Bergen
Weit voran in die fremde Ferne.
Der Mond am Himmel allein,
Der erbleichende,
Folgte mir nach
Mit theilnehmendem Blick,
Und er sah des Entführten
Irdische Eile.

Glück der Einsamkeit.

Jetzt, da ich der Einsamkeit
Holdes Glück genieße,
Berge voll Erhabenheit
In den Fernen grüße.

Da ich, was mein Herz ersehnt,
Dir Natur gesellet,
Im Gefühle ausgedehnt,
Doch auf mich gestellet, —

Alle wünsch' ich jetzt herbei,
Denen ich entflohen,
Daß ich Mensch mit Menschen sei,
Glücklich unter Frohen.

In den Voralpen.

I.

Heerden allerwegen
Decken das Gefild,
Rauschend stürmt entgegen
Schon die Welle wild.

Hügelwärts gerichtet
Zieht der Straße Lauf,
Wo der Tann sich lichtet
Steigen Alpen auf.

II.

Vorhof zum hohen Tempel,
Der fern in Wolken steht,
So mild, doch mit dem Stempel
Der Alpen-Majestät —

Der du zu Bergesstiegen
Erhab'ner Stufen führst,
Die schwül im Dufte liegen
Mit schatt'gen Wäldern zierst,

Der du die Blicke ladest
Zu Quellen allerwärts,
In Lebenslüften badest
Das lebensmüde Herz —

Da ich in dich getreten,
Erhöhe mich zu dir,
Gib Weihe meinem Beten,
Nimm allen Wahn von mir!

Reise in die Berge.

Dunkler schon die Berge blauen,
Rascher wird der Bäche Lauf,
Jedem überraschten Schauen
Gehen neue Wunder auf.

Tagelang in hehrer Stille
Winkten sie dem Himmel gleich,
Bald in reiner Aetherhülle,
Bald ein düster Nebelreich.

Doch nun seh' ich steile Felsen
Wachsen aus zerriss'ner Wand,
Fern den Wasserfall sich wälzen
Wie ein wallend Silberband.

An die ungefügen Riesen
Schmiegt sich lachend Wald und Flur,
Wie das zarte Grün der Wiesen
Folgt der letzten Hütte Spur.

Berge, überragt von schroffen
Alpenhörnern, fremd und wild,
Thäler, weit der Sehnsucht offen
Wie ein friedlich Traumgefild!

Gipfel, wo die Seele freier
Sich von ird'scher Fessel glaubt,
Blickt sie durch den Wolkenschleier
Euer einsam ruhend Haupt.

Hoch von Kuppeln überbaute
Gletscher, zauberhaft erhellt,
Die ihr ernste Donnerlaute
Sendet in die stumme Welt:

Stündlich neue Ferngesichte
Zeigt ihr bis zum Abendglüh'n,
Traut in heiter'm Sonnenlichte,
Ernsthaft, wann die Wolken zieh'n.

Und doch seid ihr starre Male
Und die Zeit berührt euch nicht,
Bis die Berge geh'n zu Thale
Und der Bau der Erde bricht.

Sonnenaufgang im Gebirge.

Ein Dämmerweben spielt im Mondenschein,
Das erste Roth ist schon entquollen
Und zucket in die Nacht hinein
Bis zum Zenith, dem sternenvollen.

Kaum scheidet sich dem Auge schwach
Das Nächste auf den Dämmerpfaden,
Erspähen kann ich nicht den Bach,
Noch selbst des Stromes Silberfaden.

Die Nebel hängen an den Höh'n,
Zerflattert in dem wald'gen Bette
Zu stillen wundersamen See'n
Vor tieferblauter Alpenkette.

Wie sie den riesenhaften Bogen
Von Gipfel fort zu Gipfel zieht,
Und farbig Streif an Streif gezogen
Der Himmel fabelhaft erglüht!

Schon scheint, in jedem Augenblicke
Vollende sich das Morgenroth
Und aus den Feuerwolken zücke
Des Tages gold'nes Machtgebot.

Jetzt sind die Berge sanft entzündet —
Purpurisch aus dem Flammenschooß,
Von Blitzen tausendfach verkündet,
Ringt sich das Gluthgestirne los.

In den Bergen.

Felsen in den Lüften oben,
Freut euch, daß ihr hoch erhoben
Ueber dieser Erde steht!
Daß vom lärmenden Getöse
Dieser nicht'gen Weltengröße
Kaum ein Nachhall zu euch weht.

Ferne von des Tages Mühen
Ragt ihr auf in reinem Glühen,
Wenn schon Nacht das Thal verhüllt.
Noch ist uns das Licht verborgen,
Wenn der Sonne Glanz am Morgen
Eurer Rosen Kelch erfüllt.

Stumm von Ewigkeit gethürmte,
Schnee- und wieder Föhnumstürmte

Reicht ihr in den Aether hin!
Eure Gipfel sind im Blauen,
Wenn zu Füßen euch die grauen
Dunkeln Wetterwolken zieh'n.

Die Bergföhre.

Ich wär' ein hoher Baum geworden,
Jedoch des Schneees Last,
Der Föhn aus Süd, der Sturm aus Norden
Begruben früh mich fast.

So ward ich vom Geschick gezwungen
Zu werden wie ich bin,
Wer nie mit harter Noth gerungen
Versteht nicht meinen Sinn.

Die Alpenblumen.

Auf den hohen Bergen wohnen
Blumen mancher süßen Art:
Primeln, Rosen, Anemonen
Birgt die Wildniß wunderzart.

Frische Quellen, sanfte Wiesen
Nähren sie so traut und lieb,
Doch auch von den Felsen grüßen
Manche, wo ein Plätzlein blieb.

Sind es wohl nur kleine Sterne,
Welche ohne stolze Pracht —
Von den Alpenblumen lerne
Nutzen, was dir zugedacht.

Alle nicht auf Blumenweiden
Können wir geboren sein,
Und es wohne hold Bescheiden
Allen unser'n Wünschen ein.

Auf dem Bergpasse.

Nirgends sind mehr grüne Matten,
Ringsum kahler Berge Graus,
Große dunkle Wolkenschatten
Breiten sich darüber aus.

Wild zerriss'ne Felsenzacken,
Von vergilbtem Moos bedeckt,
Steigen auf wie Schwefelschlacken,
Riesenhaft emporgereckt.

Jetzt die himmelhohe Zinne,
Jetzt die unermeß'ne Schlucht! —
Wie der Geist im Anbeginne
Nach den ersten Formen sucht.

Da und dort im Felsenmeere
Zieht der Römerstraße Spur,
Und ich schau' im Geist die Heere,
Adlerforschend den Augur.

Wo die freien Föhne heulen
Auf dem alten Römerpaß,
Stehen zwei geborst'ne Säulen,
Deren Sinn die Zeit vergaß.

Waren's heil'ge Siegesmale,
Hielten hier die Heere Rast?
Gossen Priester hier die Schale,
Von des Gottes Näh' erfaßt?

Jedes Zeugniß ist zerstoben,
Wo wir jetzt vorüberzieh'n,
Wie die weh'nden Wolken oben
Flieh'n die Menschenalter hin.

Wiegen stoßen sich und Särge
In der Fluth der Zeit vorbei,
Und doch mahnen diese Berge,
Als ob Alles ewig sei.

Der Hochsee.

Zum ernsten Hochsee neiget
Sich tief das Felsgestein,
Und Alles ringsum schweiget,
Es könnt' nicht stiller sein.

Rings grenzen Nebelwiesen
Ihn feucht, doch ohne Schnee,
Das Gras kann dorren, sprießen,
Kein Heuer mäht es je.

Auch wohnt kein Fisch im Grunde
Und schnalzt im Spiel herauf,
In früher Abendstunde
Zieh'n schon die Dämmer auf.

Trüber Tag im Gebirge.

Bläulicher Duft
Durchziehet die Tannen,
Tief in der Kluft
Die Nebel sich spannen.

Klippen entblößt
Sie schleiernd umwallen,
Streifen gelöst,
Um neu sich zu ballen.

Höher hinauf
Geh'n Wolken im Streite,
Thürmen sich auf
Und weichen zur Seite.

Die in den Schooß
Der Triften nicht sinken,
Raffen sich los
Zu Schroffen und Zinken.

Wachsend im Wehen
Sie Alles umfangen,
Häupter und Höhen
Sind nächtlich verhangen.

Sonne vermag
Kaum Einmal zu blicken,
Eilt sich dem Tag
Den Abend zu schicken.

Abend im Gebirge.

Beim letzten Abendstrahle
Folg' ich der Ache Lauf,
Da taucht mit einem Male
Des Seees Spiegel auf.

Zu Häupten welch' ein Glühen
Von Firn zu Firn entfacht,
Zu Füßen, welch' ein Ziehen
Der Nebel in die Nacht!

O übermächtig' Steigen,
Dort wo die Alpen steh'n,
O tiefgeheimes Schweigen
Dort wo die Schleier weh'n.

Beim Jägerwirthe.

Wir kamen in ein Nachtquartier
Zu einem Jägerwirthe,
Der Nebel hing vor uns'rer Thür,
Der Sturm am Fenster klirrte.

Tief in Tirol auf freier Höh'
Lag's Dorf um seine Kirche,
Die Wolken und der erste Schnee
Verhingen das Gebirge.

Wir saßen droben recht in Ruh'
Und ließen's draußen sausen,
Es sang uns ein verliebter Bu',
Wie Bursch und Mädel hausen.

Die Zither schlug das Mägdelein
Zu ihres Burschen Lieder,
Ein Alpenröslein stak allein
Ihr vor dem knappen Mieder.

Die Wirthin frug uns allerlei,
Der Jäger sprach Geschichten,
Wie's draußen jetzt im Reiche sei,
Mußt' ich genau berichten.

So war die lange Abendzeit
Uns Allen bald verronnen —
Das Bergdorf lag im Nebelkleid,
Es murmelten die Bronnen.

Das Bildstöckl.

Am schwindelnden Hang der Straße
Steht einsam ein starrer Block,
Umwuchert von wilden Farren
Erhebt sich der Marterstock.

Sein Täflein bezeichnet die Stelle,
Da starb ein Menschenkind,
Wohl ist es schon fast verfärbet
Von all' dem Regen und Wind.

Doch der es am Weg erblicket,
Hält an zu kurzer Ruh
Und betet davor in Stille,
Dann wandert er wieder zu.

Nach Sonnenuntergang.

Der Sonne letzte Feuerspur
Erhellt noch mild des Dorfes Flur,
Von dort in die Gethale weit
Herrscht Oede und Verlassenheit.

Die Bergesgipfel voller Ruh'
Hüllt schlafendes Gewölke zu,
Die Ferner, nah' dem Himmelszelt,
Seh'n fremd aus einer andern Welt.

An den Mond.

O Mond, der blaß nun scheidet,
Wie blickest du so mild,
Vom Morgenschein umkleidet
Des frühen Tages Bild.

Und standest doch noch eben
In lichter Sterne Pracht,
In deinem stillen Weben
Die Seele tiefer Nacht.

Wohl immer noch mit Sehnen
Scheinst du zurückgewandt,
Wie Jemand, der in Thränen
Sich fühlt von Haus verbannt.

So stehst du auf der Schwelle
Von Tag und Nacht zugleich,
Und deine Dämmerhelle
Begrenzt das Sternenreich.

Wirkung der Ferne.

Nicht für das weiche Herz
Ist diese Welt geschaffen,
Die starret allerwärts
In Haß und Kampfeswaffen.

Und doch, wie ist sie schön,
Wenn du sie still beschauest,
Etwa'n von Bergeshöh'n
Die Seele dir erbauest.

Ruhe im Wald.

Um den hohen Mittag
In des zaub'rischen Waldes dunkler Stille
Halbträumend und halb im Wachen
Halt' ich einsame Rast,
Hingestreckt auf den unbetret'nen Bühel.

Allum zwischen den Schatten hin
Auf der bemoosten, farbigen Erde
Spielen der hochherblickenden Sonne
Unstät glänzende Lichter.

Manchmal im dämm'rigen Laubgezelt
Schwanken zugleich mit der Blätter
Reger Fülle
Ernst rauschende Kronen.

Aber fern dahinter liegt,
Unergründlich dem Auge,
Ganz in den eig'nen Glanz gehüllt,
Ruhend der tiefblaue Aether.

Am Sturzbach.

Da noch Alles schweigt und ruht,
Um die erste Morgenstunde
Seh' ich blitzen deine Fluth
Zwischen Tannen tief im Grunde.

Von den Klippen im Gestein
Hallt zum Hochweg dein Gebrause,
Wie wenn donnernd hinterdrein
Blitzschnell die Lawine sause.

Bleicher wie der Alpenschnee
Ist dein Schaum vor Zorn und Grimme,
Da ich lang dich nimmer seh',
Hör' ich deine Donnerstimme.

Der Garten im Gebirge.

Im Gebirg auf grüner Matte,
In der Gletscher Angesicht,
Liegt ein Haus, das kühler Schatte
Bald umgibt, bald Sonnenlicht.

Wenn im Thal die letzten Rosen
Lange schon verblichen sind,
Triffst du hier, wo Föhne tosen,
Erst erwacht das Sommerkind.

Lilien auch und Feuernelken
Du erlebst sie noch einmal,
Wie nach irdischem Verwelken
Du erhoffst im Himmelssaal.

Träumend bleibst du wohl am Pfade
Vor dem Garten stille steh'n,
Und du fühlst geheime Gnade
Und du ahnst ein Wiederseh'n.

An Baches Ursprung.

Geboren kaum eilst du schon flüchtig fort
Und lässest dir nicht Zeit mit einem Blick,
Die Blumen deiner Quelle anzuschau'n,
Die dich begrüßen, älter doch als du.

Ja, so vergessen stürmst du gleich dahin,
Daß du nicht ahnst, was dir zuliebe sprießt,
Dem Dichter gleich, der vom Gefühl erfaßt
Sich auf den treuen Reim nicht mehr besinnt.

Am Wasserfall.

Junger Fluß, mach' dich bereit
Dort hinab,
Auf und saus' mit Mächtigkeit
In dein Grab.

Daß es dich hinuntertreibt,
Fühlst du wohl,
Bist schon im Gewölk zerstäubt,
Brausest hohl.

Sieh', da kommst du schon herfür
Grün und weiß,
Gehst noch lang wie außer dir
Dampfend heiß.

An den Quellen.

Wo die Quellen springen
Bleibt es dunkelgrün,
Lebenszähes Ringen
Hält den Winter hin.

Unverwüstlich weiter
Sprießen dort im Moos
Große derbe Kräuter
Aus der Mutter Schooß.

Noch ist nicht vergessen
Frost und alles Leid,
Tragen schon die Kressen
Neu ihr Sommerkleid.

Drüber wild beklommen
Braust die Welle hin —
Blumen aber kommen
Spät in's Dunkelgrün.

In einem alten Kreuzgang.

In diesen altersgrauen stillen Lauben
Scheint mir zerfall'nen Staubes schönste Stätte,
Zumal wenn er getröstet schied zu Bette
Im zweifellosen Auferstehungsglauben.

Denn hier, wo einzieh'n hellbeschwingte Tauben,
Als ob der Vater sie zu Boten hätte,
Und friedlich Vöglein jubeln um die Wette,
Hier kann uns nichts der Hoffnung Gnade rauben.

Mir ist es, blick' ich aus den ernsten Bogen,
Als ob ich nah an jenen Rosen hauche,
Die dort ein Engel irdisch auferzogen.

Als ob ich aufwärts in die Tiefen tauche
Der Himmelsluft, die diesem Ort gewogen
Den Falter spielend trägt zum Myrtenstrauche.

Die Römerschanze.

In der alten Römerschanze
Ist es gar einsam und still,
Obstbäume stehen im Kranze,
Sonst wächst nur Gras und Kamill'.

Wallspuren und Graben umhegen
Den halbverwilderten Ort,
Die einst hier wachsam gelegen,
Sie zogen schon lange fort.

Dorffriedhof bei Nacht.

Wie ein Gehöfte liegt
Des Dorfes Friedhof da,
Der Thau die Gräser biegt,
Der Morgen ist schon nah'.

Ich kann die Hügel seh'n
Und lesen jede Schrift,
Die kleinen Kreuze steh'n,
Wohin das Auge trifft.

Vom Silberlicht bedeckt
Sie weisen klar empor,
Das Todtenfeld erstreckt
Sich dicht bis an das Thor.

Des bleichen Mondes Glanz
Erhellt die Pfade mild,
Es hebt der Berge Kranz
Des Kreuzes hohes Bild.

Ich halte draußen still
Und trete nicht hinein,
Wie ich's errathen will,
Es scheint ein Schlaf zu sein.

Landsee.

Die Mittagssonne sieht sich
Im stillen Landsee an,
Ein Fischernetz erblinket
Und sinkt aus Hand und Kahn.

Ich glaub', im tiefen Wasser
Muß was ertrunken sein;
Mit allen blanken Fischen
Sie senken's wieder ein.

Ein Weib die Hände ringend
Nah bei den Kähnen steht,
Und schreit, so oft als wieder
Das Netz hinuntergeht.

Was aber weiß der Landsee,
Wenn drin ein Mensch ertrank?
Er liegt vor seinen Bergen
Ruhig und spiegelblank.

Stromwildniß.

Des Stromes dunkle Forste
Ruh'n still und unbelebt,
Hoch über seinem Horste
Der wilde Habicht schwebt.

Kaum unterbricht das Schweigen
Der Wellen gleicher Lauf:
Die blauen Berge steigen
Dahinter träumend auf.

Das Moor.

Nächst dem Sand der Düne
Schläft ein schilfig Moor;
Seegevögel schwebt viel schwebet
Morgens draus hervor.

Keines Menschen Tritte
Stören hier sie auf;
Nie zum Moor verirrt sich
Eines Wildes Lauf.

Nur des Mondes Schimmer
Klimmt das Röhricht an,
Wie wenn Perlen hingen
Zauberisch daran.

Ein Tag in der Haide.

I.

Es dehnt sich braun die Haide
Im Morgenlichte hin,
In ihrem kargen Kleide
Die Blumen licht erblüh'n.

Wohl dort mit Busch und Reisern
Nimmt ihre Wildniß zu,
Fern winkt mit seinen Häusern
Ein Dörflein in die Ruh'.

II.

Mittag mit seinem Flore
Sich auf die Tümpel legt,
Ein Storch am nahen Moore
Steht grad' und unbewegt.

Es starrt aus dunklem Spiegel
Auch manche große Blum',
Der fernen Windmühl' Flügel
Geht wie im Traum herum.

III.

Schon hebt im weiten Lande
Sich jeder Schatten ab,
Die Sonne geht am Rande
Der Haide voll hinab:

Ich seh' in immer tiefern
Und röthern Glanz hinein,
Ein Forst von ernsten Kiefern
Blaut fern im Abendschein.

IV.

Sie liegt gleich einem Seee,
Es lärmt der Unken Chor,
Auch manchmal in der Nähe
Ein Vogel rauscht empor.

Dort mit dem Dunkel streitet,
Was nicht verblassen will,
Nun liegt die Nacht gebreitet,
Die Haide ruhet still.

Stiller Werth.

Trostlos liegt die Haide da,
Weit vor meinen Blicken,
Ginster nur und Erica
Ihr den Teppich sticken!

Doch sie sind bescheidentlich
Auch geschätzte Gabe: —
Bienlein auf dem Honigstrich
Füllt sich schon die Wabe.

Frühling der Haide.

Auch die Haide blühet
Jahres einmal,
Und es ist kein Leben so trostlos,
Daß ihm die Freude nicht nahet
Einmal.

Sommer ist Frühling der Haide,
Blumig liegt sie, die starr erst,
Bienendurchsummt
In genesener Frische,
Keine Strecke ist ihr öde mehr,
Alle grünen,
Aufgebrochen ist die Blüthe,
Die sie eigen erziehet,
Und mit ihren rosenrothen Glocken

Lieblicher Anmuth
Auf dem zierlichen Stengel genährt
Schmücken sich Bräute selbst,
Lieblicher noch als jene.

Auch was sonst sie an Zierden trägt,
Ob auch spärlich,
Zeigt sein kräftig Dasein
In der fröhlich derben
Lebhaft leuchtenden Farbe.
Scharlach wechselt zumeist ihr
Mit tief gelbem Schmelze.

Dicht hin stehen die Sträucher so,
Alle lieben sich
Und verschlingen innig
Ihre tausend Wurzeln.

Auch die Haide blühet
Jahres einmal,
Und es ist kein Leben so trostlos,
Daß ihm die Freude nicht nahet
Einmal.

Bienendom.

Täuscht es nicht gänzlich mein Ohr, so hör' ich vernehmlich Geläute,
Und doch weil' ich entfernt jedem bevölkerten Ort;
Aber jetzt scheid' ich den Ton: Es sind die beflissenen Bienen,
Die in der Linde Gewölb schwärmen in singendem Chor.

Haidebild.

O Haideland, wie bist du stille
Und doch voll Droh'n,
In deiner braunen Flechtenhülle
Am Tage schon.

Nun erst, wann dir die Dämmer weben
Den Nebel vor
Und keine Vögel mehr entschweben
Dem wilden Moor!

Wie muß es weh'n in deinen Gründen
So schaurig hohl,
Den Weg aus dir zurückzufinden
Verzagt' ich wohl.

Du trägst das Bild von einem Meere
In deinem Schooß,
Nur läßt dir nicht die Erdenschwere
Die Wildheit los.

Doch glaub' ich, wann die Stürme blasen,
Geschieht es doch,
Daß du im Grimm des Meeres Rasen
Besiegest noch.

Auf der Rast.

Als manches Wanderjahr verflogen,
Kam ich zu einem Brünnlein klar,
Daran ich einst vorbeigezogen,
Da ich ein muntrer Jüngling war
Noch nicht enttäuscht und nicht betrogen.
Wohl hielt ich eine lange Weil
Im Wandern,
Zog aus der Seele einen Pfeil
Still um den andern,
Und hatt' im Weiterziehen keine Eil.

Fern drüben um die Alpenspitzen
Die goldne Abendsonne lag,
Der ew'ge Schnee hing in den Ritzen —
Ganz wie dereinst an jenem Tag;
Das starre Eis sah ich erblitzen.
Mir war zum Wandern wenig Muth
Und wieder,
Wo ich dereinst im Gras geruht,
Streckt ich mich nieder
Und blickte nach der Berge Abendgluth.

Mir war's, als sei kein Tag entschwunden,
Als sei's gewesen nur ein Traum,
Als hätt' ich jene Leidenswunden,
All' jene Pfeile nicht empfunden,
Als blüht' von eh' noch Strauch und Baum.

Bis ich allmälig mich besann,
Wie lange
Ich schon, ein müder Wandersmann,
Zur Ruh' verlange
Und doch des Fahrens nie ein End' gewann.

Das Wasser sah ich weiter eilen
Wie vormals ohne Rast und Ruh',
Und nimmer länger mocht' ich weilen,
Den fernen Bergen trieb mich's zu,
Mir dort die kranke Brust zu heilen.
Das Brünnlein war schon übertäubt
Vom Tosen
Des Gießbachs, der sich wild zerstäubt,
Vom Ruhelosen,
Den es doch selbst zu keinem Ziele treibt.

Sommernacht am See.

Gebirg und See im Duft
Der schwülen Nacht,
Glühwürmchen in der Luft
Als Stern entfacht —

Im West die Wolken noch
Vom Tag umhaucht,
Das ferne Alpenjoch
In Glanz getaucht —

Jetzt wird zum Schmeichellied
Der Welle Laut,
Die Nixe lacht im Ried
Vom Elf erschaut.

Weise am Teich.

Es zieht auf glattem Spiegel
Der Schwan dahin in Ruh',
Nur manchmal hebt er die Flügel
Und schlägt sie wieder zu.

Ist's Stolz, daß er so spielet
Mit seinem schneeigen Leib,
Ist's Sehnsucht, die er fühlet,
Ist's bloßer Zeitvertreib?

Seelieder.

I.

Unter himmelhoher Kette,
Unter ew'gem Gletscherschnee
Ruhest du in deinem Bette
Heimlich da, du stiller See.

Horch! wie's rings im Mondenscheine
Leis' von Well' zu Welle geht;
Dort um die drei Kreuzessteine,
Horch! ein Flüstern halbverweht.

Keine Pflanze grünt bei ihnen,
Stille herrscht dort, wie im Grab —
Manchmal hört man die Lawinen
Donnern von den Höh'n herab.

II.

Abendnebel zieh'n und wallen
Um der stillen Berge Schnee,
Ferne Glocken über'm See
Klingen sehnlich und verhallen.

Was ich floh, das faßt mich wieder,
Ach, ich fühl' mich so allein! —
Himmel, gieß den gold'nen Schein
Deiner Sterne auf mich nieder!

III.

Donner hallen,
Nebel wallen,
Auf dem alten Felsenpaß
Blitzt es ohne Unterlaß.

Ungeheuer
Ist das Feuer,
Das aus allen Wolken bricht,
Blau und purpurn flammt das Licht.

Donner riefen
In die Tiefen,
Aber Alles schweigt und ruht,
Keine Welle regt die Fluth.

Grün und böse
In's Getöse
Lauscht die Woge stumm hinauf, —
Jetzo wühlt sie weiß sich auf.

IV.

Ihr Wolken, erhebt euch
In himmlische Höh'!
Verlasset den grünen
Wildschäumenden See.

Er lacht nicht mehr freundlich,
Seit ihr ihn umzieht,
Bald stürmt er an's Ufer,
Bald weicht er und flieht.

Er ruft euch hernieder,
Er kennt sich nicht mehr,
Ihr nehmt ihm die Sonne
Und drängt ihn so schwer.

Wohl ganz wie das Herze
Gebahret er sich,
Das saget zum Schmerze:
Erdrücke du mich.

V.

Weit draußen im See, weit draußen
Ein Schifflein steuert so weit,
Doch hört man jede Stimme
Der fernen Schiffersleut'.

Ihr Dörflein schimmert im Lichte
Der ruhigen Abendsonn',
Im alten Klostergebäude
Schläft manche vergessene Nonn'.

VI.

Weite Nacht umspannt mich grau,
Wasser rings wohin ich schau',
Fern das Ufer sich verlor,
Träg' Gewölke schläft davor.

Tausend Sterne über mir,
Stille, stille ist es hier —
Gegen Morgen neblich schwach herauf
Steigt des Mondes schmale Sichel auf.

Ein Abend am See.

I.

Bei schaukelnden Kähnen
Ich stehe allein
Und blicke voll Sehnen
Die Wellen hinein.

Drin badet der reine
Fernfunkelnde Glast,
Ein Gipfel alleine
Trägt wolkige Last.

II.

Rings fallen die Wände
Aus riesiger Höh',
Ihr düsteres Ende
Beschattet den See.

Es stürzen die Bäche
Vom schimmernden Joch,
Weit zittert die Fläche,
Die trinkende, noch.

III.

Die Ufer erheben
Sich dämmernd umher,
Die Berge sie streben
In's wolkige Meer.

Ein Kahn noch durchschneidet
Die dunkelnde Fluth,
Die Sonne verscheidet
Und sinket und ruht.

IV.

Rings ziehet verbündet
Gewölke heran,
Das Schifflein verschwindet
Auf nebliger Bahn.

Schon kräuselt und rühret
Die Welle sich mehr,
Ein Donner verlieret
Von ferne sich her.

V.

Es färbt sich der blaue
Verlassene See
Und schwindet in's graue
Gewölke der Höh'.

Das hanget hernieder
Und schauert und weint
Und jauchzt, daß es wieder
Den Tiefen vereint.

VI.

Das Wolkengetümmel
Es löste sich auf,
Es stiegen am Himmel
Die Sterne herauf.

Die Woge, die rollte
Nun friedenumwohnt,
Mit Silber und Golde
Erfüllt sich der Mond.

VII.

Nun schwimmt in die Breite
Kein Wölklein mehr zu,
Nach jeglicher Seite
Herrscht völlige Ruh'.

Die Berge dort tauchen
Aus alle dem Gold,
Kein Lüftlein will hauchen,
Kein Donner mehr rollt.

Die Klosterlinde zu Lorch.

Hier, wo des Thales frühste Veilchen sprießen,
Umklammerst du den Hang der Hügellehne,
Wie wenn dein tausendjähr'ger Trieb sich sehne,
Den Mutterschooß mit Armen zu umschließen.

Wohl scheint dein Haupt oft sanft bewegt zu fließen, —
Gedenkst du dann in stillem Traum an Jene,
Die dort im Kloster schlummert, an Irene,
Als Rose ohne Dorn dereinst gepriesen?

Ach, welch' ein Tag doch war's, da streng vermummet
Der düstre Chor sie nach der Gruft getragen,
Wo jeder Laut um sie schon längst verstummet,

Da unverändert wie in fernen Tagen
Die Biene noch in deinem Schatten summet,
Als wollte sie dich über Vieles fragen.

Am Neckar.

Im Fluß ist ein goldiges Spielen
Von Fluth und Mondenschein,
Die Wellen fließen im Kühlen
Hinab zum fernen Rhein.

Hinab zum fernen Rheine
Zieht meine Seele wohl auch,
Entgegen im Mondenscheine
Weht ein sehnsüchtiger Hauch.

Besuch in Heidelberg.

Thal, der Heimath nahe,
Frühgeliebtes Thal,
Deinen Freund umfahe
Traulich noch einmal.

Der des Lebens Stürmen
Kümmerlich entrann,
Wolle du ihn schirmen
Diesen bangen Mann.

Laß ihn rückwärts schauen,
Wo sein Eden lag,
Laß vor ihm erblauen
Einen Zukunftstag.

Gönn' ihm da zu träumen,
Wo die Stille lauscht,
Wo im Ueberschäumen
Nur die Welle rauscht.

Oder zu den Höhen
Führ' ihn sacht empor,
Wo ein ernstes Wehen
Flüstert seinem Ohr.

Im verfallnen Schlosse
Laß ihn finden Rast,
Dessen Prachtgeschosse
Du umkleidet hast.

Das in seinen Trümmern
Frischem Grün gesellt
Morgendlich im Schimmern
Leuchtet in die Welt.

Laß ihn jung sich fühlen,
Wenn auch nur im Traum,
Bad' ihn, Fluß, im Kühlen,
Tröst' ihn, Schattenbaum.

Daß er bald genese
In der Bergesluft,
Reichen Herbstes Lese
Ahn' im Blüthenduft.

Denn wer einsam ringet
Nicht auf Lohn bedacht,
Sorgenvoll verbringet
Er so manche Nacht.

Nur Natur im Frieden
Macht es wieder gut,
Gönne du dem Müden,
Daß er in dir ruht.

Zum Rhein.

Ein Stündlein noch zu reisen,
Ein Stündlein noch zum Rhein,
Dort wo die Pappeln weisen,
Da muß sein Bette sein.

Da muß im Schilf er liegen,
Wohin der Bach sich trägt,
Anstatt dahin zu fliegen,
Wo er die Woge schlägt.

Hei, ihr gelass'nen Wellen,
Könnt ihr nicht schneller zieh'n?
Ich will den Gruß bestellen —
Wohl früher komm' ich hin.

Rheinfahrt.

I.

Wimpel grüßen, Böller krachen,
Lustig schwimmen wir im Rhein,
Tiefe Boote, leichte Nachen
Wollen uns Geleite sein.

Wohl, nun geht es rauschend weiter,
Lachend Bild, wohin wir seh'n,
Die Gestade grün und heiter
Und dahinter Rebenhöh'n.

Städte mit den alten Zinnen
Laden gastlich uns herzu,
Burgen, die verlassen sinnen,
Ragen einsam tief in Ruh'.

Ueberall in trauter Nähe
Winkt ein ander Bild herbei,
Eh' ich Alles übersehe,
Ist es wie ein Traum vorbei.

II.

Der Gebirge Kranz entschwindet,
Flacher Ufer Saum allein
Mit den Au'n zu Thal sich windet,
Breit und einsam fließt der Rhein.

Wie er auch sich weiter krümmet,
Unverändert bleibt sein Zug,
Wohl, auch diese Ruhe stimmet
Mir die Seele ernst genug.

III.

Düstrer wird's am Binsenstrande,
Hohl und grün die Wogen zieh'n,
Fern ein Regenstrich im Lande
Malt sich an den Wolken hin.

Da im Grau der Nebeldüfte
Winkt es tröstlich aus dem Strom,
In die abendlichen Lüfte
Steigt ein wunderbarer Dom.

Lob der Donau.

An der Donau ist es schön
Tief im Thal und auf den Höh'n.
Ob wir wo am Strande weilen,
Ob wir mit den Wellen eilen:
Wohin auch die Augen seh'n,
An der Donau ist es schön.

Hohe Schlösser winken dort,
Stolze Städte blühen fort,
Schnell daheim ist der Geselle
Und der Wein geräth so helle:
Nimmer möcht' ich weiter geh'n,
An der Donau ist es schön.

Und dazu die Mägdlein gar
Freundlich und das Aug' so klar,
Wo ich raste, wo ich wandre,
Eine lieber als die And're:
Hätt' ich hier ein Häuslein steh'n!
An der Donau ist es schön.

An der Strommündung.

Du mußt den Sinn nun ändern;
Nicht mehr an grünen Ländern
Gehst du, ein Strom, vorbei.
Du mußt, von Stolz getragen,
Auf immerdar entsagen
Der stillen Träumerei.

Du mußt dich dunkel heben,
Wenn Wolken dich umschweben,
Und donnern um das Riff.
Dem Schiffer mußt du schmeicheln,
Ihn locken und ihm heucheln,
Bis ihn der Sturm ergriff.

Du bist jetzt Meereswelle!
Vergiß nun deiner Quelle
Und ändre deinen Sinn,
Und lern' ihn leicht vertauschen,
Bald schlummern und bald rauschen —
Du bist nun Königin!

Der Wellen Schmeichelrede.

Wie die Wellen mit dem Schiffe plaudern,
Das am Ufer festgebunden hängt:
„Willst du immer zagen noch und zaudern,
Da dich lockend uns're Fluth umdrängt?

„Willst du flüchtig nicht dahingetragen
Irren durch den unbegrenzten Raum?
Einem dunkeln Glücke nachzujagen,
Ach! es ist der Sehnsucht liebster Traum.

„Komm, wir wollen dich behutsam führen,
Ebnend vor dir alles Fluthgeroll.
Kannst du solches Kosen um dich spüren,
Und es zöge dich nicht sehnsuchtsvoll?

„Oder liebst du nicht den Glanz der Sonne
Mit der Ferne stillem Wunderblau?
Komm, wir tanzen bald in Schauerwonne
Mit dir hin in tiefes Wettergrau."

Hoher Mittag am Meere.

Alles Meer und Gestade ruht in Stille,
Nur die Sonne allein am Himmel wandert;
Fern, dem Auge verborgen rückt sie tiefer
In das einsame Blau des hohen Aethers.
Rings unendliches Licht ergießt sie strahlend
Und die weite Natur bezwingt Ermüdung.
Alles Meer und Gestade ruht in Stille,
Nur die Sonne allein am Himmel wandert.

Ausblick auf's Meer.

So still ist mein Haus
Und menschenleer,
Durch Lauben und Buchten hinaus
Schau' ich in's Meer.

Ich schau' mich nicht satt
An seinem Glanz,
Sein Spiegel ist gleißend und glatt
Und ruhet ganz.

Im Karst.

Der Karst ruht todtenstille,
Nichts rührt sich im Gestein,
Auf einmal mit Gebrülle
Die Bora fährt herein.

Ein Sausen von dem Meere
Erfüllt die Bergeswelt,
Bis wieder rings die Leere
In ihren Traum verfällt.

Am Meere.

Laute Woge des Meeres,
Schwellend und immer
Wieder zerschellend
Dringst du zur Seele
Und erweckest ihr seltsam
Beides, Durst nach Thaten
Und betrachtende Ruhe.

Wär' ich ein Held, dann
Sitzend am Strande
Dich zu hören
Säumt' ich am Morgen
Träumend von Siegen,
Aber des Abends
Länger doch horchend
Weilt' ich von deiner

Stimme gefangen,
Ahnungsergriffen
Selbst von dem Dämmer
Halb verhüllet

Spräch' ich Vieles
Mit des Schicksals
Mächtiger Tochter,
Fragend die Norne.

Sagunt.

Lockiger Jüngling,
Sag', bist du geboren
An diesem Ort? —
Wohlan, so führ' mich
Kundig des Weges
Mauerwärts
Cypressenbeschattet
Den Berg hinan.

Deine Stadt ist alt,
Doch hat ehvor schon
Eine ältere hier geblüht,
Volkreich, stolzen Umfangs,
Meerbeherrschend.
Du weißt es nicht?
Schaust mich so an,
Lockiger Jüngling,
Schüttelst dein Haupt?
Wohnst auf den Trümmern
Voriger Tage
Unbewußt?
Hier läuft des Circus
Gigantische Ringspur;
Der Feigenbaum

Steigt aus der Arena
Siegreich empor,
Wild wie du, o Jüngling.
Wo ist das Thor zur Veste,
Das alte Sturmthor?
Ist es eingestürzt?
Ist es zugemauert?
Da winkt's
Hoch, uralt;
Aufrecht die Last trägt's
Seines Mauerantheils
Sammt des Epheu's
Schwerem Laubgehäng.
Hier drang — o alte Ruhmzeit! —
Drang Hannibal ein.
So melden Bücher, o Jüngling,
Auf uns herab vererbt.
Du weißt es nicht?
Kennst nicht den Namen,
Davor die Welt erbebt?
Hat dich die Amme nicht
Mit ihm eingeschüchtert?
Hast du nicht Thränen
Der Bewunderung
Ihm jung geweint?
Lebst du so fremd
In der Heimath, wilder,
Lockiger Jüngling? —

Horch an! da lag Sagunt.
Horch an! rings der Erdball

Kennt sie
Und ihr Schicksal.
Das war die Veste,
Die sie geschützt;
Das sind die Thürme,
Die sie geschirmt.
Deine Stadt ist Schutt nur;
Eingefügt ist Palaststein,
Säul' und Quader
Jedem niederen Wohnbau.
Trägt dein Geburtshaus
Auch ein Bruchstück
Römischer Ville?

Schüttelst du wieder,
Lockiger Jüngling,
Staunend dein Haupt?
Weißt du von jedem
Mächtigen Schicksal
Deiner Heimath
Unbekümmert
All' so wenig,
Oder erfüllt mich
Flüchtigen Schatten
Eitle Neugier,
Die du strafest —?
Wahrlich so scheint mir!
Führ' mich hinunter.
Spielst du die Zither?
Kannst du singen
Spanisches Kampflied,

Oder ein weiches
Süßes Lied der Liebe?
Zeig' mir dein Mädchen!
Zeig' mir die Tänze
Ihrer Füße!
Zeig' mir das Feuer
Ihrer Augen!
Singt sie auch?
Tanzt sie schön?
Küßt sie gut? —
Lockiger Jüngling,
Nimmer mehr schüttelst du
Staunend dein Haupt.

In den Abruzzen.

I.

Die Schluchten erhellen
Sich mehr und mehr,
Die murmelnden Quellen
Eilen daher,
Noch hüllt die erstarrten
Gipfel ein Flor,
Und voller Erwarten
Steig' ich empor.

II.

Es dehnt sich die Reise
In's blaue Gezelt,
Stets fremder im Kreise
Liegt unten die Welt,
In endlosen Bahnen
Verliert sich der Blick,
Nur manchmal gemahnen
Die Glocken zurück.

III.

Jetzt bildet sich freier
Der Gipfel heraus,
Uraltes Gemäuer
Steht Haus über Haus —
In Klüften und Höhlen
Träumt' ich mir Rast,
Bei menschlichen Seelen
Bin ich zu Gast.

Sehnsucht nach Italien.

Lange träumt' ich von dir, Italiens Himmel,
Ungestillt war die Sehnsucht mir geblieben.
Heute wandelnd am Rand der grünen Isar
In des Frühlings erwachten Schmeichellüften,
Kahlen Bäumen vorbei und vollern Sträuchern,
Unter leuchtendem unbegrenztem Aether,

Heute sah ich erfüllt den Wunsch der Seele: —
Fern vom drückenden Grau ertrag'ner Wolken
Zog ich hin an des Liris Blumenborden
Und im Geiste genoß ich lang Geschautes.

Mittag am Gardasee.

I.

Im alten Olivenhaine
Am felsigen Seegestad'
Um Mittag wandl' ich alleine
Auf schattenbestreutem Pfad.

Die Ora spielt in den Zweigen
Und kräuselt den silbernen Baum,
Die Gipfel der Felsen steigen
Im blauen ätherischen Raum.

II.

Stets reger zu meiner Seite
Erbraust die bewegte Fluth,
Stets blendender in die Weite
Ergießt sich die strahlende Gluth,

Bis Alles im Lichte vergangen,
Sogar der Berge Gestalt,
Und Schlummer die Welt umfangen
Mit stiller Zaubergewalt.

Venedig.

Venedig steigt mit den Sternen,
Da hebt es auf einmal groß
Sein Haupt aus dem Meeresschooß
Und winkt in die dämmernden Fernen.

Voran der verschwiegene Zeuge,
Der stolze Dogenpalast,
Wie strahlt er in eigenem Glast,
Als ob noch die Welt sich ihm beuge.

Gewaltig die Mauern ragen,
Es rühmt sich jeder Stein
Im webenden Mondenschein
Der Kunde von mächtigen Tagen.

Er meldet von Sturz und Glücke,
Von Allem, was er schon sah,
Ernst mahnend schwebet ihm nah
Die einsame Seufzerbrücke.

Und beide Säulen bekrönet
Vom Martyr und fliegenden Leu'n,
Sie scheinen der Nacht sich zu freu'n
An prangende Feste gewöhnet.

Doch stumm in den Dämmer gehüllet
Zeigt sich Sankt Markusdom
Dem wogenden Menschenstrom,
Als säh' er das Schicksal erfüllet.

Römischer Frühling.

Warum fliehen wir nicht zur Bergesstille,
Aus der lärmenden Stadt zur Bergesstille?
Wann das purpurne Veilchen rings die Stellen
Süßer Ruhe bedeckt und herzlich üb'rall
Mit den lieblichen wohlbekannten Schwestern
In die Seele uns lacht der frohe Frühling,
Wann erglühend in leisem Roth die Blüthe
Schon zu schwellen beginnt am Mandelbaume
Und der Pinie schwarzer Schatten absticht
Von dem keimenden Grün der jungen Wiesen —
Aus dem Staube der Stadt und leerer Unruh'
Warum fliehen wir nicht zur Bergesstille?

Grab der Metella.

Willst du Veilchen dir suchen, frühe Veilchen,
Folg' mir, still ist der Ort, dahin wir wandeln.
Durch die Mauern der Stadt auf alter Straße
Säulen geht es vorbei und langen Gärten,
Dann den Gräbern mit längst erbroch'ner Urne
In das weite Gefild' der sieben Hügel.
Dort nun, wo das Gebirge winkt dem Wand'rer,
Ueber Allem erhebt sich ernst ein Rundbau,
Einer Römerin Gruft und stolzes Denkmal
Vormals, blumiger Wildniß Grotte jetzo.
Rings umspinnt sie des Eppichs wild' Geranke,
Sträucher schließen sie ein und nahe Trümmer,
Doch darüber hinaus der Heerden Weide.

Träumend triffst du den Hirten dort am Abend
Und du legst dich wohl selbst zu träumen nieder.
Willst du Veilchen dir suchen, frühe Veilchen,
Folg' mir, still ist der Ort, dahin wir wandeln.

Aus der Campagna.

Die Sonne sinkt zu Meere,
Es dunkelt das Gefild,
In der Campagna Leere
Taucht auf ein Hirtenbild.

Still steht es an dem Stabe
In seiner Heerde da,
Auf längst versunknem Grabe
Der Via Appia.

Im Liristhal.

Zwischen himmelhohen Wänden
Fahr' ich hin in stiller Nacht,
Ueberall und aller Enden
Webt des Mondes helle Pracht,
Größer scheint der Bäume Wipfel,
Die am Abgrund ruhig stehn,
Herrlich ist der Berge Gipfel
Und der Himmel zauberschön.

Ein Tag am Meer.

I.

Es kräuseln erfrischende Lüfte
Am Morgen das ruhige Meer,
Getaucht in purpurne Düfte
Sind Küsten und Berge umher.

Ein Segel den Buchten entgegen
Strebt aus dem verschlossenen Port,
Auf himmelumgebenen Wegen
Zieht scheidend ein anderes fort.

II.

Der Insel gebirgige Seite
Umzittert mittägige Gluth,
Vom Felsen zur offenen Weite
Verbreitet sich tiefblaue Fluth.

In kurzen weißschäumenden Wogen
Umbrandet sie Ufer und Riff,
Dort liegt sie zur Glätte gezogen,
Fern schwebet vorüber ein Schiff.

III.

Die dämmernden Schatten verbreiten
Sich aus der Höh',
Es dehnt sich zu endlosen Weiten
Die ruhende See.

Noch liegt auf den Bergen am Meere
Vom Tag ein Schein,
Weit draußen schläft in der Leere
Ein Fels allein.

IV.

Der Mond hat die Fernen erschlossen,
Sein Zauber beherrschet die Nacht,
Breit wogt auf den Spiegel ergossen
Sein Licht in unendlicher Pracht.

Bedeckt ist mit Barken die Rhede,
Es sprüht um die Ruder der Schaum,
Das Meer ist verlassen und öde
Und alles erscheint wie ein Traum

Rückkehr aus Italien.

Gestern noch auf sonn'gen Fluren,
Heute auf bereiftem Moor,
Solch ein Wandel ohne Spuren
Ging in deinem Geist er vor?

Nein, ich fühl' in stillem Busen,
Welches Glück ich mit mir nahm,
Da ich im Geleit der Musen
In die Heimath wiederkam.

Accord.

Wo von des Aethers tiefem Blau umschlossen
Sich mild des Südens Nacht mit Sternen füllt,
In reiner Lüfte weichen Hauch zerflossen
Verstärkter Odem edler Blumen quillt
Und alle Sprache in Gesang ergossen,
Wohl fühlt das Herz da seinen Drang gestillt,
Doch scheidest du, wird Sehnsucht dich verzehren,
Und warst du da, so wirst du wiederkehren.

Erinnerung an Italien.

(Geleitsworte zu Schattenbildern.)

Blickst du zurückgewandt in deinem Sehnen
Zu Fernen hin, die weites Blau verschließt,
Wohl mag im stillen Traum die Seele wähnen,
Weg sei der rauhe Nord, der uns verdrießt,
Du schautest weithin sich Gefilde dehnen,
Darauf die Rose auch im Winter sprießt
Und rings Gestalten hohen Wandels nahen,
Dich in dem Land der Schönheit zu empfahen.

Und doch, wie tief du auch den Zauber fühlest,
Er schwindet weg, ein täuschendes Gesicht,
Das du erwacht aus deinen Sinnen spülest:
Die Formen leben, doch sie währen nicht.
Sobald du dich bedenkend selbst erkühlest,
Siehst du dich hier in trübem Sonnenlicht:
Die Wunderwelt, die sich vor dir erschlossen,
Du ließest sie aus deinem Herzen sprossen.

Verwandt der Sehnsucht ist des Bildners Schaffen,
Nur daß beständig seine Träume sind.
Der Augenblick vermag's nicht hinzuraffen:
Geboren, doch nicht sterblich ist sein Kind.
So gold'ner Blume Kelch kann nicht erschlaffen,
Für Andre schuf er, würdest du auch blind;
Was ihn erfüllt mit der Begeistrung Schauer,
Dem gibt sein Stift bescheiden frohe Dauer.

Wie viel die Ferne rauben kann hienieden,
Erinnernd ruft die Kunst es dir zurück,
Du siehest nah und doch von dir geschieden,
Was einstmals dort verwirrt den fremden Blick.
Vollkommener in der Verklärung Frieden
Genießest du ein lang entschwund'nes Glück:
Des Lebens Drang umfließt gedämpfte Milde
Und Liebe selber naht im Schattenbilde.

Balladen und Romanzen.

Der Sänger.

Oft wann gebückt ich war
Arm vor der Reichen Thür,
Traten mir wunderbar
Mildeste Frau'n herfür.

Labten mich wonnesam
Gastlich mit Brod und Wein,
Wann mir die Thräne kam,
Griff ich die Saiten ein.

Nahtest dich auch einmal,
Führtest den Sänger dar
Wohl an der Hand zum Saal,
Träumte mir wunderbar.

Ariadne auf Naxos.

Wo bin ich? Theseus! Theseus!
Echo, spottest du?
Neig' dein Ohr mir, Vater Zeus!
Schließ' das Meer ihm zu.

Mach' ihm finster alle Pfade
Vor dem heimischen Gestade.

Konnt' ich ahnen den Verrath,
Als sein flücht'ger Fuß
Unbedacht den Strand betrat?
O Pirithous,
Mög' ein Gott das Herz dir lenken,
Ihn zu bitten, mein zu denken!

Schlafe, schlafe, rieth er mir,
Arglist in der Brust,
Und die Augen sanken mir
Thöricht unbewußt.
Und ich träumt' von ihm, indessen
Hat er vieles Meer durchmessen.

Winde, tragt den Wehruf doch
In das weite Meer,
O, vielleicht bereut er noch,
Weht ihn jammernd her!
In den Segeln soll es weinen,
Mich zu hören soll er meinen.

Nein, zum Sturme wachset an,
Werft das feige Schiff
Aus der sichern Wellenbahn
Auf das Felsenriff!
Lasse mich, o Sturm, ihn sehen
Blitzgetroffen untergehen!

Tödt' ihn! — doch was tob' ich wild?
Kose, Fluth, um ihn,
Wellen, tragt ihn leicht und mild
Nach der Heimath hin.
Seine Segel ferne blinken —
Könnt' ich, ach, dir ewig winken!

An der Lethe.

Schimmernd in der Morgenhelle,
Myrthen im entrollten Haar,
Stellet sich an Lethe's Welle
Einer Jungfrau Schatten dar.
Vorgeneigt und dennoch säumend,
Träumend
Naht sie Schritt für Schritt;
Vor ihr zieht es ewig schäumend
Neue Erdenbilder mit.

Bist du ungeliebt geschwunden
Aus des Lichtes Götterschein?
Sei versöhnt, denn nur Sekunden
Nennst du dieses Herz noch dein.
Zu der Sohle schwillt schon reiche,
Weiche
Volle Fluth heran —
Und des Schattenlandes Reiche
Haben sich dir aufgethan.

Doch wer tritt mit Wunscheseile
Jetzt zu Lethe's feuchtem Strand?
Jüngling, lang ersehnt, verweile,
Reich' der Jungfrau deine Hand!
Ihre Blicke, halb vergangen,
Hangen
Noch am Erdensohn: —
Da sie seufzend sich umfangen,
Halten sie die Wellen schon.

Die ihr ungeliebt geschwunden
Aus des Lichtes Götterschein,
Seid versöhnt, denn nur Sekunden
Wird das Herz noch euer sein.
Zu der Sohle schwillt schon reiche,
Weiche
Volle Fluth heran —
Und des Schattenlandes Reiche
Haben sich euch aufgethan.

Xenophon.

Zu Elis am Altare
Stand opfernd Xenophon
Den Priesterkranz im Haare,
Das ihm verblichen schon.

Gefaltet seine Hände
Fleht er zum Gott empor,
Daß Sieg er niedersende,
Gerecht wie stets zuvor.

Doch da der Brand nun lohte
Zum Himmel wolkenleer,
Naht stürmisch ihm ein Bote
Von Mantinea her:

„Laß dir in Klagetönen
Verkünden Schicksalsmacht,
Es fiel von deinen Söhnen
Der Eine in der Schlacht.“

Er ruft's und ruft es wieder,
Doch Jener spricht kein Wort,
Er legt den Kranz nur nieder
Und opfert ruhig fort.

Der Herold mit der Kunde
Fährt fort nach einer Zeit:
„Er sank mit mancher Wunde
Nach tapferm Widerstreit.“

Der Vater hat vernommen
Das Wort an Stärkung reich,
Und mit der Hand der Frommen
Kränzt neu er sich sogleich,

Und bringt in gleicher Stille
Voll Dank das Opfer dar,
Es beuget sich sein Wille
Zu Elis am Altar.

Augustus.

Es war ein Tag in jedem Jahr,
Den brachte, fromm erwacht,
Augustus ganz den Göttern dar,
Nach Glückesfällen wunderbar
Gedenk der Schicksalsmacht.

Verhangen war der Thron ihm ganz,
Der Marmorsäle Thür,
Verwaiset lag der gold'ne Kranz:
Er trat aus des Palastes Glanz
Im Bettlerkleid herfür.

Geleite gab kein Kämmerling
Vor's hohe Säulenthor,
Er saß gebeugt und hielt gering
Zu Jedem, der vorüberging,
Die hohle Hand empor.

Wohl flossen da die Gaben mild,
Wie zu des Alters Ruh',
Des Greisen Sorge ward gestillt,
Die Münzen trugen all' sein Bild —
Er schlug die Augen zu.

So saß er da in stillem Dank
Und Allen armer Gast:
Das Glück, so treulos sonst und schwank,
Es war ihm selten falsch und wank
Bis an sein Ende fast.

Hermann und Flavus.

„Laßt mich meinen Bruder grüßen!“
Hermann rief's am Weserstrand,
Jenseits die Legaten hießen
Flavus nah'n und es verließen
Freund und Feind des Ufers Rand.

„Flavus!“ — „„Hermann!““ — „Nenn' mich lauter,
„Niemand hört uns als der Strom,
„Macht er, Bruder, dich nicht trauter? —
„Sieh', aus seinen Wellen schaut er,
„Er verräth uns nicht an Rom.“

Hermann sprach's und mit dem Speere
Zeigt er auf des Flusses Lauf,
Der, ergossen nach dem Meere,
Schied die Lager beider Heere,
Und es horchte Flavus auf.

„Bruder“, scholl es neu herüber,
„Warum ist dein Aug' entstellt?“
„„Frage meinen Herrn am Tiber!““
„Schweig' vom Cäsar, melde lieber,
Welcher Lohn dich feil erhält.“

Flavus weist auf Haupt und Rechte:
„„Sieh den Kranz, der Kette Zier!““
„Ketten trägst du vom Gefechte?
„Traun, sie kauften dich zum Knechte
„Billig, das gesteh' ich dir!“

Und dem Worte folgt ein Lachen,
Das der Wälder Echo weckt.
Flavus kehrt sich nach den Wachen.
„Laß sie nur heran sich machen,
„Sprosse Teut's, den Rom bedeckt!“

„„Wahrheit sprachst du da im Zorne,““
Gab es Flavus ihm zurück,
„„Die die Zukunft schaut am Borne,
„„Glück weissagte mir die Norne,
„„Dich verblendet dein Geschick.

„„Hast du nicht des Weltenreiches
„„Thron mit eig'nem Blick geschaut?
„„Sicher seines Racheſtreiches
„„Hat es dennoch mir ein weiches,
„„Der Versöhnung Amt vertraut.““

„Gnade wollten sie mir schenken,
„Die mir Weib und Kind geraubt?“
Hermann sprach's, wie einzulenken,
Und als wollt' er sich bedenken,
Stützt' er auf den Speer sein Haupt.

Doch der Andre mahnet wieder:
„„Bitte und sie sind befreit,
„„Freundlich schützt sie Roms Gebieter,
„„Ihrer Haft ein milder Hüter,
„„Dir zum Frieden stets bereit.““

Aber Hermann winkt ihm Schweigen:
„Spare deinen Lockeruf,

„Nichts vermag mein Herz zu beugen,
„Doch vermöcht' ich's dir zu zeigen,
„Welches Leid dein Sinn mir schuf!

„O vernimm den Laut der Götter,
„Einst doch fromm auch warest du,
„Flieh' die Schälke und die Spötter,
„Werde deinem Volk ein Retter,
„Noch ist's nicht zu spät dazu!

„Statt es sinnlos zu bekriegen,
„Schreite rathsam ihm voran,
„Glaub', der Fremde wird erliegen —
„Hilf mir kämpfen, hilf mir siegen,
„Theile meiner Mühen Bahn!

„Achte, Bruder, meiner Bitte,
„Der die Mutter sich vereint,
„Komm' zurück in uns're Mitte,
„Bald gewinnt die traute Sitte
„Dich, der schon verloren scheint."

Hermann schwieg. Da nochmals hören
Ließ sich der verführte Wicht:
„„Gib es auf, mich zu beschwören,
„„Andre mag dein Wort bethören,
„„Doch mich selbst bewegt es nicht.""

Sprach's und brach voll Zorn und Geifer
In ein tobend Schelten aus,
Und in rachbegierigem Eifer
Fordert jetzt der Ueberläufer
Deutschlands Haupt zum Kampf heraus.

Aber drohend aufgerichtet
Stand auch Hermann drüben da,
Wie da Varus er vernichtet
Und er vor sich aufgeschichtet
Die Trophä'n der Römer sah.

Daß er zu dem Bruder schwimme,
Ward ihm schon das Pferd gebracht,
Doch gebeut er seinem Grimme
Und mit erzesgleicher Stimme
Ladet er den Feind zur Schlacht.

Das Streitholz.

Hier ist der Kamp der Klage,
Hier ist der Römer Grund,
Noch lebt im Volk die Sage
Und geht von Mund zu Mund,

Daß hier einst ward gerungen
In einer langen Schlacht,
Bevor sie ward bezwungen
Der Fremden stolze Macht.

Von manchem Todtenraine
Ist noch die Spur zu schau'n,
Es webt vom Götterhaine
Noch im Gehölz ein Grau'n.

Des Spechtes schallend Hämmern
Gleich Streichen dringt an's Ohr,
Der Strom in feuchtem Dämmern
Rauscht manchmal wild empor.

Sonst herrscht geheimes Schweigen
Die Ufer auf und ab,
Die alten Helden steigen
Zu Nacht aus ihrem Grab.

Der erste Glockenklang.

Des Kirchleins Glockenklang
Erscholl zum erstenmale
Im waldig dunkeln Thale
Mit Christenlobgesang,
Beim grauen Heidenmale
Ward da den Geistern bang.

Von Hulden und von Fee'n
Entstand ein groß Getümmel:
Es drängte das Gewimmel
Sich nieder in die See'n —
Am neuen Glaubenshimmel
War Gott der Herr zu seh'n.

Elfenzeit.

Wann nach gesunk'nem Sommertag
Der gold'ne Mond erblinkt,
Es währt nicht lang, im Erlenschlag
Der Elf' dem Elfen winkt.

Da schlingt sich klar der luft'ge Reih'n
Bergan vom schwülen Thal,
Da schwebt er über Felsgestein
Zum offnen Trümmersaal.

Da ist es eine wonn'ge Nacht,
Von Scherz und Lust durchrauscht,
Da werden Grüße dargebracht
Und Küsse ausgetauscht.

Die Mähder, die beim Morgengrau'n
Zur Burgwies' schwenken ein,
Sie können noch im Grase schau'n
Manch golden Ringelein.

Da war's, wo sie den Kranz gepflückt
Und fein den Reih'n gedreht,
Die Spur, kaum in den Thau gedrückt,
Ist wie ein Hauch verweht.

König Odoaker.

Bei Faviana in der Klause fern dem lauten Welt-
getümmel
Saß der heil'ge Severinus, blickend in den Abendhimmel,
Vor ihm lag das Buch der Bücher auf den Knieen auf-
geschlagen,
Doch verzückt schien ihm die Seele in die Weite fort-
getragen.

Plötzlich pocht es an der Thüre und noch eh' er sich
erhoben
Haben Krieger breitgeschultert schon den Leib herein-
geschoben,
Felle decken ihren Körper; daß sie deutschen Stammes
waren,
Sieht er an den blauen Augen, an den blonden langen
Haaren.

Doch anstatt, wie er befürchtet, ihm das greise Haupt
zu spalten,
Beugen sich dem milden Priester fromm die trotzigen
Gestalten,
Einer aber, der an Höhe allen Scheiteln überlegen,
Bittet mit gehob'nen Händen ihn zur Fahrt um seinen
Segen.

Severinus ist verwundert an den Gast herangekommen
Und er hat sein kühnes Wesen sicher in das Aug' ge-
nommen,

Nicht beirret ihn die Rauheit, nicht die Armuth an dem
Recken,
Still berührt er seine Stirne, mit dem Kreuz sie zu
bedecken:

„Fahre hin getrosten Muthes, heute arm an Glückes
Gaben
Wirst du bald schon vielen Völkern Vieles auszutheilen
haben: —
König Odoaker heißen wirst du und auch Rom besiegen,
Und es wird in deinen Händen das Geschick der Erde
liegen.“

Mohamed.

Mohamed, der junge Sclave,
Muß dem Herrn Kamele hüten,
Bei den Palmen in der Wüste
Hütet er sie Tag und Nacht.

Einen Tag sowie den andern,
Einen Mond sowie den andern
Bringt er dienend mit den Knechten
Außer den Gezelten zu.

Doch es fehlt ihm nicht an Schatten: —
Ein schwarze Wolkenzunge,
Eingefaßt vom lichten Himmel,
Steht beständig über ihm.

Wo er immer treibt und rastet,
Einen Tag sowie den andern,
Eine Stunde wie die andre
Steht die Wolke über ihm.

Jeden, der vorüberziehet,
Aengstiget die dunkle Wolke,
Er allein, den sie bedecket,
Mohamed gewahrt sie nicht.

Wohl, wer lesen kann im Blicke,
Kann im Aug' des Jünglings lesen,
Daß der Tag nicht allzuferne,
Da sich Mohamed erkennt.

Alsdann werden Königreiche
Und es werden Meer und Länder
Eine Wolke donnern hören,
Eine Wolke blitzen seh'n.

Und es wird die Wolke wachsen
Und die Erde überziehen:
Ismael wird zahllos lagern
In dem Schatten Mohameds.

Ratbod.

Ratbod, der Friesen König,
Trug hohen Muth im Sinn,
Er frug nach Allem wenig,
Das ihm nur schuf Gewinn.

Hört, wie den Heldensprossen
Einst Reue überkam,
Da er schon war entschlossen,
Daß er die Taufe nahm.

Er hatte in das Becken
Bereits den Fuß gesetzt,
Da regte sich im Recken
Ein Zweifel noch zuletzt:

„Eh' ich mich unterwinde,
Ihr Priester, sagt mir dieß,
Ob ich die Väter finde
Auch einst im Paradies?"

Da sprach der Abt vom Orden:
„„Dieß wird geschehen nie,
Bist du gleich Christ geworden,
Wirkt nicht das Heil auf sie.""

Ratbod vernahm die Kunde,
Er sprang vom Rand herab
Und blieb von dieser Stunde
Ein Heide bis in's Grab.

Der Mönch von Lorsch.

Kaiser Karl in hohem Walten
Zog durch's Reich von Gau zu Gau,
Um zu ordnen, zu erhalten
Seiner Gründung jungen Bau.

Einst am Abend ernst in Sorgen
Lenkt er wieder an den Rhein,
Ruh' zu pflegen bis am Morgen
Kehrt ins Kloster Lorsch er ein.

Abt und Brüder zu dem Saale
Führen sie den hohen Gast,
Der sich nach bescheid'nem Mahle
Wendet zu des Lagers Rast.
Doch als Mitternacht gekommen
Hält ihn noch sein Sinnen wach,
In den Chor, der hell erglommen,
Tritt er aus dem Schlafgemach.

Tiefe Stille liegt gebreitet,
Als ein naher Schritt erschallt,
Aus dem Betgestühle gleitet
Eine wankende Gestalt —
Sieh', ein Büßer ist's, der nahet
Und ihn schauend beugt das Knie,
Kaiser Karl ihn mild empfahet,
Hülfreich ihm die Arme lieh.

Doch als er in's Aug' ihm blicket,
Einstmals wilden Brandes Loh',
Der Gedanke ihn durchzücket,
Daß es Herzog Thassilo.
Ja, er war's, der sich vermessen
Zweimal gegen ihn empört,
Da er jedesmal vergessen,
Wem die Macht im Reich' gehört.

Doch nun war sein Trotz gebrochen
In des Klosters ernstem Bann,
Daß er werde los gesprochen,
Fleht der tiefgebeugte Mann.
Und den Kaiser faßt Erbarmen,
Daß er sich bezwingen muß,
Ihn umschlingend mit den Armen
Reicht er ihm den Friedenskuß.

Morgens früh die Glocke läutet
Mit gar wundersamem Schall,
Kaiser Karl zur Zelle schreitet
Und mit ihm die Brüder all'.
Auf dem Lager ruht verschieden
Bleich der Herzog Thassilo,
Lächelnd lag er da im Frieden,
Noch im Tod der Gnade froh.

Kaiser Karl und die Normannen.

Stets zugegen und am Werke,
Wo es galt des Reiches Schutz,
Höhet Karl der Gränzen Stärke,
Doch daß es kein Feind vermerke,
Hält er nieder jeden Trutz.

Einst mit seinen reis'gen Grafen
Kam er an des Weltmeer's Strand;
Eine Stadt mit ihrem Hafen
Sie im Schmuck der Zinnen trafen,
Die auf sein Geheiß entstand.

Froh empfangen vom Gedränge
Läßt er nieder sich beim Mahl,
Da durchläuft der Gäste Menge
Ein Gerücht und scharfe Klänge
Dringen schmetternd in den Saal.

Kaiser Karl, die Hand am Griffe,
Tritt in Ruh' zum Söller dar:
Wohl die Schau vom hohen Riffe
Zeigt ihm dichtbemannte Schiffe,
Deren Ziel die Rhede war.

Schon sich Fragen rings entspannen,
Welches Land sie ausgesandt,
Ob es Griechen, ob Britannen?
Aber Karl hat als Normannen
Sie auf Einen Blick erkannt.

Und er ruft mit mächt'ger Stimme:
„Steckt des Reiches Banner aus,
Ihre Fracht ist eine schlimme,
Feinde sind es, ungestüme,
Laßt sie wagen einen Strauß!"

Aber kaum noch weht das Zeichen,
Als sich der Normann besinnt,
Voll Begierde zu entweichen
Vor des Helden raschen Streichen
Fliehend er die See gewinnt.

Längst beim Mahle sind die Drosten
Neu vereint in Fröhlichkeit,

Aber Karl will nichts mehr kosten,
Sondern hingewandt nach Osten
Weint er eine lange Zeit.

Forschend, was sich zugetragen,
Treten Alle scheu heran,
Und da sie es lang' nicht wagen
Ihn nach seinem Gram zu fragen,
Hebt der Herrscher endlich an:

„Wisset, was mein Herz beweget,
Ist so kühnen Feindes Sinn,
Der zum Einfall ihn erreget,
Ohne daß er mehr erwäget,
Daß Ich noch am Leben bin."

„Wohl, die wandeln schon auf Erden,
Wird beschützen meine Hand,
Doch die nach mir kommen werden,
Seh' ich unter Kriegsbeschwerden
Sinken ohne Widerstand."

Der stumme Kläger.

Zu Zürich auf dem Markte hielt Kaiser Karl Gericht,
Ob arm, ob reich der Kläger, bekümmerte ihn nicht.
Auch war ihm keine Frage und kein Verhör zur Last,
Nur um die Mittagsstunde genoß er kurze Rast.

Doch um nicht aufzuhalten auch dann des Rechtes Lauf,
Ließ er vor seinem Hause eine Säule richten auf
Und drauf ein Glöcklein setzen mit einem Strang daran,
Daß wer sein Recht begehret, sich bei ihm melden kann.

Einst war's zur Mittagsstunde, da ging das Glöcklein
schrill,
Der Kaiser befiehlt zu schauen, wer zu ihm Einlaß will.
Doch da das bittende Läuten noch immer währet fort,
So tritt er selbst zur Thüre. Was aber sieht er dort?

Eine herrenlose Mähre, die fort am Strange riß,
Indeß sie gequält von Hunger den hänfenen Strick zerbiß.
Wohl war sie abgemagert, vor Alter lahm und blind,
Doch daß von Zucht sie edel, errieth der Held geschwind.

Sein Herz war tief betroffen von solchem selt'nen Fall,
Er ließ den Kläger führen in seinen eignen Stall
Und ließ ihm Hafer reichen, soviel er zehren wollt',
Und ließ ihm Streu bereiten, daß sanft er ruhen sollt'.

Und wieder nach drei Tagen, da zu Gericht er saß,
Mit einem strengen Blicke er einen Ritter maß:
„Ihr hattet ein muthig Streitroß dereinst vor manchem
Jahr,
Das, wie ich weiß, Euch mehrmals gerettet aus großer
Gefahr,

Und das ein Jeder glaubte Euch unzertrennlich schier,
So sagt, wohin gekommen ist doch das wackre Thier?“ —

Der Ritter starrt' und stockte vor Scham und Schrecken
bleich,
Da sprach im Zorn der Kaiser: „Euer Schweigen ver-
urtheilt Euch."

„Hier dieses Thier voll Treue, das allen Dankes werth,
Hat gegen seinen Herren sich laut bei mir beschwert,
Daß er es hart verstoßen in seines Alters Pein,
Daß er ihm nicht gelassen ein Brod auch noch so klein."

„Und da ich erkannt die Klage als wahr und als gerecht,
So will ich es erhärten vor Edelmann und Knecht,
Daß ich das Recht zu schirmen von Gott die Macht
gewann:
Ich entkleid' Euch Eurer Würde und send' Euch in den
Bann."

„Von Eurem Rittergute bestimm' ich zunächst den Ertrag
Zu Eures Rosses Pflege bis an seinen letzten Tag,
Das Uebrige noch heute wird unter die Armen vertheilt,
Ihr habt die letzte Stunde an meinem Hof verweilt."

Held Reinhold.

Megagys, der Zaub'rer, und Reinhold, der Held,
Sie ziehen zu Hofe verschrumpft und entstellt
Dem Blicke;
So kauern sie arm an der Brücke,
Darüber der König den Kirchgang hält.

Da nahten der Ritter und Grafen genug,
Auch folgte von Frauen ein mailicher Zug:
Manch' Blume
Sprach von der Erlesenen Ruhme,
Sie wußte, wo kühnlich ein Herze schlug.

Voll Züchten die Eine der Holden begann:
„Auf Erden ist Roland der herrlichste Mann,
Zur Seiten
Des Königs ihr seht ihn ja schreiten,
Im Kampfe wohl geht er ihm gar noch voran."

Da winkte die Zweite mit schneeiger Hand
Und wies auf den Herzog von Bayerland:
„Seht hinter
Dem Hehren den Lenz auf den Winter,
Ihm lacht ja der Mund wie aus Rosenland."

Zuletzt eine Jungfrau lispelt herfür:
„Wohl Einen vermiß ich, o ständ' er doch hier,
Der Hohe,
Man würde deß wahrlich frohe, —"
Der Jüngling im Zauber da lachte schier.

Sie reichte den Pfennig ihm mildreich hinab,
Da lächelte wieder der Held am Stab.
Sein Auge
Verräth, zu wie Hohem er tauge —
Nur schwer von dem Armen sie wandte sich ab.

Da sah sie ihm schimmern am Fuße den Sporn
Mit seinem gebogenen güldenen Dorn,

Sie lachte,
Reinholdens sie heimlich gedachte;
Es blitzte das Schwert aus dem Mantel ihm vorn.

Da nimmt sie sich Muth und in Eile sie kehrt
Und spricht zum Jungalten, der Gabe begehrt,
Doch leise:
„Ihr grüßt in besonderer Weise,
Doch hat Euch nur wenig der Zauber versehrt.“

Kaiser Karls letzter Heereszug.

Kaiser Karl mit seinen Grafen
Rückte gegen Godofried,
Für den Einbruch ihn zu strafen
In das heil'ge Reichsgebiet.

Eines Tags, da er gesprochen
Demuthvoll des Schöpfers Lob,
War er wieder aufgebrochen,
Eh' die Sonne sich erhob.

Gottvertrauend hin im Dunkeln
Zog er auf verwehter Bahn,
Seine Krone schien zu funkeln
Wie ein Stern dem Heer voran.

Plötzlich flammt es in den Höhen
Ueber ihm in heit'rer Luft,
Eine Fackel ließ sich sehen
Und verschwand im Morgenduft.

Alle schau'n das Himmelszeichen,
Doch sie wenden scheu den Blick,
Kaiser Karl nur will nicht weichen,
Bäumt sich gleich sein Roß zurück.

Schweiß bedeckt des Thieres Glieder
Und die Mähne sträubt es wild,
Mit dem Reiter stürzt es nieder
Vor der grausen Blendung Bild.

Weithin sprang des Mantels Spange
Mit des Schwertes Gurt zugleich
Und der Speer mit schrillem Klange
Flog in's starre Erdenreich.

Lautes Weh' hat sich erhoben,
Als der Held im Staub verschwand,
Lauten Jubel hört man toben,
Als er unversehrt erstand.

Aber Karl vor seinen Schaaren
Richtet ernst den Blick empor:
„Laßt uns rasch das Reich verwahren,
Denn mein Abschied steht bevor!"

Der Königssohn.

Trat ein Hirtenknab
In den Königssaal
Fürstlich hin,

Weist die Schultern dar:
„Seht dies Muttermal,
Wer ich bin.“

„Wie dies Zeichen klar
Ist mein Recht zumal,
Sprecht nunmehr!“
Und der König sah
Auf sein bleich Gemahl
Vorwurfsschwer.

„„Euren Marschall fragt,
Als er jenesmal
Mit ihm ritt.““
„„„Dem den Mord sie sann,
Gab ich mild im Thal
Hirten mit.“““

Und die hohe Frau
Saß ein Bild so fahl
Auf dem Thron.
Auf den Bruder da
Springt mit einemmal
Wild ihr Sohn.

Und den kühnen Gast
Mit dem scharfen Stahl
Er erschlug,
In den Marmorsarg
Aus dem Marmorsaal
Man ihn trug.

Aber lang erklang
In dem hohen Saal
Schwert und Schild,
Abends lag im Sarg
Nebenan ein schmal
Frauenbild.

Und der Erb' entkam
In ein wildes Thal,
Kehrte nie.
Und der König starb
Nachts im hohen Saal —
Nicht zu früh.

Das klagende Lied.

I.

Es stritten zwei Königskinder
In einem Rosenhain,
Es wollte keines minder
Als wie das and're sein.

Wohl war an sie gedrungen,
Seitdem der König verblich,
Die Rede vieler Zungen;
Die merkten die Kinder sich.

Der Knabe sprach: „Ich werde,
Was einst der Vater war;
Die Könige müssen zu Pferde
Vorauf der reisigen Schaar.“

Das Mägdlein stritt dagegen:
„„Nein, ich bin Königin;
Mich küren alle Degen,
Weil ich das Aelt're bin.““

Heran mit scharfem Speere
Auf die Schwester drang der Knab';
Da nahte die Königin hehre
Und wehrte den Grimmen ab.

Sie hielt in ihren Händen
Eine Blume wundersam:
Ein Scepter schien zu enden
In eine Lilienflamm'.

Besorgt die Mutter blickte
Und wies sie beiden zugleich:
Wer eine solche pflückte,
Der gewänne des Vaters Reich.

Die Kinder schauten lange
Die fremde Blumengestalt;
Sie stürmten vom Bergeshange
Entgegen dem dunkeln Wald.

II.

Die Kinder liefen weiter und weiter durch den Wald
Und kamen, eh' sie's wußten, sich aus den Augen bald.
Ein jedes strich alleine, die Augen am Boden, dahin,
Die Blume zu erspähen, die Beiden köstlich schien.

Der Knabe brach durch Hecken und dichtes Waldgesträuch,
Er glaubte wohl zu finden die Blume allsogleich;
Da sprang mit einemmale ein Rehe vor ihm auf,
Er hob den Speer zum Wurfe und folgte des Thieres Lauf.

Und weiter, immer weiter riß es den Knaben fort,
Bald schien es hier verschwunden, bald sprang es wieder dort.
Oft glaubt er sich ihm nahe, da lief es wieder vorn;
Es blutete der Knabe von manchem scharfen Dorn.

Das Mägdlein stieg zu Quellen, die murmelten so frisch,
Es streifte rothe Beeren, die winkten im Gebüsch,
Doch nirgend hielt sie inne, wie auch der Pfad sich wand,
Bis sie auf einer Wiese mitten im Walde stand.

Da blühten viele Blumen in Farben mancherlei,
Jedoch die blaue Lilie stand nirgend mit dabei.
Und weiter lief sie, weiter, und wie sie vor sich sah,
Da stund mit einemmale die blaue Blume da.

Wohl war sie ganz gestaltet so fremd und wundersam:
Ein Scepter schien zu enden in eine Lilienflamm',
Mit ihrer Krone spielte ganz sacht ein leichter Wind;
Da riß sie ab vom Boden das glückliche Königskind.

Und wie sie nun die Blume in ihren Händen hielt,
Mit deren Wunderkrone der Wind noch kaum gespielt,
Da ward der Lilienstengel in ihrer Hand so schwer,
Als ob er wohl von Golde ein starkes Scepter wär'.

Sie fühlte sich so müde, und alles lag so still:
„Wo nur im Wald der Bruder so lange bleiben will?"
Bald sanken ihr die Augen, sie lag in tiefer Ruh',
Durch eines Baumes Wipfel sah ihr die Sonne zu.

Da stund mit einemmale der wilde Knab' im Hag,
Er war gefolgt dem Wilde bis an den sinkenden Tag;
Nun sah er die Schwester liegen am kühlen Waldesrand:
Sie hielt die blaue Blüthe halbwelk in ihrer Hand.

In ihrem off'nen Haare ging leis der Abendwind,
Ein Lächeln spielt' am Munde dem edlen Königskind,
Da schoß es in die Wangen dem Knaben heiß und roth,
Er schlug mit seinem Speere die schlafende Schwester todt.

Jetzt grub und hob er eilig ein Grab im Boden auf
Und legte drein die Todte und deckte Erde drauf;
Dann lief er mit der Blume des Wegs zum Schlosse hin:
„Die Schwester hab' ich verloren" ... Da weinte die Königin.

III.

Einst kam ein Hirt' vorbei dem Grab
Und wühlte drin mit seinem Stab
Und grub wie von ungefähre,
Da drang was hervor,
Er hob es empor,
Was an dem Ding wohl wäre.
Da hielt er in Händen ein Todtenbein,
Wie ein Rohr gebauet, wie Schnee so rein,

Das hob er zu seinem Munde —
Da sang zu ihm
Eine Flötenstimm'
Ein seltsame klagende Kunde:

„O Hirte mein, o Hirte mein,
Du flötest auf meinem Todtenbein!
Mein Bruder erschlug mich im Haine.
Nahm aus meiner Hand
Die Blum', die ich fand,
Und sagte, sie sei die seine.
Er schlug mich im Schlaf, er schlug mich so hart —
Hat ein Grab gewühlt, hat mich hier verscharrt —
Mein Bruder — in jungen Tagen.
Nun durch deinen Mund
Soll es werden kund,
Will es Gott und Menschen klagen."

So sang die Flöte traurig und bang,
Dem Hirten das zu Herzen drang,
Nachdenklich wurde der Knabe.
Die Augen naß
Er zog fürbaß,
Halb träumend an seinem Stabe.
Und wo er sie blies, kein Vogel mehr rief,
Die Heerde folgte, als wenn sie schlief',
Kein Bienlein thät mehr summen;
Wohin er kam,
Da schien vor Gram
Die ganze Welt zu verstummen.

IV.

Ein Ritter hört', wie der Hirte sang,
Er folgte der träumenden Heerde lang
Bis spät zum sinkenden Tage.
Wie sein Rößlein ging,
Die Mähn' es hing,
Als verständ' es selber die Klage.
Doch endlich lenkt er zum Hirten heran
Und redet ihn milde mit Worten an:
„Gib mir die Flöte zu eigen,
Dich macht sie nur krank,
Du ziehest so wank,
Als wolltest in's Grab du steigen."

Da reichte der Hirt die Flöt' ihm dar:
„Nehmt hin und macht es offenbar
Es will ja zu Menschen dringen!
Doch hört' ich so gern
Noch Einmal von fern
Das klagende Lied erklingen."
Da dankt' ihm der Ritter und bot ihm viel Gold,
Der Knab' verschmähte den fremden Sold,
Er stund wie im Traum verloren.
Bis der Ritter schwand
In das dunkle Land,
Drang ihm das Lied zu Ohren:

„O Ritter mein, o Ritter mein,
Du flötest auf meinem Todtenbein!
Mein Bruder erschlug mich im Haine.
Nahm aus meiner Hand

Die Blum', die ich fand,
Und sagte, sie sei die seine.
Er schlug mich im Schlaf, er schlug mich so hart —
Hat ein Grab gewühlt, mich im Walde verscharrt —
Mein Bruder — in jungen Tagen.
Nun durch deinen Mund
Soll es werden kund,
Will es Gott und Menschen klagen."

V.

Es saß der junge König hoch auf des Vaters Thron,
Es schien, daß er vergessen die Blume lange schon.
Wohl ritt er laut zu Walde des Morgens jeden Tag;
Die alte Königinne allein der steten Trauer pflag.

Da hieß es mit einemmale, ein Ritter zieht durch's Reich,
Der spielt auf einer Flöte gar traurig und wunderreich,
Und wo er vorüberreitet, da stehen die Menschen still,
Und wer ihn Einmal gehöret, nie wieder fröhlich werden will.

Bald drang die neue Kunde auch zu der Königin:
„Laßt mir den Spielmann kommen, ob er mir steht zu Sinn."
Da führte man den Ritter heimlich in ihre Thür',
Wohl einen Tag beinahe blieb er verschlossen da mit ihr.

Und als er wieder weiter vom Königshofe zog,
Gar bald hinaus die Märe auf alle Straßen flog:

Er hat die Flöte gelassen wohl in der Königin Hand.
Da redeten die Leute von nichts mehr sonst im ganzen Land.

VI.

Der König lud die Edlen all nach Hof zu einem Feste,
Da kamen sie mit lautem Schall; er grüßte sie auf's Beste.
Den Kämm'rer hieß er steigen zur Königin hinauf,
Er trug ihm sich zu neigen mit vielen Worten auf.
„Hehre Königin,
Schlagt Euch aus dem Sinn
Die Trauer um die Todten, sie kehren doch nicht mehr."
„„Wohl weiß ich es wohl, die Todten sind todt,
Doch fiele mir's hart, zu kleiden mich roth
Vor alle den Rittern und Degen umher.
Wohl aber zum Feste zu kommen, das bin ich sehr bereit.""
Und er brachte die Kunde
Dem König zur Stunde,
Dem schien sie nicht zu frommen; er schwieg eine lange Zeit.

Der ganze Hof beisammen harrt, der König saß erhoben,
Zur Thüre hin sein Auge starrt; verdüstert saß er oben.
Da begannen die Harfen zu klingen; ganz schwarz sie trat herein.
Was thät sie in Händen schwingen? Ein weißes Scepterlein.

Nach dem Thron sie schritt
Und winkte damit,
Da ward es im weiten Kreise auf einmal gänzlich still.
Nun zum Munde sie hob das Todtenbein,
Da schaute bestürzt der König darein,
Was wohl für ein Lied sie beginnen will.
Da kam ein Ton wie ein Grüßen und Weinen bitterlich,
Und noch ein Ton,
Da bebt' er schon:
„O Mutter wolle beschließen!" Die Flöte sang für sich.

„O Mutter mein, o Mutter mein" — Da fing er an
zu wanken —
„Du flötest auf meinem Todtenbein" — Da thät die
Kron' ihm schwanken —
„Mein Bruder erschlug mich im Haine" — Da schrie
der König auf —
Wohl klang es unten feine, wie Donner rollt' es hinauf:
„Nahm aus meiner Hand
Die Blume, die ich fand,
Und sagte, sie sei die seine" — Da fiel die Kron'
ihm ab —
„Er schlug mich im Schlaf, er schlug mich so hart,
Hat ein Grab gewühlt, mich im Walde verscharrt" —
Da stürzte der König vom Thron' herab —
„Mein Bruder in jungen Tagen" — da bäumt er sich
vor Graus —
„Nun durch deinen Mund
Soll es werden kund,
Will es Gott und Menschen klagen" . . . Da war ihr
Singen aus.

Der Gäste Schwarm war längst entfloh'n, allein die Königinne
Noch kniete bei ihrem sterbenden Sohn, auf daß er den Himmel gewinne.
Sie neigte das Haupt mit Schmerzen tief auf sein Angesicht;
Erloschen waren die Kerzen bis auf zweier Ampeln Licht.
Ein Windstoß kam
Und Eines nahm,
Da lag der König gestorben in seiner Mutter Schooß.
Wohl blickte sie lang noch betend hinan,
Bis der grauende Tag zu zucken begann
Und die Augen vom Weinen thränenlos.
Jetzt entfaltet' sie stumm die Hände und löscht' das letzte müd.
Darauf zerbrach sie die Flöte,
Daß sie nimmermehr rede.
Hier hat die Mär' ein Ende. Das ist das klagende Lied.

Des Sängers Werbung.

Sie trat zum grünen Anger,
Der Sänger folgt ihr nach,
Ihm wurde bang und banger,
Sie in die Rosen sah.

Die Schöne that sich neigen
Die Wange voller Gluth,
Er brach aus grünen Zweigen
Ihr einen Schattenhut.

Die Linde streut schon Kühle,
Da lispelt er ihr zu:
„Schlagt mir zu meinem Spiele
Den Takt mit Eurem Schuh."

„„Nun gut, ich will ihn schlagen
Den Takt zu Eurem Spiel,
Nur müßt Ihr mir auch sagen,
Was Eures Wunsches Ziel.""

Der Sänger spricht entgegen:
„Das soll Euch werden kund,
An's Herz will ich Euch legen,
Was lang verschwieg mein Mund."

„Will heut mein Bestes bringen
Und spielen ohne Ruh,
Bis daß die Saiten springen
Und Euch das Herz dazu."

Leopoldsberg.

(Einkehr der Minnesänger.)

Steig' empor aus deinen Trümmern,
Mildig hohes Fürstenschloß!
Auf die Donau wirf dein Schimmern,
Die sich stolz vorübergoß,
Wann bei Mond und Ampelflimmern
Wettgesang dir weich entfloß.

Von dem Strom heraufgestiegen
Kam der Sänger fremde Schaar,
Um zu kriegen, um zu siegen
Mit den Harfen wunderbar,
Um das Knie der Frau zu biegen,
Wenn den Dank sie reichte dar.

Manche Mär' ward hier gesungen
Aus der Vorzeit sagenhell,
Von der Fahrt der Nibelungen
Nach dem Tiefland schicksalschnell,
Und wohl auch ist hier erklungen
Parcival und Titurel.

Aber längst dahin gezogen
Ist die Zeit, vergessen fast.
An der Donau blauen Wogen
Sucht umsonst der Sänger Rast,
Deiner Pforten letzte Bogen
Wanken unter Epheulast.

Und die rauhen Winde wimmern
Um das nackte Erdgeschoß,
Und ich fühl' ein bang' Bekümmern,
Klagend, daß dein Glanz zerfloß —
Steig' empor aus deinen Trümmern,
Mildig hohes Fürstenschloß!

Die Kreuzfahrer auf der Donau.

Sankt Nikola, Sankt Nikola,
Aus Strudeln und Wirbeln sind wir da:
Nun erweise deinem Gast,
Was du ihm bereitet hast,
Thu' ihm auf dein Hospital,
Pilgerherberg' allzumal,
Gönn' ihm dort die kurze Ruh' —
Morgen fahren wir weiter zu.
Wohin die Donau brausend geht,
Des Kreuzes Fahne mit uns weht,
Hinunter schiffen wir ins Morgenland:
Gott segne aller mildigen Menschen Hand.

Ständchen.

„Wirf den Rossen Futter vor,
Hell erglänzt der Mond,
Reiten will ich vor das Thor,
Wo fein Liebchen wohnt.“

Ritter schwang sich leicht auf's Roß,
Knappe hinterdrein,
Durch des Waldes Gipfel floß
Heller Vollmondschein.

„Liebchen, Liebchen, ich bin da,
Liebchen mach' mir auf,
An den Wolken geht schon nah
Morgenroth herauf.“

„„Glühet an den Wolken schon
Lichtes Morgenroth,
Kehr' dein Roß und jag' davon,
Bringst mir Angst und Noth.““

„Bring' dir, süßes trautes Lieb',
Wonne doch zur Pein,
Mach' dir keine Sorgen trüb,
Reich' den Kußmund dein.“

„„Meinen Kußmund biet' ich nicht,
Brich dir eine Ros',
Weißt doch, wie man Rosen bricht
Jung vom Strauche los.““

„Weiß, wie schön die Rosen sind
Frühe still am Tag,
Doch dein Kuß, rothwangig Kind,
Besser munden mag.“

„„Reite in den Wald zurück,
Frag' Frau Nachtigall'n;
Räth' sie zu, im Augenblick
Laß ich's Schlüßlein fall'n.““

„Schlug Frau Nachtigall so wild,
Selbst vor Liebe toll,
Ruft nur, daß ihr Ebenbild
Zu ihr kommen soll.“

„„Also frag' den Kuckuck du,
Der im Wald thut schrei'n,
Werf' dir dann von oben zu
Gern mein Schlüsselein.““

„Kuckuck ist kein Glücksprophet,
Mach' mir auf das Thor,
Siehe dort, die Sonne geht
Blendend schon empor.“

„„Konnten so in Zucht und Ehr'
Plaudern eine Stund',
Komm fein Morgen wieder her,
Mehr dann wird dir kund.““

Die Glocke von Speyer.

Vertrieben durch den Erben,
Geächtet und gebannt,
Der Kaiser lag im Sterben
Zu Speyer unerkannt.

Wohl lief es durch die Menge,
Wer dürftig eingekehrt,
Doch des Geschickes Strenge
Erdrückt des Gastes Werth.

Indeß ihn Alles meidet,
Beschritt des Vaters Thron
In eitle Pracht gekleidet
Der pflichtvergess'ne Sohn.

Und rings welch' ein Gewühle
Umbuhlt den jungen Herrn —!
Der Greis auf hartem Pfühle
Lag aller Hülfe fern.

Daß der Verrath frohlocke,
Schon war es nah daran,
Da fing im Dom die Glocke
Von selbst zu läuten an.

Ihr Schall war hohe Trauer,
War Zürnen auch zugleich,
Das Volk erfaßt' ein Schauer,
Der Erbe wurde bleich.

Kaiser Heinrich's V. Bekehrung.

Zu Goslar auf einsamem Lager
Der junge König ruht,
Vor Sorgen bleich und hager,
Im Auge düstre Gluth.

Er hat die Krone gerissen
Von seines Vaters Haupt,
Nun soll er die Treue missen,
An die er selbst nicht geglaubt.

Denn überall gährt's im Reiche,
Die Zwietracht schüret Rom: —
Des Vaters gebannte Leiche
Liegt fern zu Speyer im Dom.

Die ihn erhoben hatten,
Sie wollten ihm Diener nicht sein:
Als eines Herrschers Schatten
Ritt er zu Goslar ein.

Und da er Schlummer nun suchet,
Versammeln sich Wolken dicht,
Als wenn der Himmel ihm fluchet',
Als nahte das Weltgericht.

Dem König lehnt am Bette
Das Schwert mitsammt dem Schild,
Daß er zur Hand sie hätte,
Wenn sich's zu wehren gilt.

Da drohen eilende Blitze,
Da zucket ein Wetterstrahl
Und fährt in des Schwertes Spitze
Und trifft den Schild zumal.

Der König, gestreift von den Flammen,
Liegt lang des Schreckens Raub,
Dann rafft er sich zusammen
Und kniet sich in den Staub,

Und faltet beide Hände
Und fleht demüthiglich,
Daß sich das Herz ihm wende: —
Von Stund an bessert' er sich.

Der Hohenstaufen Ahn.

Drei Edle ritten aus Schwabens Gau'n
Hinab den deutschen Strom,
Die Ruhstatt Kaiser Karls zu schau'n
In Aachens geweihtem Dom.

Sie ließen den Knappen Zaum und Schild
Und stiegen in die Gruft,
Da blickte sie an des Kaisers Bild,
Als stünd' er in wehender Luft.

Und als sie eine Weile stumm
Gebetet auf den Knie'n,
Da faßte die Brüder im Heiligthum
Ein plötzliches Erglüh'n.

Und Otto rief, da Thränen klar
Ihm rannen in den Bart:
„Er ist der mannlichste Held fürwahr
Von deutscher Zucht und Art."

„„O wären wir aus seinem Blut,""
Sich Friedrich's Mund ergoß,
„„Und wären wir an Kraft und Muth
Auch seiner Tugend Sproß.""

Doch kaum als ihm dies Wort entfuhr,
Entgegen ihm Conrad blickt,
Als spräch' er einen hohen Schwur,
Als sei er im Geist verzückt.

„„„Dein Stamm aus seinem Stamm erhöht
Wird folgen seiner Bahn,
Heil dir, auf dem die Zukunft steht,
Der Hohenstaufen Ahn.“““

Er rief's und hielt beinah' mit Scheu
Des Bruders bebende Hand,
Doch Otto umschlang ihn liebend treu:
„Heil dir und dem Vaterland!“

Das starke Schloß.

„„Herr Landgraf, Euer Schloß ist hehr,
Man möcht' Euch drum beneiden,
Nur Etwas dran vermiß' ich sehr,
Daß es Mauern nicht umkleiden.““

Der Kaiser sprach's zum Fürsten werth,
Der lachte stolz dagegen:
„Herr, eh' der Morgen wiederkehrt,
Sollen Mauern Euch umhegen.“

Und Boten reiten ohne Rast
Zu Grafen und zu Mannen,
Noch lag in Ruh der hohe Gast,
Als sie rings zu nah'n begannen.

Und dichter stets der Ring sich dehnt
Von Schwertern und von Schilden,
Die Helme scheinen goldgekrönt
Eine Mauerzinn' zu bilden.

Und als der Kaiser früh erwacht,
Trommeten rings erschallen:
Die Haufen stehen wie zur Schlacht
Und die hohen Banner wallen.

Da sprach der Kaiser hochgemuth:
„„Ihr habt das Wort erwahret, —
Wer in so sich'rer Veste ruht,
Sich die Mauern billig sparet.““

Himmelsschutz.

Vor Constantinopel lieget
Zahllos der Türken Heer,
Die heilige Jungfrau flieget
In Glorien über dem Meer.

Sie hält kein Schwert in Handen
Und keinen Feuerbrand,
Sie sprengt Byzantiums Banden
Mit ihrer seligen Hand.

Den Christen voll Huld und Milden,
Den Heiden ein schrecklich Licht,
So leuchtet auf allen Schilden
Ihr himmlisches Angesicht.

Der Torso des Belvedere.

Nach einer Sage.

Wieder durcheilte die Straßen von Rom die geflügelte
Kunde:
„Eben gehoben an's Licht wurde ein herrlicher Schatz,
Eines Heroen Gestalt zwar nur als Torso erhalten,
Aber der Nacken bezeugt, daß es ein Herkules war.“
Also durchdringt es die Stadt und es schaart sich die
horchende Menge,
Alle verlangenden Sinns eilen zur Stätte des Funds.
Dort das Gebilde zunächst umwandeln in ernstem Genießen
Staunende Jünger der Kunst, stumm in das Wunder
vertieft.
Schweigen herrschet umher, nur selten beweget die Lippe
Einer zur Rede und spricht leis ein empfundenes Wort.
Da mit Einmal entsteht ein Gemurmel und laute Be-
wegung,
Schnell nach dem Wege der Stadt wendet sich jeg-
licher Blick.
Sieh, auf die Schulter gelehnt des besorgt ihn führen-
den Jünglings
Naht mit beschleunigtem Schritt ehrfurchtgebietend
ein Greis.
Wohl ist sein Auge nicht mehr das Nächste zu scheiden
im Stande,
Eifer der Sehnsucht treibt dennoch zu eilen ihn an.
Mächtig vom Anblick bewegt weicht rings die ergriffene
Menge —
„Buonarroti!“ entrang scheu sich den Lippen der Ruf.

Aber die Künstler mit Stolz den willkommenen Meister umschaarend
Bringen mit freudigem Gruß ihre Verehrung ihm dar.
Doch er vernimmt sie nur halb und lenkt die noch übrigen Schritte
Nach dem bekränzten Gerüst, drauf sich der Marmor erhebt.
Jetzt zum verwitterten Stein beugt leis er den athmenden Busen
Und er umfaßt die Gestalt gleich einem liebenden Freund.
Doch das erregte Gefühl, bald weicht es vollkommener Fassung
Und in besonnener Ruh prüft er das mächtige Werk.
Langsam gleitet sein Arm den gewaltigen Nacken hinunter
Und er befühlet den Zug jeglichen Muskels genau.
Oftmals kehrt er zurück zur eben bewunderten Stelle,
Tastet zur Schulter hinauf, gleitet die Hüfte hinab.
Also weidet er sich am Einklang der herrlichen Bildung,
Statt mit verschleiertem Blick prüft er mit sehender Hand.
Wohl auch entdeckt er mit Schmerz des vollendeten Körpers Verstümmlung,
Denn nur zu Vieles verging, werth daß es dauerte stets.
Gänzlich fehlet das Haupt und es mangeln die redenden Glieder,
Leib und Hüften allein blieben noch übrig vom Bau.
Nichts sonst deutet mehr an, wie beschaffen das göttliche Werk war,
Das die Tausende einst, die es betrachtet, entzückt.
Doch jetzt spielen ihm neu auf dem Strunke die fühlenden Hände

Und aus den Trümmern ergänzt glücklich sein ahnen-
der Geist.
Vor ihm dämmert es auf, er erblicket ihn leibhaft und
wirklich,
Wie nach der irdischen Müh' ruht der unsterbliche Held.
Sieh auf dem Felle des Leu'n, das die Rauheit des
Felsens ihm glättet,
Sitzt der olympische Gast, sorglich von Hebe bedient.
Wohl zur Seite noch lehnt von den Fahrten gewohnt
ihm die Keule,
Aber die Leier doch auch stützt er sich friedlich auf's
Knie.
Heiter vor Allem erhebt sich das Haupt und es nicket
der Göttin,
Die ihm auf Erden bereits öfters erschienen zum
Trost,
Freude bewegt ihn; er dankt dem Geschick, das im Kampf
ihn geläutert
Und ihm zu treten gegönnt unter die Götter ein
Gott. —
So der gestürzten Gestalt bemächtigt sich wieder der
Kühne,
Wie sie dem Bildner dereinst keimte aus frommem
Gemüth.
Und mit der Jugend Gewalt, die frisch noch ihm grünet
im Alter,
Prägt er für's Leben sich ein, was in der Seele nur steht.
Aber da kommt es ihm plötzlich, er fühlt, daß bedacht-
los er schwärme,
Da nur ein Traum ihm erschuf, was er gefestet ge-
glaubt.

Nochmals umfaßt er den Stein, doch er findet das Meiste vergangen —
Strenger Vernichtung Loos schneidet ihm mitten durch's Herz.
Und es verläßt ihn der Muth, es entstürzen ihm heftige Thränen,
Rasch vom Begleiter entführt scheidet er ohne ein Wort.

Calderon.

Motto:
In diesem Leben ist Alles wahr und Alles Lüge. Calderon.

Glaube, Liebe, Ehre schwebten
Calderon als Sterne vor
Und vor ihnen mußte schweigen
Jedes andere Gebot.
Einst dem König ward gemeldet,
Daß ein Aufstand sich erhob
Und die Ritter all' zur Stunde
Eilten streitbar nach dem Schloß.
Calderon, San Jago's Ritter,
Nahet als der Erste dort,
Neigt ins Knie sich ehrerbietig
Und zum König spricht er so:
„Laßt mich, Herr, der Pflicht genügen,
Eure Krone ist bedroht
Und nach Kräften sie zu schützen
Hab' ich einst vor Gott gelobt.“

Doch der König spricht dawider:
„„Wohl ist Euer Sinn wie Gold,
Aber tausend Ritter hab' ich,
Doch nur Einen Calderon —
Diesen denk' ich zu behalten
Hier am Hof zu meinem Trost.““
So der König, doch der Dichter
Wiederholt das gleiche Wort —
Dreimal weigert's gnädig Jener,
Dreimal neu ihn Der beschwor.
Endlich scheint der Fürst beruhigt,
Da ihm ein Gedanke kommt,
Und er spricht mit klugem Lächeln:
„„Nun wohlan, so zieht mit Gott,
Doch zuvor ein neues Schauspiel
Müßt Ihr dichten meinem Hof,
Drin die Liebe ihren Quälgeist
Eifersucht bestreiten soll.““
Calderon hat es vernommen
Wohl mit aufmerksamem Ohr,
Und er fügt sich, froh der Weise,
Wie der König ihn erprobt.
Neigt sich dar in tiefem Schweigen,
Denn im Geiste sann er schon
Heimwärts eilend. Und befeuert
Von der Ehre scharfem Sporn
Schreibt er Tag und Nacht, die Feder
Kaum dem Flug des Geistes folgt.
Eh' drei Tage noch vergangen
Steht er wieder vor dem Thron.
König Philipp hat mit Staunen

Seines Dichters Werk entrollt,
Sich vertiefend in das Wunder
Spricht er dann mit edlem Stolz:
„„Calderon, San Jago's Ritter,
Heißet satteln Euer Roß,
Denn vergeblich ist die Hoffnung,
Daß ich Euch besiege, doch.
Ob ich Hölle auch und Himmel
Darzustellen Euch gebot,
Ihr entfaltet Höll' und Himmel
Und habt Zeit zu Anderm noch.
Mögt Ihr denn ins Feld Euch rüsten,
Weil die Wette Ich verlor.""
Und dem Banner von Castilien
Folgt gewappnet Calderon,
Dem da Ehre, Lieb' und Glaube
Leuchteten als Sterne vor.

Die letzte Saat.

Die guten Mönche zu Dunewald
Sie waren die Reichsten im Lande bald,
Doch wollten sie Gott zu Ehren
Noch immer das Zinsgut mehren.

Sie brachten unter des Rechtes Schein
Auf Junker Schlebusch die Klage ein
Und zeigten im Pergamene,
Wie weit ihre Feldmark sich dehne.

Als nun das Gericht in die Hand es nahm,
Die Schöffen waren dem Ritter gram,
Er hätt', wie er auch geschworen,
Bald alles Feld verloren.

Da ließ er entbieten dem Widerpart,
Er weiche dem Drängen leidig und hart,
Wenn sie ihn lassen wöllen
Noch eine Saat bestellen.

Die Mönche waren zufrieden gestellt,
Er säte mit eigenen Händen das Feld,
Und als das Frühjahr gekommen,
Zum Felde zogen die Frommen.

Sie dachten sich, welche Fruchtart doch
Zum guten End' er genommen noch,
Ob Roggen oder Weizen,
Um mit dem Feld zu geizen.

Doch als sie prüften die Pflanzenart,
Da waren es Schoße wenig zart,
Es keimten, des Trotzes Zeichen,
Im Felde — junge Eichen.

Wohl schrieen die Mönche über die List,
Der Ritter hatte gewonnen Frist —
Die Bäume sind älter worden
Als Kloster sammt dem Orden.

Der Krieg der Heinriche.

Tief im Walde von Saint Germain hört man spät noch Tritte schallen:
Vier verirrte Jäger sind es, die der Abend überfallen.
Lang schon streifen sie im Forste, einen Weg hinaus zu finden,
Doch, wie sie auch spähn und suchen, nimmer will das Dickicht schwinden.
Und schon sind sie drauf bereitet, hungrig sich ins Moos zu strecken,
Als sie mitten im Gehölze eines Lichtes Schein entdecken.
Rasch der Hütte zugeschritten sind sie freundlich aufgenommen,
Eine Alte heißt sie bieder unter ihrem Dach willkommen.
Und was sie an Wein und Broden findet ihnen vorzustellen,
Deckt sie sorglich auf zum Mahle den erschöpften Waidgesellen.
Ausgestreckt am warmen Heerde thauen auf die jungen Zecher
Und sie lassen tapfer kreisen um den Tisch den vollen Becher.
Sich vergnügend an dem Knistern der emporgeschürten Flammen,
Plaudern sie von ihren Fahrten, ihren Plänen viel zusammen.
Da entfährt der Name „Calvin" Einem unbedachter Weise
Und vorbei ist's mit dem Zuspruch, daß der Becher weiter kreise.

Läst'rung folgt und neu Bekennen und der Sturm will
sich nicht legen,
Alle fahren in die Höhe und sie greifen nach den Degen.
Wüthend kreuzen sie die Klingen; Licht und Leuchter
stürzt zu Boden
Und der Tisch liegt umgeworfen sammt dem Weine und
den Broden.
Was sie kaum sich Festtags gönnte, sieht die Alte hin-
geschüttet,
Ihre reingefegte Hütte sieht sie jämmerlich zerrüttet.
Aber keinen Laut der Klage läßt sie ihrem Mund ent-
weichen,
Als sich endlich ihre Gäste müd' des Streits die Hände
reichen.
Stumm entzündet sie die Lampe und sie setzt sie schweigend
nieder
Und so still als sie gekommen, kehrt sie in den Winkel
wieder.
Dorther ohne sich zu rühren heftet sie die großen Augen
Auf die Brode, die des Weines letzte Tropfen in sich
saugen.
„Was ist dir, verdammte Hexe?" schallt es plötzlich laut
im Chore,
Doch es braucht noch mancher Frage, bis es dringt zu
ihrem Ohre.
Endlich steht sie aufgerichtet und besinnt sich nimmer
lange:
„„In die Zukunft muß ich schauen und die Zukunft macht
mir bange.
Frankreichs blutige Geschicke seh' ich schaudernd mir
entrollet,

Seh' das Elend und den Jammer, den ihr Vier ihm
bringen sollet.
Schlimmer, als ihr eben strittet, werdet ihr euch bald
bekriegen.
Weh' dem Theile, der wird siegen, weh' dem, der wird
unterliegen!
Denn nicht um der Freiheit willen, nicht um die bedrohte
Ehre,
Um die Herrschaft eines Glaubens werden kämpfen
eure Heere.
Doch die Rache wird nicht säumen, wann gekommen
ihre Stunde
Und ein jeder von euch finden wird er seine Todeswunde.
Diesen Broden eines Tages werden eure Leiber gleichen
Und der Odem wird gewaltsam allen Vieren euch ent-
weichen.
Prinzen, das ist euer Schicksal, doch das Land, dem ihr
gehöret,
Wird, wie diese arme Hütte, bald durch eure Wuth
zerstöret.
Aber du bist Heinrich Condé, du der Herzog von Guise,
Valois' und Bourbon's Sprossen, beide Heinriche
sind diese.""

Die Friedens-Eiche.

Bei Erfurt steht im Felde
Ein alter Eichbaum da,
Hört an, daß ich euch melde,
Was einst darauf geschah.

Die Deutschen und die Schweden
Sie standen dort zur Schlacht,
Als Botschaft kam an jeden,
Es wäre Frieden gemacht.

Die Fackel sei verglommen,
Die gegen Himmel stieg,
Es hab' ein End' genommen
Der dreißigjähr'ge Krieg.

Da sandten beide Heere
Je einen Trompeter sich,
Daß er der Herold wäre
Der Botschaft wonniglich.

An jenem Eichenstamme
Da trafen sich die Zwei,
Zu künden, daß die Flamme
Des Kriegs erloschen sei.

Sie stiegen in die hohe
Laubkrone traulich auf
Und bliesen lang und frohe
Das Thal hinab, hinauf.

Sie kündeten den Müden,
Es komme nicht zur Schlacht,
Es hätten die Fürsten Frieden,
Die Völker Frieden gemacht.

Der lustige Trompeter.

Dem Herzog von Weimar diente treu
Wohl ein Trompeter jung,
Dem machte sein Schmettern viele Freud',
Er blies sich nicht genung.

Einst ließ sein Herr ihn rufen spät
Und trug ihm auf gar hold,
Daß er dem Fürsten in Schwarzburg traut
Neujahr anblasen sollt'.

Frisch schwang sich der Gesell aufs Pferd
Und sprengte in die Nacht,
Er hatte oft den gleichen Weg
Schon hin und her gemacht.

Und als er zum Kyffhäuser kam,
Der Wind da wehte her,
Er hielt und blies ein lustig Lied
Dem Kaiser Rothbart zur Ehr'.

Da kam die schönste Prinzessin getanzt
In feinem güldenem Schuh,
Sie brachte ihm ein Kännlein Wein,
Ein silbern Trompetlein dazu.

Er leert' den Becher wohlgefüllt,
Sie that ihm auch Bescheid,
Er hing sich das Trompetlein um,
Das Scheiden that ihm leid.

Er hob es silbern an den Mund
Und blies sein schönstes Stück,
Es klang noch lang im Thale fort
Und klang noch oft zurück.

Und als er hin nach Schwarzburg kam
Und das Trompetlein wies,
Man bot ihm vieles Gold dafür,
Doch er davon nicht ließ.

Und als er heim nach Weimar kehrt',
Den Herzog stolz es macht,
Daß er dem Kaiser lobesan
Den Neujahrsgruß gebracht.

Er ließ ihm wirken einen Rock,
Wohl einem Herold gleich,
Daß er sein Kaiserliedlein stolz
Drommete durch das Reich.

Rhätischer Grenzlauf.

Die Männer von Uri stritten mit Glarus in alter Zeit,
Wo ihre Flur sich scheide nach Recht und Billigkeit,
Und da sie im Gedinge nicht kamen überein,
Ersannen sie ein Mittel, das truglos möge sein.

Ein Grenzlauf ward beschlossen, vor Aller Blick vollführt
Durch zwei erprobte Hirten, die jeder Theil erkürt.
Sie sollten sich erheben beim ersten Hahnenschrei,
Wo sie zusammen träfen, fortan die Grenze sei.

Ein jedes Volk erkieste bedächtig seinen Mann,
Der nach der Wette Willen nicht lange sich besann,
Doch daß er nicht beginne zu spät den Lauf im Thal,
Ward sorgsam auch bereitet des muntersten Hahnes Wahl.

Die Urner nahmen und thaten in einen Korb den Hahn,
Auch ward ihm sparsam Futter und Trank hinzugethan,
Sie dachten, daß der Hunger ihn früher wecken sollt'
Als selbst der beste Weizen, den man ihm streuen wollt'.

Die Glarner freilich schauten die Sache anders an:
Sie streuten Futter in Fülle und mästeten ihren Hahn,
Auch ließen sie ihn wandeln frei durch den Hühnerschlag,
Auf daß er bald erwache und froh begrüße den Tag.

Doch als nun seine Dämmer der rechte Morgen wob,
Zu Altdorf seine Stimme der schmachtende Hahn erhob,
Und eh' daß noch begonnen die Sonne ihren Lauf,
Brach dort mit rüstigem Schritte der Felsenklimmer auf.

Im Linthal stand am Himmel bereits das Morgenroth
Und traurig hielt die Gemeine schon Rathschlag in ihrer Noth,
Noch immer schlief im Stalle der fette Hahn in Ruh,
Jedoch ihn zu erwecken traut Keiner sich hinzu.

Schon gaben sie verloren die Wette ganz und gar,
Da schwang der Hahn die Flügel und erkrähte hell und klar,
Und alsobald versetzte der Glarner sich in Lauf
Und strebte mit Macht und Eile den nahen Berg hinauf.

Doch wie er auch im Steigen behend die Fersen schwang
Und wie er auch verwegen von Fels zu Felsen drang,
Den Vorsprung auszugleichen entsank ihm bald der Muth —
Rasch mit des Tages Helle wuchs auch der Sonne Gluth.

Und da er ängstlich schaute empor zum steilen Grat,
Sah oben er schon schreiten den Urner im Sonntagsstaat
Und sah bergab ihn eilen gerade auf sich her,
Da lief er an Land zu retten, was noch zu retten wär'.

Bald stießen sie zusammen und der von Uri rief:
„Hier ist fortan die Grenze!“ Da seufzte der Glarner tief:
„„Verstatte mir, o Nachbar, ein Stück vom Weideland,
Das glücklich du errungen, das leider mir entschwand.““

Wohl drang die flehende Bitte dem Urner in das Herz,
Er tröstete den Besiegten in seinem herben Schmerz:
„So will ich deiner Gemeine das Stück denn zugestehn,
Das du am Hals mich tragend bergan vermagst zu gehn!“

Da faßte ihn der Gegner und hob ihn in stürmischer Hast
Und glomm in neuem Muthe hinan mit seiner Last
Und schleppte sich mit der Bürde gestemmt auf seinen Stab;
Ob auch das Knie ihm wankte, doch ließ er vom Lauf nicht ab.

Und immer stieg er höher und stets mit jedem Schritt
Er seiner lieben Gemeinde ein Stücklein Land erstritt,
Wie auch die Kräfte ihm sanken, keinen Laut er von
sich stieß,
Schon war er nah dem Gipfel, als ihn der Athem
verließ.

An einer grünen Halde ein Bächlein zieht hinaus,
Da sank der Müde nieder, da hauchte sterbend er aus.
Dort ist noch heut' der Grenzstein zwischen Glarus und
Uri zu seh'n:
Wenn nicht der Hahn verschlafen, er würde wo anders
steh'n.

Die erinnerungsvolle Haide.

Oede Fläche zu bescheinen
Mühet heut' die Sonne sich,
Ach, ich könnte bitter weinen,
Also traurig macht es mich.

Ueber Weg und Haide fähret
Dann und wann ein scharfer Wind,
Der dem trüben Nebel wehret,
Daß er ganz das Feld umspinnt.

Dort die graue Schlachtensäule
Hebet sich erinn'rungsschwer,
Eine lange Erdenmeile
Dehnen sich die Gräber her.

Die für Freiheit hoch erglühet,
Hat der Eine Tag geraubt, —
Horch! ein dumpfer Donner ziehet
Grollend über meinem Haupt.

Klagend aus dem Nebelschleier
Weisen Kreuze ernst empor,
Wie ein letztes Rottenfeuer
Kommt es manchmal an mein Ohr,

Will es manchmal mich bedünken,
Die Entscheidung fehle noch,
Gott im Himmel müsse winken
Und zerbrechen unser Joch.

Die den letzten Trotz geboten,
Liegen hier zur Ruh' gebracht;
Aber tiefer, als die Todten,
Schlafen w i r in Geistesnacht.

Selten aus dem Nebelkleide
Schaut die Erde gelb und dürr,
Ueber dieser fahlen Haide
Werd' ich noch an Allem irr.

Sinnlos schnell die Wolken wallen
Ueber's stille Haideland —
Eine scheint mir gar zu ballen
Eine plumpe Räuberhand.

Der Heldenstrauß.

(Zur Erinnerung an die Schlacht bei Sendling 1705.)

Hier ist der Helden Stätte,
Hier losch ihr Leben aus,
Alljährlich um die Wette
Schmückt sich ihr Todtenbette
Mit neuem Ehrenstrauß.

Wohl ist sein Stiel gebunden
Aus Reisern rauh und hart,
Und rund um ihn gewunden
Sind Waffen, dort gefunden,
Der Strauß in Eisen starrt.

Doch Kränze auch umweben
Das alte Kämpfermal,
Umher ihm Ampeln schweben,
Ein Licht für jedes Leben
Verklärt den Strauß zumal.

Sobald die Sterne steigen,
Dringt auch sein Schein hinaus,
Dem Land das Grab zu zeigen —
Erst mit der Sterne Neigen
Verbleicht der Heldenstrauß.

Das Kind von Fehrbellin.

„Der Schwed' ist eingefallen im Land",
Der Kurfürst hört den Streich,
Er redet seinen Derfflinger an,
Der trabt mit seinen Dragonern voran,
Erst an der Havel macht er Halt.
Sie haben elf Tage nicht abgesattelt
Auf dem Ritt aus Franken durch's Reich.

Der Wrangel, wie er das Wetter spürt,
Weicht nach dem Rhyn verzagt,
Doch scharf ist der Kurfürst hinterdrein,
Der Landgraf mit dem silbernen Bein
Muß ihn stellen bei Fehrbellin.
Wohl ist er zu hitzig im Avanciren,
Doch es thut nichts, er hat es gewagt.

Friedrich Wilhelm war zuerst erzürnt,
Daß man nicht warten kann.
Doch wie er die hellen Fanfaren vernimmt,
Da war er dabei und baß ergrimmt,
Schickt sofort an den Feldmarschall,
Es soll'n die Schwadronen vorwärts rucken
Und reiten Mann neben Mann.

Er selber stoßt zu dem schweren Volk
Und zieht ihm stracks vorauf.
Er reitet aus einem Dorf hervor
Und hält vor einem weiten Moor,

Ansichtig wird er des Feinds: —
Noch mißt er ihn ab, da trifft ihn ein Wimmern,
Ein Kindlein weint zu ihm auf.

Und hurtig schwingt er den Findling auf's Pferd
Und setzt ihn vor sich hin.
Ihn jammert das arme junge Blut,
Er will es bringen in sichere Hut,
Da fällt in der Flanke ein Schuß.
Die Obristen schauen nach seinen Mienen,
Sie kannten den rechten Sinn.

Und bereits die Kanonade kracht,
Derfflinger macht es recht.
Doch wo er die Position verlor,
Führt Wrangel neue Rementer vor,
An Leuten fehlt es ihm nicht.
Wohl hat es der Kurfürst bald ersehen,
Er wirft sich in das Gefecht.

Den Pallasch geschwungen er sprengt voraus
Grad ein in das Gewühl,
Und auf und nieder rasselt die Schlacht,
Fast hätten sie ihn gefangen gemacht,
Stallmeister Froben fällt neben ihm.
Erst zu Mittag hört er Viktoria blasen —
Es war kein leichtes Spiel!

Und als er sich jetzt im Sattel besinnt
Und an das Knäblein rührt,
Da hängt es noch immer am Koller dicht

Und lächelt ihn an voll Zuversicht,
Als grüß' es den Helden der Mark.
Er hebt's in die Luft und sie salutiren
Dem Kind, das zum Sieg sie geführt.

Der Sieger von Torgau.

Der Tag war heiß und blutig,
Der Tag der Torgauer Schlacht,
Es sank die Sonne gluthig,
Das Schlachtfeld deckte die Nacht.
Verstummt war in der Runde
Geschütz und Waffenschall,
Nur manchmal vom Süptizer Grunde
Kam noch ein ferner Hall.

Doch wer war nun erlegen
Dem Gegner heut' im Feld,
War's Daun, der tapfre Degen,
War's Friedrich, der große Held?
Sie hatten Beide gestritten
In Feuer und Pulverdampf,
Sie waren Beide geritten
Voran im blutigen Kampf.

Zu Torgau auf dem Lager
Der alte Marschall saß,
Doch nicht der Ruhe pflag er,
Sein Aug' den Schlaf vergaß,

Er achtet nicht der Wunde
In seinem hohen Sinn,
Er meldet die Siegeskunde
Nach Wien der Kaiserin.

Indeß sich so der Freude
Der wackre Daun ergab,
Saß Friedrich tief im Leide
Vor seiner Hoffnung Grab.
Er war noch spät gekommen
Zu eines Kirchleins Thür
Und hatte müd' genommen
Darin sein Nachtquartier.

Dort an des Altars Stufen
Lehnt er gedankenvoll,
Nur seine Blicke rufen,
Wann sich wer nahen soll.
Bei einer Kerze Schimmer
Verbringt er die bange Nacht
Und sammelt im Geist die Trümmer
Des Heers zur neuen Schlacht.

Doch als er nun am Morgen
Feldein vom Dorfe ritt,
Noch immer in tiefen Sorgen,
Ihm Zieten entgegen tritt:
„Mein Handstreich ist gelungen,
Getroffen hat der Blitz,
Wir haben zu Nacht bezwungen
Die Höhen von Süptiz."

Der Kriegsherr steht betroffen
Ob solcher Siegesmär',
Da reißt der Nebel und offen
Zeigt sich ein fliehendes Heer.
Der alte Zieten glühet,
Von Friedrich weicht der Schmerz:
Er dankt ihm stumm und ziehet
Ihn weinend an das Herz.

Kaiser Joseph's Verklärung.

„Der Winter war gelind. Die Stauden fingen an zu grünen und in den Gärten blühten die Primeln und Veilchen, aber die kranke Brust des Kaisers fand keine Linderung mehr."

„Marie Christine" von Adam Wolf.

In seltnen Winters Milde
Begann des Jahres Lauf,
Bald färbten sich die Wiesen,
Die Veilchen sah man sprießen
Und Alles lebte auf.

Und Alles athmet' leichter
In frischer Lebenslust,
Dem Kaiser nur, dem bleichen,
Wollt' nicht der Schmerz mehr weichen
Aus seiner kranken Brust.

Er stand am off'nen Fenster
Und sah den Lenz doch kaum:

„Was war mein kurzes Leben,
Mein Ringen und mein Streben —?
Es endet wie ein Traum.

Hab' ich dies Los verdienet,
War nicht mein Wille gut —?
Ich wollt' mein Reich beglücken,
Mit jeder Frucht es schmücken. —
Wann hab' ich je geruht?

Doch weh' mir, meine Saaten
Vergehen ohne Spur,
Ich war dem Volk ein Vater,
Sein Schirmer und Berather,
Nun heiß' ich Zwingherr nur!"

Und bittre Thränen rollten
Die Wange ihm herab,
Da lächelte die Sonne
Und ihrer Glorien Wonne
Das edle Haupt umgab:

„„Getrost, verzagter Kaiser,
Dein Recht wird dir gescheh'n,
Wann einst in deinen Reichen
Die trüben Nebel weichen,
Wird rein dein Bild ersteh'n.

Dann sind, die dich verkennen
Und deines Strebens Ziel,
Längst nach Verdienst gemessen,
Doch du bleibst unvergessen,
Ob auch dein Leib zerfiel.

In junger Keime Mitten,
Gleich einem Frühlingstag,
In ahnendem Entzücken
Vor deinen hellen Blicken
Die Zukunft offen lag.

Und was du sahst erfüllet
In deinem Feuergeist,
Voll heiligem Erglühen
Der Enkel sieht es blühen,
Der einst dich dankbar preist.

Und stets in Liebe wachsen
Wird deines Namens Ruf,
Noch in den fernsten Tagen
Wird man mit Stolz sich sagen,
Was Kaiser Joseph schuf.““

Der Ungarn Schatz.

Aus Preßburgs thronendem Schlosse
Gepanzerte Reiter zieh'n:
Balassa führet die Krone
Des heiligen Stephan nach Wien.

In eiligem Zuge winden
Sich Wagen und Rosse zum Strand,
Trübt gleich kein Wölklein den Himmel,
Der über Ungarn sich spannt.

Balassa, was hast du so Eile?
Balassa, was ist dir gescheh'n?
Du blickest umher so ängstlich,
Als sähest ein Wetter du steh'n.

Wohl, als nun die fliegende Brücke
Das scheidende Kleinod trägt,
Da plötzlich aus blauem Himmel
Ein Blitz in die Donau schlägt —

Und rollend folgt ihm der Donner
Und rufet weit in das Land,
Daß die heilige Krone von Ungarn,
Daß die Stephanskrone verschwand.

Des Kaisers Aerndtekranz.

Es war in jenen bangen Trauertagen,
Da deutschen Herzen jede Hoffnung schwand,
Den Unbesiegten auf das Haupt zu schlagen
Und aufzurichten neu das Vaterland,
Als Preußen's Heldin in bescheid'nem Wagen
Aus Königsberg enttrug der Zukunft Pfand,
Des Thrones nächstem Erben und dem Zweiten
Die Zuflucht vor Napoleon zu bereiten.

Wohl war der Abschied schmerzlich ihr geworden
Vom Bild der treuen Stadt und ihrer Bucht,
Ihr Blick hängt an des Haffes grünen Borden,
Das ihr noch oft wie nachzuwinken sucht.

Jetzt nimmt das Feld sie auf. Wie prangt der Norden
In grüner Halme hochgedieh'ner Frucht!
Doch nirgend eine Seele läßt sich sehen,
Nur Lerchen trillern in den blauen Höhen.

So war zurückgelegt manch' eine Meile
Und Memel's Thürme stiegen fern herauf,
Da hemmt ein treulos Rad der Flücht'gen Eile,
Verhalten steh'n die Pferde still im Lauf.
Schon währt der läst'ge Aufschub eine Weile,
Da blickt der kleine Prinz zur Mutter auf,
Und sie versteht, was stumm sein Blick bedeute,
Doch selbst das Brod des Armen mangelt heute.

Wie aber das Gebot des Hungers stillen? —
Da hatte schon Louise sich bedacht:
Sie rechnet mit der Jugend frohem Willen
Und von des Kornes Blumen angelacht
Tritt sie in's Feld, im Spiel ihn zu erfüllen.
Jetzt hat sich auch das Paar herangemacht
Und es gelingt — indeß sie eifrig pflücken,
Vergessen sie des Kummers leicht Bedrücken.

Schon sieht den Strauß in ihrer Hand sie schwellen
Und da sie gern mag überredet sein
Zum Kranze, den die Drängenden bestellen,
So setzt sie sich gelassen an den Rain
Und flicht die ihrem Aug' verwandt, dem hellen,
Der Ceres Blumen in's Gewinde ein,
Das, wie es zeugt von hohem Fürstenleide,
Bald tropfend gleicht unschätzbarem Geschmeide.

Denn eben traf sie lebhaft in Gedanken
Der unschuldvollen Kinder hart' Geschick:
Erschüttert ohne im Gemüth zu schwanken
Bewegt sie tief der strenge Augenblick.
Da däucht es ihr, sie spüre Festes wanken
Und sähe höhnend schwinden alles Glück —
Noch weiß sie nicht die Thränen zu bezwingen,
Als Wilhelm zärtlich naht, sie zu umschlingen.

Gewohnt, daß er die Sorgen ihr beschwichtet,
Blickt er mit seinem offnen Aug' sie an,
Da scheint mit Einem Mal die Nacht gelichtet,
Der Zukunft Ferne steht ihr aufgethan: —
Durch seine Hand gewaltig aufgerichtet
Sieht sie das Reich, sie ahnt der Gottheit Plan,
Die ihm die Kaiserkrone zuzuwägen
Sie lenkt den Kranz auf Wilhelm's Haupt zu legen.

Des Zöllners Tochter.

Es klingeln und schweben
Die Schlitten durch's Thor,
Das lustbare Leben
Lockt Alle hervor.
Feldwärts allein
Im Kämmerlein
In Zöllners Haus
Schönliebchen schaut zum Fenster hinaus.

Sie starret und harret
Des Grafen so lang;
Sie harret und starret,
Es wird ihr so bang.
Er wollt' sie führen
Nach vielen Schwüren
Zum Tanz auf's Schloß —
Schönliebchen erblickt sein schwarzes Roß.

„Wie herrlich der Berber,
Der Schlitten wie blank,
Und drinnen der Werber
Der macht mir's zu Dank:
Des armen Knaben,
Der mich wollt' haben,
Ich spotte sein."
Schönliebchen den Grafen ließ herein.

„Du hast mich erlesen
Und kommst doch so spät,
Dein heimliches Wesen
Mein Herz nicht errräth.
Zur Nachtzeit immer,
Bei Tage nimmer
Fährst du daher."
„„Schönliebchen, ich eilte wahrlich sehr.""

Im farbigen Schlitten
Mit Blumen bemalt
Sie kommen geglitten,
Es glitzert und strahlt;

Im Winterkleide
Liegt weiß die Haide,
In Freiers Arm
Schönliebchen in Pelz und Müffchen warm.

Und bald auf der Reise
Aus finsterer Höh'
Umwirbelt sie leise
Ein eisiger Schnee.
Er bleibt ihr stocken
In allen Locken
Und schwillt daran.
„„Schönliebchen, was schaust du so mich an?""

Wie ältert der Puder
Das Dämchen so jung!
Ihr Köpfchen belud er
Mit Flocken genung.
Ein flinker Weber
Das Schneegestöber
Umwebt galant
Schönliebchen mit Spitzen aus Brabant.

Sie fliegen und sausen
Die Haide dahin,
Sie siehet mit Grausen
Die Wälder entflieh'n.
Und Brücken über
Und Seen hinüber
Geht es im Sturm.
„„Schönliebchen, dort steigt schon des Schlosses Thurm.""

Und mehr sie verstecket
Die schaudernde Hand,
Das Mondlicht bedecket
Ihr fliegend Gewand.
Ihr Mantel schimmert,
Ihr Häubchen flimmert,
Schneeweiß, steinalt,
Schönliebchen im Pelze wird so kalt.

Es nicken und blitzen
Die Weiden herauf,
Sie haben auch Mützen
Und Spitzen darauf.
Sie dreh'n sich stille
In weißer Tülle
Und tanzen fein.
„„Schönliebchen, nun seh' ich Kerzenschein.““

Da sind schon die Dächer
Voll flockigem Tuff,
Sie fährt mit dem Fächer
Heraus aus dem Muff.
„„So jung an Jahren
Mit schneeweißen Haaren,
Hörst du zumal,
Schönliebchen, die Geigen nah' im Saal?““

Sie steigt aus dem Schlitten
Und schüttelt sich leis —
Da stand sie in Mitten
Von Gräbern so weiß.

Im Kirchhof waren
Sie vorgefahren —
Altmütterlein,
Schönliebchen, wer war der Freier dein? —

Zween Wanderer trafen
Das Mütterlein alt,
Da hat es geschlafen
Am Boden so kalt.
Ihr Land sie nannte;
Die Gegend kannte
Im Schloß man kaum —
Altmütterlein war es wie ein Traum.

Ein Jedes sie scheute,
Man fuhr sie nach Haus,
Da zogen die Leute
Zum Frühling hinaus.
Kein Zöllner kannte,
Die man ihm nannte,
Als Tochter sein: —
Altmütterlein schlief auf ewig ein.

Das Männlein von Brunnstatt.

Wenn die Reben um Brunnstatt blüh'n,
Horcht der Winzer in's junge Grün.
Hört er's klingen,
Leise singen,
Fiedelt das Geigerlein
Kichernden Elfenreih'n

Seltsam und munter,
Drückt er die Beeren mit Kraft,
Daß der herbe Saft
Nur so fließet hinunter —
Wohl, so gibt es köstlichen Wein.

Wenn der Brunnstatter schlecht geräth,
Auch das Männlein geringer thät.
Sitzt am Raine,
Kieselsteine
In den Händen es trägt,
Aeuglein zu Boden schlägt
Geht wer vorüber,
Macht ein verdutztes Gesicht,
Geigt den Elfen nicht,
Weinte selber viel lieber,
Daß kein Brunnstätter nach ihm frägt.

Der Jäger.

I.

O Jäger, seit dein Blick mich traf
Und aufgescheucht,
Mein Schlaf ist wie des Wildes Schlaf,
Das man beschleicht.

Wie Hirsch und Rehe, die einmal
Gefloh'n vor dir,
Hinhorchen Nachts in's stille Thal,
So geht es mir.

Oft fahr' ich auf im wilden Schreck,
Noch tagt es kaum;
Ich seh' dich kommen kühn und keck
Im halben Traum.

II.

O Jägersmann, die arme Maid
Gibt Schuld dir all ihr schweres Leid;
Wärst du nicht also listenreich,
Ich wär' nicht also bang und bleich.

O Jägersmann, kein Wild zumal
Ist so gehetzt in Berg und Thal,
Als ich es bin, seit du mich fingst
Und leichten Muths von dannen gingst.

Verständest du die Vögelein,
Du gingst nicht in den Wald hinein;
Erfaßtest du des Wildes Noth,
Du schössest dich wohl selber todt.

III.

Was läuft dort über die Straße?
Ein armer zappelnder Hase
Lauft was er laufen kann.

O weh', jetzt bist du verloren!
Er hat den Tod dir geschworen,
Ich kenn' den Jägersmann.

Nun hat er dich aufgetrieben
Aus blättrigen Zuckerrüben
Und freut sich deiner Noth.

O wollt' er mir's eben so machen,
Statt meiner Nöthen zu lachen,
Und schöß sein' Buhlen todt!

Der Knabe aus Tyrol.

Du kamst so frisch und fröhlich noch
Dort aus den Bergen her;
Was machte dir so balde doch
Dein armes Herz so schwer?
Fahr wohl, fahr wohl, fahr ewig wohl,
Du schöner Knabe aus Tyrol!

Ich bin so gern an deinem Grab,
Ich war dir immer gut;
Und wenn ich dir's verheimlicht hab',
Mir fehlte nur der Muth.
Fahr wohl, fahr wohl, fahr ewig wohl,
Du schöner Knabe aus Tyrol!

Wo gern die Seele dir sich schwang
In's ferne Heimathhaus,
Da sinn' ich ganze Tage lang
Und sinn' es doch nicht aus.
Fahr wohl, fahr wohl, fahr ewig wohl,
Du schöner Knabe aus Tyrol!

Erblickt' ich nicht den Hügel dein
Durch's schwarze Gitterthor,
Du könntest nicht so ferne sein,
Kommt mir's bisweilen vor.
Fahr wohl, fahr wohl, fahr ewig wohl,
Du schöner Knabe aus Tyrol!

Ein Vöglein aus dem Zillerthal
Das flog uns gestern zu,
Das frägt vom Baum viel tausendmal:
„Was macht der Hirtenbu?"
Fahr wohl, fahr wohl, fahr ewig wohl,
Du schöner Knabe aus Tyrol!

Ich sehe hin und könnte seh'n
Bis in die Nacht hinein —
Könnt' ich für dich hinuntergeh'n
Und todt statt deiner sein!
Fahr wohl, fahr wohl, fahr ewig wohl,
Du schöner Knabe aus Tyrol!

Der Verlassnen Traum.

Meine Mutter sprach: „Laß' junges Blut
Das Denken und das Sinnen,
Der Frühling bringt dir neuen Muth
Und läßt dich Trost gewinnen."
Nun bin ich traurig ganz und gar
Und weiß so viel vom jungen Jahr,
Als Kindlein in der Wiegen,
Und die begraben liegen.

Wie konnt' ich sonst am Abend kaum
Den Liebsten hier erwarten!
Wir saßen unter'm Apfelbaum
Und plauderten im Garten.
Die Wölklein zogen weiß wie Schnee,
Goldäpfel hingen in der Höh' —
Nun wollt' ich, eh' sie fallen,
Sollt' mir die Glock' erschallen.

Mir hat geträumt die letzte Nacht,
Ein Blitz hätt' ihn durchdrungen
Und hätt' ihn kahl und dürr gemacht,
Bin aus dem Bett gesprungen.
Sein Gipfel stieg zu mir herauf,
Es sangen Nachtigallen drauf,
Er hatte seinen Schimmer,
Ich meine Jugend nimmer.

Malaria.

Mein Lieb' fuhr aus den Bergen jung
In die Campagna öde,
Die böse Luft, der kalte Thau
Sie haben ihn getödtet.

Nun bin ich Wittib ach! so jung,
Eh' ich getraut gewesen,
Am Finger trag' ich seinen Ring
Und heiße Mädchen, wehe!

Lied der jungen Spinnerin.

Ich bin die junge Spinnerin
Und drehe gold'ne Fäden,
Hätt' Einer noch so wilden Sinn,
Ich fange dennoch Jeden.

Vor meiner Spindel wirrem Saus
Vergehen ihm die Sinne,
Ich nehm' ein Fädlein blos heraus
Und halt' dabei nicht inne.

Ich bind' den Schlimmen an den Stuhl
Und laß ihn nimmer weiter,
Mein Spinnrad saust, es geht die Spul',
Ich sing' ein Liedlein heiter.

Der Eingefang'ne wird so still,
Weiß nicht, wie ihm geschehen,
Bis ich ihn wieder lassen will
Bleibt er mir ruhig stehen.

Der verirrte Schäfer.

Nymphen neigen sich dem Hirten,
Tief im Traume liegt er da;
Keine jemals den Verirrten
Im verborg'nen Thale sah.

„Woher kamst du, holder Schäfer,
Fernher mit der Welle Lauf?
Schöner Knabe, holder Schläfer,
Schlag' die süßen Augen auf."

Alle brechen wilde Rosen,
Winden sie um seinen Hut:
„Laß uns küssen, laß uns kosen!
Junger Schäfer, hast du Muth?"

Hirte lächelt süß im Schlafe,
Ihm ist wohl als nie zuvor:
Träumend sieht er seine Schafe
Und er bläst auf seinem Rohr.

Das zerbrochene Krüglein.

Ich hab' zum Brunnen ein Krüglein gebracht,
Es ging in Scherben,
Mein Schatz verließ mich über Nacht,
Und ich möcht' sterben.

Ich geh' zum Brunnen gar nimmermehr —
Soll Einer werben!
Sein Schiff ist wohl schon weit im Meer,
Und ich möcht' sterben.

Das Hüterkind.

Arm' junges Hüterkind
Im nassen Kleide
Steht einsam im Wind
Auf herbstlicher Haide.

Fürcht't sich gar so sehr
Vor nahem Winter,
Mag nicht zur Schule mehr
Wie andere Kinder.

Mag nur noch draußen sein
Trotz Regen und Kälte,
Nur noch die Schafe sein
Hüten im Felde.

Das treue Paar.

Zwei Liebste waren so traurig
Und gingen viel allein,
Sie sind zusammen ertrunken
Zu Nacht im tiefen Rhein.

Man hat sie beide gefunden
Weit unten im fremden Land,
Sie hielten sich noch umschlungen
Und Niemand hat sie erkannt.

Das Nachbarkind.

Mein Nachbarkind am Graben
Schaut nimmermehr heraus,
Sie muß viel Arbeit haben
In ihrem kleinen Haus.

Sonst sah ich sie am Morgen
Und wohl am Abend auch,
Die Stille macht mir Sorgen,
Wozu der neue Brauch?

Doch sieh', wer kommt zur Thüre
Mit einem Kränzlein an,
Als ob sie zur Hochzeit führe
Und müßt' ein Kränzlein han.

„Mußt du ein Kränzlein tragen —?"
Nun kommen Zwei und Drei
Und ohne vieles Fragen
Die Nachbarn all' herbei.

Sie kommen von allen Seiten
Und reihen einen Zug,
Grabglöcklein fängt an zu läuten —
Jetzt weiß ich mir genug.

Umzug.

Drei Kindlein,
Ein Hündlein
Und wenige Waar',
Ein Wäglein,
Ein Vöglein:
Da sind sie nun gar.

Der Bube
Zur Stube
Läuft eilig voraus,
Die Andern
Durchwandern
Das Gärtlein am Haus.

Wie wonnig,
Wie sonnig
Lacht Alles sie an,
Sie glätten
Die Betten
Und mustern daran.

Sie springen,
Sie singen:
Wie schön ist es hier;
Die Grafen
Sie schlafen
Nicht schöner als wir!

Ein Brautschatz.

Was kommt da so stattlich
Und prächtig heran?
Vier Rosse am Wagen,
Das geht nun schon an.

Wie klingeln die Schellen
Am Kummet so froh,
Die Hengste sie werfen
Die Köpfe nur so.

Und über dem Sattel
Dem Fuhrmann wie gut
Steht just, wenn er knallet,
Das Sträußlein am Hut.

Das schwere Gefährte
Wie leicht er es führt,
So lustig mit Bändern
Und Maien geziert.

Doch erst was da oben
Sich stoßt und sich drückt!
Kaum über das Große
Das Kleine noch blickt.

Als Krone die Betten
So weiß wie geschneit,
Darum sich der Hausrath
Vollzählig gereiht.

Die Schränke, die Tische,
Die Krüge zum Schmaus,
Beim Himmel, es sieht sich
Fast an wie ein Haus!

Dabei für die Kuchel
Das Kupfer und Zinn,
Die Wanduhr und Truhe
Steh'n mitten darin.

Nur Kunkel und Spinnrad,
Umwunden von Werg,
Seh'n fürnehm aparte
Hernieder vom Berg.

Doch potz erst zu hinterst
Was schimmert da gar?
Weiß Gott eine Wiege —
Jetzt wird es mir klar.

Und endlich am Bande
Mit freundlichem Muh
Den Brautschatz bewachend
Folgt Lisel, die Kuh.

Stiefmütterchen.

Es wackeln drei weiße Gänse
Auf einem Feld herum,
Sie wackeln und treten schnatternd
Die grünen Halme um.

Wo ist der Hüterknabe,
Daß er darauf nicht schaut? —
Er bindet am Zaun ein Kränzel
Für seines Vaters Braut.

Das Matrosenlied.

Mein Schatz hat kein Halstuch,
Sein Hemd flattert her,
Er trägt ein schwarz Hütlein
Und fährt auf dem Meer.

Seine Stimm' ist so helle,
Sein Auge so blau,
Daß ihm ich auf immer
Und immer vertrau'.

Er sitzt in dem Mastkorb
Und schaut wohl hinaus —
Wach, droben, o Herre,
Und führ' ihn nach Haus!

Soldatenbraut.

Ich ging des Morgens zum Brunnen,
Da trommelt's als wie von fern,
Ich horche dem Wasser im Rohre —
Mein Liebster, wo ziehest du fern?

Ich ging am Mittag im Felde,
Da donnert es dumpf und fern,
Schwarz ziehen die Wolken am Himmel –
Ach Liebster, wo streitest du fern?

Zu Mittnacht rief dreimal im Walde
Ein Todtenvogel mir fern,
Als ich am Kreuzweg gestanden —
O Liebster, wo starbest du fern?

Husarendurchmarsch.

Es sprengen durch die Straßen
Rothe Husaren in hellem Galopp;
Sie wollen aus der Stadt hinaus
Und finden nicht das Thor.

Sie reiten in Winkelgäßlein,
Sie reiten wieder hinaus;
Sie reiten in Hof und Scheune
Und kommen wieder heraus.

Sie reiten in ein Kloster,
Sie reiten durch Thor und Thür,
Sie reiten zu zwei und einzeln
Und kommen wieder herfür.

Es reitet sogar ein Husar
In ein ganz kleines Kämmerlein,
In's Herze meiner Liebsten —
Der kam nicht mehr herfür.

Am Grabe Doktor Eisenbart's.

Zu dessen 150jährigem Todestag.

Zu Münden an der Weser
Ruht an der Straße hart
Bequem für jeden Leser
Herr Doktor Eisenbart.

Chirurg und Oculiste
Hat er einst laut gewirkt,
Die Privilegienkiste
Hat fast das Reich umzirkt.

Im langen Scharlachmantel,
Gekrönt vom Doktorhut,
Medicamentenhandel
Trieb er mit großem Muth.

So ward er hochansehnlich,
Dieweil er's klug begann,
Er pries sich für gewöhnlich
Selbst als berühmten Mann.

Sein heilsames Theater
Stand in dem besten Ruf: —
Als der Reklame Vater
Er nicht vergeblich schuf.

Der Libanon-Pilger.

Ihr hört mich nimmer klagen
Ob meines Mädchens Trutz,
Merkt, wie sich's zugetragen,
Und macht es euch zu Nutz.

Es war so arg geworden,
Daß ich in meiner Noth
Mit Kloster und mit Orden
Und Scheidebrief gedroht.

Voll Hohn rief sie entgegen:
Wenn es dich freut, wohlan!
Willst du die Kutt' anlegen,
Ich kleid' dich selber an.

Ich wußt' in einer Truhe
Ein altes Pilgerkleid,
Dazu zwei Sandelschuhe
Und einen Stab bereit.

Und vor zu ihrem Schrecken
Trat ich ganz wohlgemuth
Mit langem Reisestecken
Und breitem Muschelhut.

„Da bin ich nun, zu wallen
Bis auf den Libanon;
In stillen Klosterhallen
Erwarten sie mich schon."

Da sank sie mir zu Füßen,
Wie's oft von mir geschah:
„„Will dich nicht mehr verdrießen,
O Liebster, bleibe da.““

Sie schwur in meine Hände
Von Stund' an Besserung;
Das Weinen nahm kein Ende:
„„In's Kloster und so jung!““

Zum Trost wußt' ich kein Mittel,
Da kam das Wort mir aus:
„Glaubst du, in solchem Kittel
Geh' ich auch nur vor's Haus!“

Frauengemach.

Aus Nischen und aus Rahmen
Winkt Götterheiterkeit;
Zwei junge, schöne Damen
Vertreiben sich die Zeit.

Die eine hebt vom Spiegel
Die Augen süß und mild;
Der Gott mit kleinem Flügel
Zeigt lachend ihr ein Bild.

Die Andre kränzt am Tische
Ihr schönes Haar in Ruh';
Amor, der plauderische,
Reicht Blumen ihr dazu.

In einem goldnen Ringe
Wiegt sich ein Papagei
Und schwatzt viel tolle Dinge —
So geht der Tag vorbei.

Venetianisches Gondellied.

Aus „Marino Falieri“.

Er.

Komm, Geliebte, komm zur Stelle,
Sieh', die Gondel liegt bereit,
Liebe hauchen Mond und Welle,
Alles athmet Seligkeit.

Sie.

Fern im funkenreichen Prangen
Leuchtet das verschwieg'ne Meer,
Sehnsucht trägt es und Verlangen
Warm mit jedem Hauche her.

Er.

Tiefe Ruhe, nur im Herzen
Ist die Seele auferwacht,
Schwebet Träume, wandelt Schmerzen,
Ziehet durch die stille Nacht.

Sie.

Haltet, wenn ihr ihn erblicket,
Haltet den Entfernten an:
Die ihm tausend Grüße schicket,
Zärtlich ruft sie ihn heran.

Er.

Komm, Geliebte, komm zur Stelle,
Sieh die Gondel liegt bereit,
Liebe hauchen Mond und Welle,
Alles athmet Seligkeit.

Die Prinzessin.

In einem Königsgarten
Da liegt ein kleiner See,
Drin steigt ein fliegendes Wasser
Beständig in die Höh'.

Rings stehen Marmorbilder
Und leuchtende Rosen da
Und tanzen schwimmende Schwanen
Dem stillen Ufer nah'.

Es zittert im weiten Becken
Und wiegt sie auf und ab;
Dort wirft ihnen Zuckerbrode
Eine stolze Prinzessin hinab.

Die Schnitterin.

Vor einem grünen Walde
Da liegt ein sanfter Rain,
Da sah ich auf der Halde
Ein rosig Mägdelein.

Das fährt mit ihrer blanken
Geschliffnen Sichel 'rum,
Und mähet in Gedanken
Die schönsten Blümlein um.

Kuckuck ruft immer weiter
In's Holz den ganzen Tag,
Und alles prophezeit er,
Was ihr gefallen mag.

Frau Holle.

Schneeflocken wirbeln um und um,
Im Garten blüht die Weihnachtsblum',
Frau Holle fährt im Dorf herum —
Schnurre, Rädchen, schnurre!

Der Mond blickt aus dem Wolkengraus,
Weist ihr den Weg zu jedem Haus,
Daß sie die Flinksten findet aus —
Schnurre, Rädchen, schnurre!

Bemerkt sie wo noch einen Schein,
Frau Holle hält und schaut hinein,
Die munter dreh'n, belohnt sie fein —
Schnurre, Rädchen, schnurre!

Mannstreu.

Ich wollt' mir in das Gärtlein
Jelänger-Jelieber sä'n,
Doch als es aufgegangen,
Nur Mannstreu sah ich steh'n.

Mannstreu ist eine Distel
Und ich bereu' es schwer,
Ich trag' den Ring am Finger,
Er fährt schon weit im Meer.

Sunnwendnacht.

In der Sunnwendnacht
Beide Hand in Hand
Sind wir durch's Feuer gangen.

Durch die Flammennacht
Brachten wir's Gewand —
Das Herz thät Feuer fangen.

In der Sunnwendnacht
Hat ein Regenguß
Verlöschet alle Flammen.

Heiße Flammenmacht
Schmolz uns Kuß in Kuß —
Da brach die Gluth zusammen.

Der Künftige.

Christnacht wollt' ich den Künftigen schau'n,
Bin vor das Haus gegangen
Und hab' dem nächsten Stock am Zaun
Ein Schlupfband umgehangen.

Frühtags, als aus der Mett' ich kam,
Wohl lugt' ich scharf hinüber:
Ein Kropfiger war mein Bräutigam,
Sein Nachbar wär' mir lieber.

Barbarazweige.

Am Barbaratage holt' ich
Drei Zweiglein vom Kirschenbaum,
Die setzt' ich in eine Schale:
Drei Wünsche sprach ich im Traum.

Der erste, daß Einer mich werbe,
Der zweite, daß er noch jung,
Der dritte, daß er auch habe
Des Geldes wohl genung.

Weihnachten vor der Mette
Zwei Stöcklein nur blühten zur Frist: —
Ich weiß einen armen Gesellen,
Den nähm' ich, wie er ist.

Thomasnacht.

In der Thomasnacht
Hab' ich gewacht
Und Blei in's Wasser gegossen —
Ist nichts zusammengeflossen.

Ich warf den Schuh;
Dem Felde zu
Wies er, so oft ich geworfen —
Mein Schatz ist Keiner vom Dorfe.

Heiliger Thomas!
Ich schaut' durch's Glas: —
Da war ein lustiger Reiter
Mein allerliebster Hochzeiter.

Weihsang.

Zum Weihsang am Liebfrauentag
Ging ich mir Kräuter holen,
Wer sie beisammen schauen mag,
Dem sei mein Herz empfohlen.

Liebstöckel ist das Eine genannt,
Dazu hell' Gundelrebe,
Auch Thymian gar wohl bekannt, —
So weiß er, was ich ihm gebe.

Charfreitagskuchen.

Am heiligen Charfreitag
Sucht' ich ein Kräutlein fruh,
Und schickt' es meinem Liebsten
In einem Kuchen zu.

Ist als was Fein's zu essen
Und hält dabei gesund,
Auch kann er mich nimmer vergessen
Von nun an in aller Stund'.

Der Dengelmann von Briel.

Am Sonntag, wenn zum Feld hinaus
Den Flug der Tauben Schwarm nur mißt,
Das ganze Dorf in Kirch' und Haus
In Andacht still versunken ist,

Hört man's zu Briel, wann reif die Frucht,
Oft fern wie eine Sichel geh'n,
Doch wenn nun Einer draußen sucht,
Ist weit und breit kein Mensch zu seh'n.

Ein Bauer lebte einst im Ort,
Der Sonntags nie zu ruhen pflag,
Nun muß er dengeln fort und fort
Bis Sonntag vor dem jüngsten Tag.

Der Geworbene.

Sie gruben einen Soldaten ein,
Sie trommelten, präsentirten,
Sie schossen ihm in's Grab hinein,
Die Degen salutirten:
„Leb' wohl, Kamrad, leb' wohl!"

Und wie ihm nach die Trommel schlug
Dem Kriegsmann in der Erden,
Da schwur, der klein das Grabkreuz trug,
Auch ein Soldat zu werden:
„Wohlan, o Knab', wohlan!"

Tagreveille.

Glocken klingen und zu dämmern
Fängt schon leis der Morgen an,
In der Schmiede hör' ich hämmern
Lustig wieder drauf und dran:
  Rataplan, Rataplan!

Doch ich horche hin zur Ferne,
Ob kein Wirbel schallt heran,
Heisa, jetzt vor der Kaserne
Fängt mein kleiner Tambour an:
  Rataplan, Rataplan!

Die Werkeluhr.

Im alten Einkehrhause
Träumt eine Werkeluhr,
In jeder Viertelstunde
Erwacht sie einmal nur.

Als ob sie sich besinne,
Fängt sie bedächtig an
Und hebt dann ihre Stimme
Zu munterm Ton hinan.

Ob viel, ob wenig Gäste,
Ob sie auch ganz allein,
Sie summet ihren Walzer
Und schläft dann wieder ein.

Oft ist mir in der Ecke,
Als hätt' sie's mitgefühlt,
Daß Mancher lang schon fehle,
Dem sie einst aufgespielt.

Auf den Tod eines alten Kunstsammlers.

Wir kannten ihn fast nur vom Seh'n,
Ihm schien nur wohl zu Hause
Und unbequem, hervorzugeh'n
Aus seiner engen Klause.

Wohl war sie seltsam angefüllt
Von Bildern und Geräthen,
Mit jedem Jahr der Stapel schwillt
Verstaubter Raritäten.

Doch ihm war's ein geweihter Schatz,
Ein Buch voll hoher Kunde: —
Jed' Schaustück hatte seinen Platz
Und seine Musterstunde.

So spielt der alte Sonderling
Mit seinen tausend Sachen,
Was Andern werthlos und gering,
Kann ihn glückselig machen.

Er sieht des Stümpers Werk verklärt,
Gibt Armen gold'ne Rahmen,
Und was uns kaum des Blickes werth,
Dem gibt er heil'ge Namen.

So konnt' ihm auch der Jugend Quell
Im Alter nicht versiegen,
Sein Blick war trüb und dennoch hell,
Wie in der Kindheit Wiegen.

So konnt' er wohl zur Heimath zieh'n,
Wie er daher gekommen,
Die Engel haben lächelnd ihn
In ihre Schaar genommen.

Die Verlassene.

Denk' ich nach, was ich nun bin,
Seit er mich verlassen,
Tauscht mit mir kein' Bettlerin
Wahrlich auf der Straßen.

Tret' ich in die Kirchen ein,
Geht es an's Gedeute;
Donnert recht der Pfarrer drein,
Blinzeln alle Leute.

Geh' ich auf dem Bittgang mit,
Weichen sie zur Seiten;
Tanzen! Gott, mein Lebtag nit —
Das Gesichterschneiden!

Mach' ich, was ich machen will,
Niemand thu' ich's rechte:
Trutzig heiß' ich, wenn ich still,
Red' ich, heiß' ich schlechte.

Abends kann ich vor der Thür'
Keine Stunde bleiben,
Noch am liebsten ist es mir,
Meine Gänse treiben.

Komm' ich an der Godel Haus,
Muß ich mich verfärben —
Wollt', ich wär' zum Dorf hinaus
Oder könnte sterben.

Das kranke Mägdlein.

Donner in allen Bergen schallt —
„Alte Hexe, was willt im Wald?“
„„Kräuter suchen, du bleiches Kind,
Süß und bitter,
Herb und lind;
Stärker duftet im Gewitter
Heilsam Kraut.
Fehlt es an Schlaf und rechter Ruh?
Habe schon mancher, so bleich wie du,
Etwas gebraut.““

„Wolltest ein Pflänzlein suchen aus
Und mir ein Tränklein brau'n daraus.
Doch ich glaub', es hilft nicht mehr.
Schon zu lange
Und zu sehr
Quält es mir das Herz so bange
Und so wild,
Und ich glaub', kein Pflänzlein im Wald
Heilt mein Herze, kommt er nicht selber bald
Hilfreich mild.“

„„Wüßte dir, armes krankes Kind,
Wohl ein Kräutlein, das heilt geschwind,
Wächst an einem stillen Ort.
Eingegraben
Balde hinfort
Wirst du's auf dem Herzen haben —
Kirchhofgras.

Still' mit all der brennenden Pein,
Stille wird es da um dich sein,
Glaubst du das?""

Vertauschte Liebhaber.

Bergwasser rauscht voll Wildgetos' —
Ein Holzknecht steht darin,
Wo's stockt, macht er die Scheiter los,
Die tanzen wirr dahin.

Wohl aus den Bergen hoch und frei
Der Regen schwoll die Fluth,
Vorbei geht aus der Jägerei
Ein Bursch mit grünem Hut.

Der sieht hinab voll Pfiffigkeit:
„Die Sennerin ist mein;
Du laß dein Edelweiß bei Seit'
Und bild' dir ja nix ein!"

Der Holzknecht denkt im Donner tief:
„Die Förstersmagd ist mein;
Setz' deinen Hut nit gar so schief
Und bild' dir ja nix ein!"

Der Wolfhirt.

Was schießest du so bleich
Vom Felsen, toller Bach?
„Ich sah den rothen Wolfhirt;
Horch, horch, er stürmt schon nach.“

Wie sah der Arge drein?
„Wie finster Wetterdroh'n,
Die Wölfe, dürr von Hunger —
Horch, horch, man hört ihn schon.“

Welch' Farbe hat sein Kleid?
„Wie eitel Wetterstrahl;
Hörst du ihn droben poltern?
Horch, horch, er zieht zu Thal.“

Die Winzerin.

I.

Von unserm Weinberg führen
Wohl hundert Staffeln hinab,
Und um mich hat geworben
Schon mancher junge Knab.

Doch käm', um mich zu werben,
Vom Schloß der Gärtnerjung,
Ich spräng' die hundert Staffeln
Nach ihm mit Einem Sprung.

II.

Von unserm Weinberg führet
Ein böser Weg herab,
Und mir ist untreu worden
Mein schöner Herzensknab!

Wohl manche Ringelnatter
Liegt in der Sonne krumm;
Vom Dorf drei falsche Bursche
Die brachten ihn herum.

Das Grab der böhmischen Bauerndirne.

Eine Bauerndirn' wollt' einen Grafen han
— Das geht nicht an —
Sie ist drob närrisch worden.
Auf ihrem Grabkreuz sieht man stahn
Eine Schrift in diesen Worten:

„Eine Grasblum' und eine wilde Ros'
— Das geht wohl an —
Die stehen oft beisammen.
Die Menschen scheiden und trennen blos,
Ob sie hoch, ob niedrig stammen."

„Engel tragen keine Grafenkron,
— Das geht nicht an —
Daß ich bei denen wohne,
Bracht' mich ein junger Grafensohn
Unter die Rauschgoldkrone."

Das Bild von Alabaster.

„O Vater, o Vater!
Ich weiß ein Bild
Von weißem Albater,
Das vieles gilt.“

„„Und wär's auch geringer,
Weis' mal den Stein!““
Da führt' er am Finger
Ein Mägdelein.

„Sieh, Vater, die Hände,
Die schneeweißen Knie!
Ohn' Grenzen und Ende
Ich liebe sie.“

Der Urlauber.

Das Mägdlein sitzet
Im Ufergras:
„So spät noch ein Schifflein,
Wie kommt doch das?“

„Ein blaues Röcklein,
Ein Streiflein roth —
Gott, ich erschrecke
Bis in den Tod.“

„Die blaue Mütze!
Er ist's, Juhe!
O Herz, wie lustig,
O Herz, wie weh!"

„Er kommt in Urlaub
Ganz königsblau,
Beim Kirchgang morgen
O welch' Geschau!"

„Und welche Blicke!
Und welcher Neid!
Und welches Glücke!
Und welche Freud'!"

„Als wie im Blitze
Sein Nachen fliegt —
Mein schöner Schütze
Im Arm mir liegt!"

Der glückliche Schäfer.

Bei einem kühlen Bronnen
Drei Zauberjungfrau'n steh'n,
Wie weißen Klosternonnen
Die Schleier ihnen weh'n.

Wenn wer vorüberziehet
Und hat die Augen hell,
Daß er die Jungfrau'n siehet,
Das ist ein Glücksgesell.

Ein Schäfer treibt im Thale
Und ist ein Sonntagskind,
Der sah sie vielemale
Dort bei der Brunnenlind'.

Er scheert die schönste Wolle
Und hat auch immer Geld,
Er findet wundervolle
Dukaten auf dem Feld.

Des Wanderburschen Abschied.

Auf luft'ger Höh' alleine
Ein Wanderbursche steht,
Wie grad im Abendscheine
Die Sonne niedergeht.

Am Fuße vom Gebirge
Erglänzen Stadt und Au',
Den Hahn auf jeder Kirche
Meint er zu seh'n genau.

Und dort die Pappelbäume
Am Weg nach Dorf und Mühl',
Da kommen ihm der Träume
Und auch der Thränen viel.

Lang steht er hingewendet
Der stumme Wanderknab',
Eh' noch sein Traum geendet
Klingt's hell vom Berg herab.

Sein munt'res Liedchen schicket
Ein Postillon in's Thal,
Wenn er die Stadt erblicket,
So bläst er's jedesmal.

Den gelben Wagen rüttelt
Das Schimmelpaar daher,
Ein Köpfchen drin sich schüttelt,
Als ob's verschlafen wär'.

Da reißt er sich behende
Ein Röslein von dem Hut,
Grad in der Jungfrau Hände
Wirft er's mit keckem Muth:

„Grüß mir, o schönes Mädchen,
Die Schätzchen alle dort,
Grüß mir das ganze Städtchen
Von Haus zu Hause fort!"

Der Ritter und die Drossel.

„Du wunderlicher Ritter,
Was liegst du da im Feld
Und starrest in die Höhe?
Es fehlt dir wohl an Geld?"

„„O allerliebste Drossel,
Das fehlt mir alleweil,
Ich liege da verwundet
Von einem süßen Pfeil.""

„Nimm rothe Rosenblätter
Und leg' sie auf die Wund,
Und wasch' sie aus mit Thaue,
So bist du bald gesund."

„„Und lieg' ich auch so sieche
Von bittern Pfeiles Gift,
Mich macht es noch viel kranker,
Daß keiner mehr mich trifft.""

„So nimm, o liebster Ritter,
Ein Tausenguldenkraut,
Und sprich: noch heut soll werden
Die Schönste meine Braut."

Der fromme Hirtenknabe.

In einem Kirchlein knieet
Ein Hirte alle Früh,
Indeß ihm droben ziehet
Die Heerde auf der Flüh'.

Und während er zu beten
Enteilt in's tiefe Thal,
Ist für ihn hingetreten
Ein Fremdling jedesmal.

Der fromme Hirtenknabe
Am Altar sorglos kniet,
Der lichte Hirt' am Stabe
Die einsame Heerde hüt't.

Das Märchen vom guten Mägdlein.

Ein Mägdlein streute das Futter gern
Den Vöglein mit gütigen Händen,
Wenn Frühling und Sommer gezogen fern,
So hatte sie reichlich zu spenden.

Das Mägdlein aß einen Schwamm im Wald
Und mußte verfärben und sterben,
Die Vöglein kamen geflogen bald:
„Wir müssen des Hungers verderben."

Sie flogen an und umklagten das Haus
Und schlugen ans Fenster die Flügel,
Doch leider die Gute sah nicht heraus,
Es deckte sie drüben der Hügel.

Sie flogen zum Grabe. Was fanden sie dort?
Ein Bäumlein mit köstlichen Beeren.
Sie zehrten das Mahl und zehrten es fort,
Und konnten das Bäumlein nicht leeren.

Und als sich genahet der liebliche Mai,
Kein blumiger Grab war zu sehen.
Wer trug all' die Wurzeln und Keime herbei? —
Das war von den Vöglein geschehen.

Die Jungfrau und der Klausner.

„Wohin so warm im kühlen Wind,
Im Flatterrosenkranze?“
„„O heil'ger Mann, zur grünen Lind',
Kommt mit zum Abendtanze.““

„Und sah's und flocht auch wohl daran
Dein Mütterlein zu Hause?“
„„Gewunden hat's ein Jägersmann
Aus wildem Rosenstrauße.““

„Und als er dir's geschlungen keck,
Hast du nicht Angst verspüret?“
„„Ich hab' gelacht und keinen Schreck
Im Herzen nicht verspüret.““

„Trag' du dein Kränzlein nur im Haar,
Ich will dir's nicht verleiden,
Doch trägst du's auch noch über's Jahr,
So tanz' ich auf der Haiden.“

Der Jäger und die Magd.

Ein Mägdlein hat vertrauet
Zu sehr des Buhlen Wort,
Aus ihres Vaters Hause
Sie mußte heimlich fort.

Sie kommt zu einem Walde,
Ihr Bündel in der Hand,
Ihr Sinn, der ist zu wandern,
So weit man sieht in's Land.

Wo Niemand ihren Namen
Und ihre Schande kennt,
In ihrer Noth sie schreiet
Und Gott im Zweifel nennt.

Da streckt sich was im Holze,
Ein Jäger schwenkt heraus:
„Woher des Weges, Jungfer,
Sie ist wohl weit zu Haus?"

„„Ich geh', Verdienst mir suchen,
Mein Dorf, das liegt wohl weit"" —
Der Jäger drückt sich näher
Und spricht voll Heimlichkeit:

„Ein Städtlein wüßt' ich nahe,
Das liegt am tiefen Rhein,
Der Wirth braucht eine Schenkin,
Das könnt' Ihr Glück wohl sein.

„Den Bankert nimmt's hinunter
In einer finstern Nacht,
Die Wellen geh'n darüber
Und Niemand hat es Acht."

Dem Mägdlein schlägt das Herze
So wild, als wie noch nie,
Jetzt thut der Wald sich öffnen,
Ein Kirchlein schaut auf sie.

Da setzt sie sich in's Laufen
So hart ihr's auch geschah,
Am Weihbrunn hält sie betend,
Den Feind sie nimmer sah.

Zu Laufenburg am Rheine
Da geh'n die Wasser tief,
In seiner bangen Stunde
Zu Gott das Mägdlein rief.

Nonne und Aebtissin.

„Was ist dein Aug' so trüb und hohl,
So bleich sind deine Wangen?"
„„Frau Aebtissin, ich bin heut wohl
Zur Mittnachtmett' gegangen.""

„Und da zur Mett' du kommen bist,
Was war dein Sinn im Herzen?"
„„Ich dachte an den lieben Christ
Und seine großen Schmerzen.""

„Ich sag's dir besser, Kind, anitzt,
Das kommt vom sünd'gen Lieben,
Du hast den Arm um Blut geritzt,
Ein Brieflein mit geschrieben.

„„Ich schrieb auf Rosen, halb verdorrt,
Und hüllt' sie ein mit Laube,
Es kam und nahm die Botschaft fort
Wohl eine wilde Taube.““

„Dann küßte dich im Traum ein Knab',
Der um dein Herz geworben.“
„„Mir träumt', er läg' im tiefen Grab
Und ich wär' auch gestorben.““

Freundestod.

Ein Ritter liegt im Burgverließ
Und klagt, sein Haupt gesenkt:
Das draußen sommerlang so süß
Ihm Trost im Leid geschenkt —
Das Vögelein ist todt.

Das früh ihm sang am Morgen zu,
Wenn er betrübt erwacht,
Des Abends ihn vermahnt zur Ruh',
Zum Schlaf in Gottes Macht —
Das Vögelein ist todt.

Das ihn in manchem Augenblick
Die Noth vergessen ließ,
Das er in seinem Mißgeschick
Ob seiner Treue pries —
Das Vögelein ist todt.

Das in den weiten Himmelsraum
Sich oft vor ihm entschwang
Und wieder dann den Hoffnungstraum
Am Kerkergitter sang —
Das Vögelein ist todt.

Im Kerkerloch.

Aus Waldesduft
In Kerkerluft,
Potz Stern, sind das Geschichten!
Voll Durstes sein
Statt voller Wein,
Wie wird sich das noch richten?

Mit frischem Stoß
Den Spunden los!
Wie schäumt das in die Kannen!
O Wirthshausstern,
Wie bist du fern
Mit deinen grünen Tannen!

Kein Geld im Sack;
Frisch auf, Pollak,
Frisch auf, wir müssen reiten!
Was schwatz' ich doch
Im Kerkerloch
Von meinen guten Zeiten!

Ein Vögelein
Im Frühlingsschein
Hör' ich im Zwinger pfeifen.

O könnt' ich draus
Zu Kampf und Strauß
Auf meinem Rößlein streifen!

Mir wär' nicht bang
Um Raub und Fang
In reichen Christenlanden.
Herbei, herbei
Und macht mich frei
Aus Ketten und aus Banden!

Mit Ring' und Kett'
Legt' ich in's Bett
Mich zu der Wirthsdirn nieder.
Doch nimmermehr
Ach! seh' ich mehr
Die frischen Mägdlein wieder.

Lebt wohl mitnand,
Die ich gekannt,
In Schenken und auf Gassen!
Beständigkeit
In Ewigkeit,
Die will ich euch erlassen.

Gesell'n voll Neid,
Um jede Maid
Wir werden nicht mehr balgen.
Ich wollt' fürwahr,
Du Rabenschar,
Ich hinge schon am Galgen!

Morgentrunk.

Noch einen Trunk im Bügel —
Wir haben Zeit,
Noch liegt auf Hald' und Hügel
Die Dunkelheit.

Heda! Drei fremde Gäste
Begehren Wein,
Dürft' Malvasier der beste
Und feinste sein.

Da möcht' man ja verfrieren
Vor Näss' und Reif —
Jetzt hör' ich was sich rühren —
Ich bin ganz steif.

Könnt' kaum die Lippen brauchen
Am Mägdelein,
Mit kohlenschwarzen Augen
Bild' ich mir's ein.

Herr Gott, wie gram und graue
Kommt's da heraus!
Bist du die einz'ge Fraue
Im ganzen Haus?

Hätt' mir ein Kind kredenzet
Früh vor der Schlacht,
Dem kühn das Auge glänzet
Voll Jugendmacht:

Da wichen Träum' und Sorgen
Von selbst zurück,
Doch eine Spinn' am Morgen,
Die bringt kein Glück.

Schenk' ein in Teufelsnamen
Dein matt Gewächs,
Gieß zu, wir sagen Amen,
Wenn's langt, du Hex'.

Mach' nur das Gläslein voller,
Hab' schon verschnauft,
Thut nichts dem alten Koller,
Wenn's 'nunterlauft.

Den Weg zurück wir reiten
Zur Abendstund,
Wenn's all ist mit dem Streiten
Im Haidegrund.

Dann zahlen wir dich gerne
Mit reichem Zins;
Der Vollmond und die Sterne
Sind unsre Münz'.

Dann trinken wir wie Grafen
Und reiche Kerl
Und wöllen bei dir schlafen,
Bildschöne Perl.

Und will's uns nimmer kehren
Und singen lan,
So jagen uns're Mähren
Mitnander an.

An ihren blut'gen Weichen
Kennt ihr die drei,
Vom Graus an unsern Leichen
Noch wild und scheu.

Dann denk', wir schlafen drunten
Im Haidegras,
Dann laß dir's selber munden
Aus diesem Glas.

Doch nein, ich will's zerschellen
An deinem Haus,
Nach uns drei Kriegsgesellen
Trinkt keiner draus.

Da schau! grad in drei Scherben
Ging's schwache Ding!
Was gilt's, wir Dreie sterben —
Ich acht's gering.

Heida, die Morgennebel
Verziehn bereits,
Ich schlage mit dem Säbel
Um mich ein Kreuz.

Die Schneidemühle.

Bei einer Schneidemühle
Da braust es fort und fort;
Still ist es auf der Höhe,
Ein Kirchlein stehet dort.

Wo ist der junge Bursche,
Der bei der Säge stand?
Er ist hinausgezogen
Weit in ein fremdes Land.

Er hatte heimlich stille
Des Müllers Tochter lieb;
Des Vaters starrer Wille
Ihn aus dem Hause trieb.

Hier saß er oft beim Baume,
Dem er das Mark zerschnitt,
Es ging ihm wie im Traume
Die Säg' durch's Herze mit.

Nun sitzt im Glück ein Andrer,
Der lacht und pfeift dazu,
Der setzt die Sägmühl fröhlich
Am Abend in die Ruh'.

Dort steht die arme Jungfrau
Am Brunnen still und bleich;
Das Glöcklein von der Höhe
Erschallt so friedensreich:

„Ich hab' einmal geträumet,
Du riefst zur Hochzeit mir,
Jetzt möcht' ich eh'r bestellen
Mein Grabgeläut' bei dir."

„„Wohl werd' ich bald dir läuten,
Du armes Jungfräulein;
Wenn du dich todtgeweinet,
Dann segnet man dich ein.""

Dort kommt der reiche Vater
Das Sträßlein nach der Mühl',
Blickt weg von seinem Kinde,
Das weint am Brunnen viel.

Das heirathslustige Mägdlein.

Ein Mägdlein gern heirathen wollt,
War ein armes, junges Blut,
In ihrem Herzen Gott sie grollt
Und neidet fremdes Gut.

Am Jahrmarkttag ging sie nach Haus
Allein und unbeschenkt:
Kommt jetzt wer mag — ich schlag's nicht aus,
Sie sich im Stillen denkt.

Kaum wünscht sie das, gieng neben an
Ihr in der hellen Nacht
Ein langer, stiller, bleicher Mann
In seltsam alter Tracht.

Ein Grausen packt sie über dem,
Und gleichwohl zieht sie's nach;
Wohin er geh', woher er käm',
Ihr nicht ein Wörtlein sprach.

Und immer schneller ward sein Schritt, —
Ihr wurde gar so bang,
Sie lief an seiner Seiten mit,
Sein Schatten war so lang.

Schon taucht ihr Dorf im Mondlicht auf,
Es blinkt das Aehrenfeld;
Sein Fuß streift kaum die Erd' im Lauf,
Der Schweiß ihr niederfällt.

Doch eh' sie noch das Dorf erreicht,
Beim Friedhof lenkt er ein.
Entsetzt sie vom Gespenste weicht,
Das ging ganz still hinein.

Dem Mägdlein ging der Athem aus,
Daß es von Sinnen sank,
Und als es kam spät Nachts nach Haus,
Da war es sterbenskrank.

„O Mütterlein! o Mütterlein!
Thu' auf mein gutes Bett,
Und leg' mich in mein Bett hinein,
In mein schneeweißes Bett.

„O Mütterlein! o Mütterlein!
Wie wird mir gar so kalt!
Was geht dort immer aus und ein
Die lange Mannsgestalt?"

Die Nachbarn frugen aller End':
„„Wie geht's mit Eurem Kind?""
„„„Es ist so schwach, von Stirn und Händ'
Der kalte Schweiß ihm rinnt."""

Was pickt dort in der Stubenwand? —
Das ist der Todtenwurm.
Was läutet über's fahle Land? —
Das ist die Glock' vom Thurm.

Was graben sie so emsig dort
Um's eingesunkne Mal?
Wem geben sie im Schlummerort
So spät ein Ruhgemahl?

Was bringen sie durch's Gitterthor
Auf schwarzer Bahr herein?
Wem singen sie den Sterbechor?
Jungarm dem Mägdelein.

Die Treuen.

Es rotten sich Bauern und Mannen
Und stürmen nächtlich das Schloß,
Der Ritter entweicht von dannen
Auf seinem schäumenden Roß.

Bald schlug aus Dach und Gemäuer
Der helle Fammenbrand,
Bis endlich das zehrende Feuer
Nur berstende Wände fand.

Ein Knecht zog den Edelfalken,
Des Ritters Leibroß und Hund
Hervor aus brennenden Balken
Und wich von Banner und Bund.

Er baute ein Häuslein im Thale
Und stellte das Leibroß ein,
Das mußte vom früheſten Strahle
Bis zum Abend am Pfluge sein.

Der Jagdhund kam an die Kette
Wohl vor des Rebellen Haus;
Ob nie gejagt er hätte,
Sah bald der Falke aus.

Einstmalen nach langen Jahren
Ein Bettler zog fürbaß;
Heraus kam der Hund gefahren,
Doch wedelnd er niedersaß.

Das Leibroß wieherte helle,
Der Falke flatterte auf;
Es starrte der Wandergeselle
Zum sinkenden Schlosse hinauf.

Der Bauer am grünen Hange
Merkt nicht die fremde Gestalt —
Die Treuen lärmten noch lange,
Bis fern seine Tritte verhallt.

Deutsche Gedenkblätter.

An Deutschland.

(1870.)

Sei gegrüßt, du Heldenwiege,
Land der Milde, Land der Kraft!
Stets erringe neue Siege,
So im Frieden, so im Kriege,
Durch den Geist, der in dir schafft!

Ehre deinem greisen Helden,
Den des Reiches Wille kürt,
Der, gestärkt vom Herrn der Welten,
Treu' mit Treue zu vergelten,
Hohen Sinn's das Scepter führt!

Deine Fürsten, wohlberathen,
Ruh'n im Schirme seiner Hand,
Und sie segnen seine Thaten,
Wenn sie über reiche Saaten
Schauen in ihr glücklich Land.

Wohl ergeh' es deinen Stämmen,
Die ihr freies Feld bebau'n
Von der Alpen wilden Kämmen
Zu der Marschen letzten Dämmen,
Gott mit allen deutschen Gau'n!

Er behüte deine Masten,
Die auf schwanker Woge geh'n!
Wo die fernsten Schiffe rasten,
Einzutauschen fremde Lasten,
Laß auch deine Wimpel weh'n!

Ruhm bedecke deine Heere,
Deiner Marken trutz'gen Wall!
Hort des Friedens, Hort der Ehre,
Durch die Länder, durch die Meere
Gehe deines Namens Schall!

Der alte Schleswig-Holsteiner.

(1864.)

Horch draußen, horch draußen!
Wie hell es durch die Straßen zieht.
Erbrausen, erbrausen
Hör' ich dich wieder, deutsches Lied!

Sie singen, sie dringen
Zur Stadt herein mit hellem Spiel;
Mir ist, als wenn sie bringen
Den Sohn, der einst im Kampf mir fiel.

Bereitet, bereitet
Ein Nachtmahl vor dem Bette hier,
Geleitet, geleitet
Mir neue Söhne in's Quartier!

Auf dem Schlachtfeld von Waterloo.

(1865.)

O Feld, durch Einen Tag berühmt geworden
Und eingeprägt in jedes Menschen Ohr
Durch jenes ungeheure Völkermorden,
Dafür dich Gott erkor.

Man muß dich schau'n in jenes Mondes Tagen,
Der dich verewigt, wenn zur Abendzeit
Die Wolken, die sich immer dichter jagen,
Verfrüh'n die Dunkelheit,

Wenn man in Ehrfurcht halb und halb in Grollen
Des Schicksalssohnes Zaubernamen nennt,
Und in den Ruf die großen Donner rollen
Am dunkeln Firmament,

Wenn um die Aehren rings die Blumen ranken
Und schwer durch's Feld der Erntewagen geht
Und sich die Sperlinge am Thore zanken,
Darin er schwankend steht.

Am Thor der Farme, die noch am Gebälke
Bis an den First des Brandes Spuren zeigt,
Im Garten, drin die Rose und die Nelke
Aus alten Gräbern steigt,

Da kämpften sie, die braven deutschen Brüder,
Da sanken sie so früh in's Heldengrab,
Darüber her der leichte blaue Flieder
Jetzt flattert auf und ab.

Hier zieht berauscht in ihres Volkes Siegen
Von Britten durch manch' lust'ger Fremdlingszug,
Von Deutschen nahet keiner, und doch liegen
Der Brüder hier genug.

Auf deutschen Gräbern ruhen keine Kränze,
Wo Deutsche schlummern, ragt kein grüner Rain,
Geschweige, daß ihr Heldenname glänze
In stolzem Marmelstein,

Wie in der Kirche, die nun Ruhmeshalle
Und Pantheon im stillen Waterloo,
Wo bis auf deutschen Heldenantheil Alle
Benamt sind siegesfroh.

Nicht, daß mein Lied versuchte, hier zu mahnen,
Ihr Grab zu schmücken, das so lang verwaist —
Erwachen wird bei hochgeschwung'nen Fahnen
Deutschland dein alter Geist!

Es will nur auf vergess'ne Gräber zeigen,
Draus Stimmen Nachts schon mancher hören wollt',
Der spähte, ob nicht Wetter endlich steigen
Von Deutschland hergerollt,

Auf daß ein Heer annaht auf Siegeswegen,
Das würdig ist, den grünen Lorbeerkranz
Auf diesen Heldenfriedhof hinzulegen
Im Morgensonnenglanz.

An den Burschenschaftstag in Jena.

(1867.)

Jünglingsherzen, heiß und gluthig
Für der Vorzeit Ruhm entbrannt,
Bundesfreudig, schlachtenmuthig,
Kämpfer für das Vaterland!

Hohe Geister seht ihr wallen,
Führer eurer Jugendzeit,
Weite Donner hört ihr hallen,
Stimmen alter Tapferkeit.

Diese Geister, diese Stimmen
Drängen heute neu heran,
Und ihr fühlt euch wieder klimmen
Auf der selbstgeschaff'nen Bahn.

Wohl, es war das Grab der Brüder
Feld der aufgespross'nen Saat,
Von der Wartburg rauscht es nieder,
Und das Lied gemahnt zur That.

Aus der Saale Nebelbette
Schwebt ein Bruderheldenchor,
Ueber Weimar's heil'ger Stätte
Steigt ein Doppelstern empor.

Und so laßt den Zauber walten
Bild an Bild vor eurem Blick,
Hemmt die Thränen nicht, ihr Alten,
Schaut ihr träumend heut zurück!

Deutsches Gebet.

(Vor 1870.)

Herr, der Abend macht uns bange,
Der allmälig uns beschleicht,
Deine Stimme schweigt schon lange
Und die Schmach hat uns erreicht.

Krieg und Zwietracht allerwege
Hat uns tief in Noth gebracht,
Daß der Sturm sich endlich lege,
Liegt allein in Deiner Macht.

Laß die Schmach nicht ewig dauern,
Wir verzagen schon zu sehr,
Daß die Völker nimmer trauern,
Einen Helden schicke her.

Send' ihn aus als Friedensboten,
Seiner Ankunft harrt die Welt,
Mitten unter die Bedrohten
Stelle sein gefürchtet Zelt.

Salb' ihm gnädig Haupt und Hände,
Brust und Arm ihm wappne Du,
Daß er herrlich es vollende,
Gib ihm Deinen Schreck dazu.

Winke Du durch seine Werke,
Du in Deiner Glorie Licht,
Gib ihm Du der Engel Stärke,
Daß er alle Fesseln bricht.

Der Zukünftige.

(Vor 1870.)

Elmsfeuer glüh'n um Takelwerk und Raaen,
Bevor der Sturm sie beugt. Eh' das Verhängniß
Sein Haupt erhebt, schaut voll von Furcht und Bängniß
Ein Volk von fern des Sturmes Boten nahen.

Der sich're Geist nur kann die Zeit empfahen
Voll Zuversicht, und in dem Weltbedrängniß
Schaut er die Gitter fallen vom Gefängniß,
Drin sich die Freiesten gefangen sahen.

Da kommt es wohl, daß er den Sonnenwagen
Der Zukunft donnern hört aus weiter Ferne,
Davor des Weltgeists Götterpferde jagen.

Doch daß der Rechte ihn zu lenken lerne,
Stürzt mancher Phaethon zu Staub zerschlagen:
Indessen reift der Held im Schutz der Sterne.

Verbunden.

(Juli 1870.)

Wer soll des Südens Söhne führen
Im heiligen Krieg? —
Des Nordens Sohn wir uns erküren,
Daß Bruderhände sich berühren
Und Herzen nah sich schlagend spüren
In Tod und Sieg.

Auf dem Schlachtfeld von Wörth.

(1870.)

Auf stillen Trauerwegen
Geh' ich am Wanderstab,
Wohl möcht' ich Blumen legen
Auf jedes junge Grab.

Verflog'ne Briefe melden
Manch' Liebeswort dem Wind,
Ich denk' an all die Helden,
Die hier gefallen sind.

Tornister bei Tornister
Von Freund und Feind zugleich,
Als wären sie Geschwister,
Seit sie im Himmelreich —

Als wären sie zu finden
Wie Klee im Roßgestampf,
Als müßt' sich keiner winden
Im letzten Todeskampf.

Was ist in solchen Zeiten
Ein armes Mutterkind —?
Die Toten ruh'n zur Seiten
Wie sie gefallen sind.

Heil den Gefallenen!

(1870.)

Selig, die gefallen
Für das Vaterland,
Ihre Geister wallen
Wonnig hohen Hallen
Himmlisch zugewandt.

Dort in trautem Kreise,
Dort in stiller Ruh',
Hochentzückter Weise
Hören sie dem Preise
Ihrer Väter zu.

Alle haben droben
Theil an uns wie eh':
Glücklich, die erhoben
Aus der Kämpfe Toben
Zu des Himmels Höh'!

Helden.

(1870.)

Aus ihnen Jeder ist ein Held,
Sie stehen auf dem Siegesfeld
Vom ersten Tag an sichtbarlich.
Hier hat ein Sänger nur zu preisen,
Auf Opferleichen hinzuweisen
Und betend zu verhüllen sich.

Prolog zur Beethoven-Feier.

(Gesprochen im königlichen Hoftheater zu München am 16. Dezember 1870.)

Ihr Hörer, die ihr zu dem Feste hergewallt,
Das wir ehrfürchtig gegen hohe Geistesmacht
An dieser Stätte oft geübter Kunst begeh'n,
Wie groß ist die Empfindung, die uns heut' beseelt!
Wie schließt sich hehr dem Hochgefühl der Siegeszeit,
Die wir gleich einem wachen Traum seither erlebt,
So herrlich das Gedächtniß an den Großen an,
Der tongewaltig wie kein Anderer zuvor
Aus seines Volkes staunendem Geschlecht erstund.
Erscheint er doch in seiner Schöpfer-Allgewalt
Nicht mehr ein Irdischer, wie wir im Staub erzeugt,
Behaftet mit den niedern Mängeln unser's Seins:
Nein, hergekommen von der Gottheit scheint er selbst
Ein Geist aus einer fremden Welt herabgesandt
Mit hellem Trost und himmlischer Versicherung,
Der wir in diesem Dunkel so bedürftig sind.
Denn wenn er klagend, wie's die Menschenbrust nur kann,
Des bangen Herzens tiefsten Inhalt ausgeströmt
Und uns in Sehnsucht und in Thränen aufgelöst,
Wenn er des Lebens Tiefen gänzlich aufgewühlt
In Stürmen, wie sie Keiner noch heraufbeschwor,
Und wir erschüttert Alle sind im Innersten: —
Da hemmt mit mächt'gem Zauber er das Schmerzgefühl
Und wonnig ruft er der Akkorde Klang hervor,

Der alles Leid und alle Trauer wieder stillt
Und uns zu ungetrübter Heiterkeit erhebt.
Dann finden wir uns wie auf freien Bergeshöh'n,
Wo nichts mehr an den dumpfen Druck der Tiefe mahnt
Und wolkenloser gold'ner Aether uns umspielt.
Die Seele feiert mit und wunschlos steh'n wir da
Von wunderbarer Blumen Frische angehaucht,
Die ruhig in der stillen Himmelsluft erblüh'n,
Und weit auf allen Gipfeln ruht der Sonnenglanz;
Der Sel'gen Chöre nah'n und schlingen ihren Reih'n
In jugendlichen Huldgestalten um uns her,
Und ernst betrachten sie und dennoch lächelnd uns.
Wir aber, hingenommen von der Schönheit Macht,
Sind uns des eingeschlaf'nen Weh's nicht mehr bewußt
Und mit dem Dasein sind wir völlig ausgesöhnt. —
So wirkt Beethovens königliches Machtgebot,
Bezwingend was er drangvoll selber aufgeregt,
In Schlummer wiegend des empörten Tonmeers Fluth,
Sobald er seinen Herrscherstab gemäßigt senkt.
Ein Meister steht er da, beruhend auf sich selbst
Und seiner Seele gotterfüllter Trunkenheit.
Nie schmeichelt er den niedern Sinnen, niemals lockt
Er durch gefäll'gen Reiz und schmeichelhaftes Spiel;
Ihm steht die Kunst, die hohe, über jeder Lust
Und den gemeinen Trieben bleibt er schuldlos fern.
Unnahbar ist er allem Fehl und Frevelmuth,
In seinem Herzen wohnt das Göttliche allein. —
Doch wie er einsam stets für sich geblieben ist
Ganz in die Welten seiner reinen Brust versenkt,
Heut kennt ihn Jeder und die Kluft ist ausgefüllt,
Die sein Gefühl von dem der Mitgebor'nen schied.

Erweitert ward durch ihn der Menschheit Vollgehalt;
Den Schwingen nach, die er entfaltet, wuchs ihr Flug,
Und höhern Adel hat er Allen mitgetheilt.
Heil ihm, der gnadenreich herabgekommen war
Und in des Lebens Spanne solches Werk vollbracht!
Heil ihm, der für die Brüder, die er liebte, schuf,
Und ihnen seine Schätze freundlich aufersckloß!
Heil ihm, der seiner Sendung hohen Zweck erfüllt,
Und vielbeweint in's Land der Geister heimgekehrt!

— — — — — — — — — — —

Von dort her blickt er sinnend, der Erhabene,
Nach seines Volkes dankbarem Geschlecht herab,
Das mitten in dem Drang so thatenreicher Zeit
Sein heiliges Gedächtniß heute feiernd ehrt
Und seines Geistes Wehen zu vernehmen jetzt
In enggeschartem Kreise froh versammelt harrt.

Weihnachts-Prolog

zum Besten der Angehörigen im Felde stehender Landwehr-
männer und Reservisten (1870).

Nachsichtig stets mit schlichter Kunst Gebrechen
Habt ihr mich heut' zum kühnen Lied erregt;
Wo aber fänd' ich Worte, auszusprechen,
Was jedes Herz in dieser Zeit bewegt?
Es schwillt die jähe Fluth zu Strom und Bächen
Und schwillet fort, bis sich ihr Stürmen legt;
Wo fänd' ich Kraft, den innern Drang zu hemmen
Und ihn in seinem Wachsen einzudämmen?

Denn ist es nicht die höchste aller Wonnen,
Die wir in steigendem Genuß erlebt,
Zu sehen wie die schönste aller Sonnen,
Wie Deutschlands Siegessonne sich erhebt,
Wie sie von jungem Morgenroth umsponnen
Empor in den entwölkten Aether schwebt,
Bis sie gewaltig in des Himmels Mitte
Ein Bild erscheint von Deutschlands Macht und Sitte.

Bedenkt es nur, was wir noch kaum gegolten,
Und was wir heut' im Völkerchore sind,
Wie wir verkleinert wurden und gescholten,
Wie wir gerichtet wurden streng und blind.
Und jetzt, seitdem die Siegesdonner rollten
Und an den Hals dir sank dein Bruderkind,
Wie ward es plötzlich überall so stille
Und wie gebietend wurde Deutschlands Wille!

Es flog, als Wilhelm's Ruf zur Wehr erschollen,
Der ruh'ge Bürger aus der Seinen Schooß,
Der Anvermählten nasse Augen schwollen,
Doch nicht beklagte sie ihr hartes Loos;
Und die sich sonst nie lange missen wollen,
Die Jungfrau riß sich von dem Jüngling los,
Da wich vor dem entflammten Aufgebote
Der freche Feind, der unsern Herd bedrohte.

Und Schlacht auf Schlacht und Sieg auf Sieg erstrahlte,
Indeß in Frieden ruhten uns're Gau'n,
Wie es die welsche Ford'rung heimbezahlte
Das deutsche Heer mit seinem Gottvertrau'n!

Selbst auf dem Angesicht der Todten malte
Sich Freude ab und ließ Verklärung schau'n:
Entscheidend ward in jedem Kampf gerungen,
Es sanken Vesten, nie zuvor bezwungen.

Und die in böser Zeit dem Vaterlande
Entrissen wurden, schwach und unbewacht,
Die sich entwöhnt schon glaubten aller Bande,
Wir holten sie zurück aus fremder Macht.
Getilgt ward jetzt die alte Schuld und Schande,
Wie ein Gelöbniß ward das Werk vollbracht
Und Alles kam und half zur rechten Stunde,
Die Völker staunten auf dem Erdenrunde.

Da flehten wir, daß auch das Reich erstehe,
Davon wir viel geträumt, das Deutsche Reich,
Daß noch Ein Wunder gnadenvoll geschehe
In dieser Zeit, an großen Wundern reich.
Und sieh', erleuchtet, daß er Künft'ges sehe,
Ward alten Stamms ein Fürst, den Ahnen gleich,
Er reicht dem Sieger dar die Kaiserkrone,
Daß er in seinem Schirm mit Allen wohne.

Glückselig wir, die diese Zeit erschauten,
So reich an Opfern und so reich an Glück!
O kehrten sie, die rüstig vor uns bauten,
Auf Einen frohen Tag zu uns zurück
Mit ihnen, die noch fromm in Sterbenslauten
Das Heil begrüßten mit gebroch'nem Blick:
Wie wollten wir den Helden aller Wegen
Den Kranz des Dankes stumm zu Füßen legen!

Wohl rüsten wir uns sehnend zum Empfange
Der Brüder auch, die unter'm Sternenschein
Jetzt schlafen an beschneitem Hügelhange
Und träumend rufen in die Nacht hinein:
Daß in der Heimath Haus der Christbaum prange,
Mag milder Engel Hand geschäftig sein —
Laßt uns die Noth und alles Elend lindern,
Laßt uns den Vätern lohnen in den Kindern!

Bei der Nachricht von dem eröffneten Bombardement vor Paris.

Ehrlichs Geschütz
Mit gradem Mund
Und grobem Witz
Gibt baß euch kund,
Was Deutschland noth und nütz:

Erster Schuß:

Vor Allem wißt,
Daß phönixgleich
In dieser Frist
Das Deutsche Reich
Vom Tod erstanden ist. :,:

Zweiter Schuß:

Zum Zweiten hört,
Daß ihr am Rhein
Uns nimmer stört!

Soll unser sein,
Was ehmals uns gehört. :,:

Dritter Schuß:

Vernehmt auch klar
Das letzte Wort:
Die Zahlung baar!
Wir zieh'n nicht fort,
Bis jeder Buchstab' wahr. :,:

Der Rhein an seine Söhne.

(1870.)

Hört ihr am Rhein die Trommeln schallen?
Sie wirbeln ihm den Morgengruß,
Der glänzend und in frohem Wallen
Hinrauschet an der Berge Fuß.

Nun zieht er frei vom welschen Joche
Als Deutschlands Strom dem Meere zu
Und wünscht nach blut'ger Kriegeswoche
Den Gauen Glück und Friedensruh':

„Wohlan, ihr tapfern Heldensöhne,
Das große Werk ist fast vollbracht,
Doch daß es alle Opfer kröne —
Stellt her die alte Kaisermacht!"

Der Königsstuhl zu Rense.

(18. Januar 1871.)

Bist du dahin geschwommen
Auf mondbeglänztem Rhein?
Sahst du die Schlösser kommen
Und schwinden im Abendschein?

Sahst du wohl aufgerichtet
Den Königsstuhl so hehr,
Daran vorbei geflüchtet
Der Wellen viel in's Meer?

Daran vorbeigeflogen
Viel Traumesherrlichkeit,
Daran vorbeigezogen
Die Helden mancher Zeit?

Sahst du das Banner wehen,
Das lang uns fehlet schon?
Sahst du die Fürsten stehen,
Geschaart um Einen Thron?

Sahst du's auch droben blitzen
Als wie von Schwert und Schild,
Und mit der Krone sitzen
Ein thronend Kaiserbild? —

Wohl — jüngst bin ich gefahren
Vorbei dem hehren Sitz
Und sah sich Alle schaaren
Um Einer Krone Blitz.

Wohl sah ich's droben leuchten
Von blankem Schild und Schwert,
Die Männer ringsum däuchten
Mir kühn und ehrenwerth.

Ich sah sie Einem lauschen,
Das muß der Kaiser sein —
Es floß in stolzem Rauschen
Vorüber der deutsche Rhein.

Frieden!

(2. März 1871.)

Erklungen ist ein Wort mit süßem Schalle;
Die seine Kunde hören, jubeln Alle
Und wollen es zu Andern weitertragen.

Das Wort heißt Friede. Sprich von allen Lauten,
Von allen wonnigen, dir wohl vertrauten,
Kannst du ein sanfter Wort als Friede sagen?

Es nennet dir so selig-weites Glücke,
Als wär's ein Engel, den der Himmel schmücke,
Um ihn besonders licht herabzusenden.
Wohlan, mit Botschaft ist er uns erschienen!
Ihr Menschen, Brüder sind wir Alle wieder,
Gekommen ist der Hohe hold hernieder
Mit langen Palmen in den stillen Händen,
Ein grüßend Lächeln in den hehren Mienen:
O mög' er nie sich wieder von uns wenden!

An Elsaß-Lothringen.

Zürnend steht ihr, Brüder,
Wo die Liebe spricht?
Daß sie euch umfahe
Ist die Mutter nahe,
Hört ihr sie denn nicht?
Kommt, erkennt doch wieder
Ihr so mild Gesicht!

Konntet ihr vergessen
Ihren treuen Sinn?
Auf die fremden Laute
Dringt nicht ihre traute
Stimme zu euch hin?
Von dem Dieb besessen
War es euch Gewinn?

Daß er euch verfälsche,
Galt euch doch kein Glück!
Der euch Brüder nannte
Und das Herz nicht kannte,
Setzte euch zurück: —
Niemals bot der Wälsche
Einen guten Blick.

Mutterhut entrissen,
Von der List bewacht,
Taub gemacht dem Mahnen
Konntet ihr nicht ahnen,

Was sie fern gedacht,
Konntet ihr nicht wissen,
Wie ihr Leid gewacht.

Nun vor ihrem blauen
Sanften Augenlicht
Könnt ihr trotzend stehen,
Kalt die Mutter sehen?
Nein, ihr könnt es nicht!
Sänftlich müßt ihr schauen
In ihr mild Gesicht.

Eine Geisterstimme.

(1871.)

Palinodie zu Uhland's Gedicht: „Am 18. Oktober 1816“.)

Und wieder stieg ein Geist hernieder,
Zugleich ein Sänger und ein Held,
Und als er senkte sein Gefieder,
Da stand er auf dem Siegesfeld:
Da sah er todte Kämpfer liegen,
Die rothe Wunde auf der Brust,
Das Antlitz bleich, doch in den Zügen
Die Spuren einer hohen Lust.

Und wie er tiefer sah in's Weite,
Da glomm vor ihm ein Flammenmeer,
Wohl schien es, daß es sich verbreite
Im Halbkreis um den Himmel her,

Und dorther aus dem Flammenrothe
Vernahm man ferner Glocken Klang:
Sie jubelten im Aufgebote,
Vereint zu Einem Lobgesang.

Auch sah man einen Helden ragen,
Sein Haar war schlicht und silberweiß,
Und um ihn wie in fernsten Tagen
Schloß sich der andern Fürsten Kreis.
Sie hatten ihre Hand gefaltet,
Sie dankten Gott aus Herzensgrund,
Daß er so treulich obgewaltet,
Sie priesen ihn mit lautem Mund.

Und stolz heran in langem Zuge
Kam jetzt gezogen Schaar auf Schaar,
Der Landmann kam, wie er am Pfluge,
Der Bürger, wie sein Werkkleid war.
Sie nahten in gemess'nem Schritte,
Wie sich bei solchem Gange ziemt,
Wo Jeder sich in strenger Sitte
Des Vorzugs seines Volkes rühmt.

Sie deuteten auf einen Weisen,
Der in der Stille abseits saß
Und mit des Cirkels off'nen Kreisen
Die Strecken zweier Länder maß.
Fast schien bei seinem ernsten Denken
Verborgen seiner Seele Schwung,
Doch sah er auf, sein Werk zu lenken,
Da zuckte die Begeisterung.

Daneben stand ein mächt'ger Recke,
Ein Mann voll Kraft und Zuversicht,
Daß ihn kein eitles Dräuen schrecke,
Man sah's an seiner Augen Licht.
Er hielt geöffnet eine Rolle,
Des Reiches Stiftbrief in der Hand,
Die Stirne, die gedankenvolle,
Erglühte für sein Vaterland.

Und wie der Geist das Heil erkannte,
Da schwang er eilig sich empor
Und einem heil'gen Sänger wandte
Er dort sich zu im sel'gen Chor:
„Nun gibt es nichts mehr zu verdammen,
Wohl tröstlich ist es allerwärts,
Ich sah die Augen Aller flammen,
Und klopfen hört' ich jedes Herz."

Zur Geburtsfeier Albrecht Dürer's.

(Mai 1871.)

Deutscher Kunst erhab'ner Meister,
Dein Vermächtniß wird nicht alt,
Noch bewegst du alle Geister
Wie mit Jugend-Allgewalt.
Deines Volkes Wunderleben
Blüht aus deiner Hand hervor,
Noch veredelt durch dein Streben
Wächst es reich aus dir empor.

Ohne Schmuck und fremde Zierde
Gibst du ganz das Eigne nur
Und mit fröhlicher Begierde
Endlich selber die Natur.
Wie sie sich dir offenbaren,
Stellst du alle Dinge dar:
Engel- oder Teufelschaaren,
Alle malst du treu und wahr.

Aber all' dein sich'res Können
Hat dir nie die Gluth geraubt,
Denn der Deutsche will bekennen,
Was er fühlt und was er glaubt.
Mit dem Pinsel, mit der Feder
Gleich vertraut und gleich geschickt,
Hat doch deiner Tage jeder
Dich urmächtig neu erblickt.

Deiner Arbeit war kein Ende,
Wie du dir das Ziel gestellt,
Und die Werke deiner Hände
Finden sich in aller Welt.
Schon das hohe Künstlerzeichen
Weckt uns Stolz und Rührung auf:
Keiner wagt dich zu erreichen
Jemals in der Zeiten Lauf.

Einzugslied.

(1871.)

Streuet dem Sieger
Kränze auf's Haupt,
Ehret den Krieger
Stirnumlaubt!

Was er vollbrachte,
Lohnet kein Lohn, —
Mutter betrachte
Stolz den Sohn.

Jubelnd aus Allen
Such' ihn hervor,
Ist er gefallen,
Blick' empor.

Tröstend aus Höhen
Winkt er herab,
Engel umstehen
Fern sein Grab.

Drück' ohne Wählen
Einem die Hand,
Alle jetzt zählen
Uns verwandt.

Vaterlands Söhne
Narbengeschmückt,
Ruhm euch umtöne,
Lauscht entzückt:

Streuet dem Krieger
Kränze auf's Haupt,
Ehret den Sieger
Stirnumlaubt!

Nach den Einzugstagen.

(1871.)

Bleibe tüchtig, mein Geschlecht,
Wie du dich bewähret,
Wie du dich im Kampf für's Recht
Herrlich hast verkläret.

Ist dein Herd nur wohl verwahrt,
Gönne Allen Frieden,
Lebe fort nach deiner Art,
Wie es dir beschieden.

Waren doch die Väter schon
Dafür ausgezeichnet,
Und es hegte stets der Sohn,
Was sie zugeeignet.

Strebe immer wahr zu sein,
Tapfer, fromm und bieder,
Pflege auch die Sprache dein
Und die alten Lieder!

Hüte jeden Geistesschatz,
Der den Blick erhellet,
Stehe fest auf deinem Platz,
Drauf dich Gott gestellet.

Vereinte Helden.

(Oktober 1871.)

Bei einem Denkmalsteine
Da saß ich jüngst alleine
Wohl eine halbe Nacht;
Da hab' ich über Vieles
Des reichen Wechselspieles
In Deutschland nachgedacht.

Bei einer hohen Linden
Mögt ihr den Stein wohl finden
Vor Leipzig auf dem Feld.
Auch hat darauf gelegen
Ein kleiner Hut und Degen,
Bekannt in aller Welt.

Da hat er einst gestanden
Tief in den deutschen Landen,
Der unser Volk bekriegt;
Dort haben ihn die Väter
Bewältigt — wie nun später
Die Söhne obgesiegt.

Ich sah sie zieh'n und schwanken —
Mir wichen die Gedanken
An manches frische Grab.
Um alle Heldenbrüder,
Vereint im Tode wieder,
Rann mir die Thrän' herab.

Walhalla.

Auf Walhalla's Stiegen
Saß ich einsam da,
Alle Fluren schwiegen
Fern und nah.
Nur die Amseln sangen
Drüben noch im Wald,
Abendglocken klangen
Und verstummten bald.

Rosenroth umflossen
Fern der alte Dom,
Und der Mond ergossen
Auf dem Strom.
Leuchtende Gestalten
Zieh'n zum Tempel hin,
Hohe Kränze halten
Die Viktorien drin.

Die Viktorien bieten
Hohe Kränze dar,
Stille herrscht und Frieden
Wunderbar.
Aber nah und ferne
Abendglockenklang,
Keimen gold'ner Sterne —
Sonnenuntergang!

Blauer Wellen Blinken,
Grüner Donaustrand!

Duft'ge Schleier sinken
Auf das Land.
Helden! Sänger! Meister!
Wär's nicht einz'ges Glück,
Führten sel'ge Geister
Euch zu uns zurück?

In die weh'nden Lüfte,
In den ros'gen Strahl,
In die Bergesklüfte,
In das Thal!
Athmen, wandeln, weben
Könnt ihr droben nicht,
Alles ist das Leben,
Alles ist das Licht.

Zu Hans Sachsens Ehrentag.

(Juni 1874.)

Dem Himmelsthore nebenan
In seiner Stuben, aufgethan,
St. Petrus, wenn der Schlüssel ruht,
Im Kühlen gern verschnaufen thut
Von all dem Oeffnen, all dem Schließen,
Dem Schelten, Deuten, Ueberfließen,
Ist das Gedränge an der Pforten
Auch letzte Zeit viel mind'rer worden.
In selber Stuben ruhevoll,
Wo's nicht an Letzung fehlen soll,

Sitzt auch zu jeder Tag'szeit fast
Auf buch'ner Bank ein Himmelsgast,
Ob seiner Schwänk' und guten Sitten
Vom frommen Pförtner wohlgelitten.

Hans Sachs, der einst im deutschen Land,
Wie heute noch, mit Preis genannt,
Der auch im Jenseits dort Poet
Auf's Reimen sich wie sonst versteht,
Gedankenvoll sich stets umtreibet,
Was er erdichtet, niederschreibet,
Mit Vers und Gleichniß wohlgeziert
Die Schöpfung Werk für Werk summirt,
Auch Bar und Tön' den Engeln lehrt
Und Gottes Preis und Ruhm vermehrt,
Am liebsten aber in seinem Traum
Schwärmt aus dem weiten Himmelsraum
Sein Blick zur kleinen Erde hin,
Die ihn will immer niederzieh'n;
Oft stundenlang vom trauten Sitz
Er lugt durch's Hinterfenster spitz,
Davon die buntbemalten Scheiben
Das halbe Firmament verkleiben;
Späht aus dem Glast und fernen Himmel
Auf's arme kleine Menschengewimmel,
Die Dörfer, Städte, Märkt' und Flecken
All nacheinander zu entdecken,
Bis er gefunden Haus für Haus
Sein altes Nüremberg heraus;
Nun hat er, was das Aug' verlangt,
Woran es überglücklich hangt,

Bis es ein Wölklein weg ihm nimmt,
Oder der Blick in Thränen verschwimmt.

Auch anders spart er kein Bemüh'n,
Genaue Nachricht einzuzieh'n,
Wenn dazu in der Ewigkeit
Sich bieten thät Gelegenheit.
Es zieht keine Seel' in's Paradies,
Der er nicht abhorcht das und dies.
Doch kommt ein Landsmann in's Himmelreich,
Er überschüttet mit Fragen ihn gleich
Nach Handel und Wandel aller Ständ',
Nach Nahrung, Zucht und Regiment,
Nach Gewalt und Schutz der Starken und Schwachen,
Nach allen welt- und geistlichen Sachen.
Stellt sich die Red' ihm trostreich dar,
Blinzelt zu St. Petrus wohl gar,
Freut sich, daß das deutsche Land
Hydra, die Zwietracht, überwand;
Freut sich, daß der Franzmann frech
Bezahlt hat seines Hochmuths Zech',
Freut sich, daß des Papstes Thron
Gloria patri! wackelt schon.
Ueber die Besserung unverhofft
Die Augen geh'n ihm über oft.
Möchte von den deutschen Helden
Ueber's Grab den Ruhm vermelden;
Naht so ein gefall'ner Kriegerhauf',
Selbst geht er mit zu schließen auf
Und führt die Brüder grob und fein
Ein Stück weit in den Himmel ein.

So schauert ihm die Dichterbrust
Voll Inbrunst und voll Lebenslust,
Daß ihn der Freund oft derb auslacht,
Vergang'ner Tage wohlbedacht,
Gedenk der Marter und Kreuzigung,
Der nimmer möchte werden jung
Und gern ist aller Sorgen los,
Gleich Lazarus in Abrams Schooß.
Doch weil es ihn nicht gleich verdrießt,
Wenn Einem werth, was er nicht grüßt,
Und weil am End' die ganze Welt
In gleichen heiligen Schutz gestellt,
So möcht' er dem Weltkind unterhand
Die Sehnsucht stillen zum irdischen Land.
Fängt öfters davon zu reden an,
Wie leicht er könnte Urlaub han,
Wenn er was hätte auszurichten,
Auch fromme die Reise seinem Dichten.

Das treibt St. Peter weiter so,
Oft ernsthaft und auch schalkisch froh,
Als hätt' er was Besonders für,
Grad' jetzt ihm aufzuthun die Thür.
Hans Sachs in seinem Sinn zuletzt
Nicht mehr dem Rath sich widersetzt,
Und selben Tages kurz vor Nacht
Ohn' Aufseh'n auf den Weg sich macht.
Des andern Morgens um die Zeit,
Da schon die Sonne nicht mehr weit,
Schwang er sich vor aus einem Wald.
Da stand vor ihm auch Nürnberg bald

Mit seinen Thürmen, seinen Zinnen,
Mit seiner Burg, im Frühroth drinnen.
Doch näher sah er sehr verwundert
Schornsteine riesig an die Hundert.
Er eilt begier'ger als zuvor
Und steht bald vor Bastei und Thor,
Da strömen die Leute schaarweis ein;
Er denkt, es muß wohl Festtag sein,
Drum kehrt er an einen Bürger sich:
Was gibt es in Nürnberg heute, sprich,
Ist Jahrmarkt oder sonst ein Fest,
Das ehedem nicht Brauch gewest;
Ich mein', so viele Volkesmeng'
Sah sich noch nie im Thorweg eng?
So spricht Hans Sachs; der Andre lacht
Und große Augen nach ihm macht:
Das wißt Ihr nicht, wo seid Ihr her?
Hans Sachs ist alles das zu Ehr',
Ein Denkmal wird ihm aufgericht;
Ihr wißt von dem Hans Sachsen nicht?
So will ich Euch sagen, daß Ihr's wißt:
Ein Dichter er gewesen ist,
Der alles, was er klug erdacht,
In seine Verse hat gebracht,
Die der gemein' und große Mann
Mit gleichem Nutzen lesen kann.
Schuhmacher war er daneben, seht,
Grad wie so Einer vor Euch steht;
Schier sind es jetzt dreihundert Jahr,
Und glaubt Ihr's nicht, doch ist es wahr.

Hans Sachs die Antwort still empfing;
Wer war er doch einst so gering!
Er deckt die Augen mit beiden Händen,
Und thät sich wie zur Seite wenden.
Drauf zieht erfüllt, für sich allein,
Er in die Vaterstadt hinein.
Es öffnet sich der weite Platz;
Da sieht er rings den „edlen Schatz“
Mit seinen Häusern und Kirchen gülden,
Mit seinen Brucken und Brunnengebilden
Wie einen Erdenhimmel ragen,
Fast ganz noch wie zu seinen Tagen,
Verbirgt sich unter der Kränze Last
Auch vieles seinen Augen fast.
Dafür begrüßt ihn mancher Spruch,
Gehoben aus ureig'nem Buch,
Der prangt vor ihm auf klarem Schild,
Und drüber prangt sein Ebenbild.
Indem er sinnet noch und staunt,
Es mächtig auf dem Markt posaunt;
Und näher sieht er aufgestellt
Einen festlichen Zug, der Geistesheld!
Es flattern Fahnen und Banner vorauf,
Noch immer ziehen Sänger auf,
Und was sich rühmt hier Bürger zu sein,
Das reiht sich stolz in die stolzen Reih'n.

Wie nun beginnt von Alt und Jung
Vor seinem Mal die Huldigung,
Da faßt den Meister heilig Grau'n,
Sich also hoch geehrt zu schau'n;

Er wird des Geistes Macht und Stärke
Erschrocken inn' am eig'nen Werke;
Er wanket taumelnd Schritt für Schritt
Hinweg aus seines Volkes Mitt',
Sucht wieder die Weite zu gewinnen.
Erst, als zurück mit ihren Zinnen
Die Stadt erglänzt, da faßt er Muth,
Er segnet das edle deutsche Blut,
Und thät von feuriger Wolken Rücken
Noch lang gerührt herniederblicken,
Bis er für immerdar verschwand
Zurück in's himmlische Vaterland.

Prolog

zur Feier des II. deutschen Sänger-Bundesfestes

in München,

gesprochen

im k. Hof- und National-Theater von Herrn Possart, im k. Residenz-Theater von Herrn Richter, im k. Theater am Gärtnerplatz von Herrn Skitt.

Gesang aus tiefer Menschenbrust ertönend,
Beseligung und Trost für jed' Gemüth,
Das du mit allem Drang und Leid versöhnend
Zu Dem erhebst, wofür es fromm erglüht,
Woher, uns an der Himmel Glück gewöhnend,
Entstammtest du, wenn nicht von dort erblüht,
Wo sich im ewigen Gesang der Sphären
Die Sterne liebender Gewalt bewähren!

Zum Freunde allen Fühlenden erkoren
Bewegst den Staub du wie die Lichtgestalt;
Es ist kein Herz so fühllos hart geboren,
Darüber du nicht hättest Allgewalt;
Es lebt kein Thor so in Begier verloren,
Den nicht ergriffe hehren Lieds Gehalt;
Kein Weiser kann sich so mit Weisheit brüsten,
Dem deine Laute nichts zu sagen wüßten.

Es singt der junge Hirt in seinem Thale
Auf armer Flöte, die er zart gestimmt,
Er singt, erweckt vom ersten Morgenstrahle,
Bis hinter steilen Höh'n der Tag verglimmt,
Und wiederholt und haucht es tausendmale
Das Lied der Sehnsucht, das kein Ende nimmt.
Die Worte einen sich der trauten Weise
Und zärtlich ruft sie nach das Echo leise.

Zum Thor hinaus zieh'n Wanderbursche heiter,
Wird ihnen mancher Blick auch nachgesandt;
Sie grüßen Berg und Fluß, des Weg's Begleiter,
Bis sie, mit Einemmal zurückgewandt,
Das Städtlein liegen seh'n und ruhend weiter
Das ganze Bild, so traut und wohlbekannt:
Da halten sie, um mit den letzten Blicken
Ihr letztes Abschiedslied zurück zu schicken.

Es rücken Krieger auf den Feind zusammen,
Das Vaterland ist in Gefahr und Noth;
Gewaltig zucken der Begeist'rung Flammen
Durch alle Reihn und jedes Auge loht.

Die Söhne, die von Einer Mutter stammen,
Sie schützen ihren Schooß, von Schmach bedroht,
Von Muth geschwellt und Herz zu Herz im Bunde
Erschallt ihr Hochgesang aus Einem Munde.

Und die in ihres Lebens gold'nem Morgen
Sich frei des Sängers edler Kunst geweiht,
Belohnt für alle selbstvergess'nen Sorgen
Um's alte Banner steh'n sie stolz gereiht;
Der Stimmen Kraft im Einklang hold verborgen
Wächst an ihr Lied und braust voll Mächtigkeit,
Und drüber schwebt im stillen Glanz der Geister
Der heil'ge Chor der heimgekehrten Meister.

Sie singen von des Vaterlandes Ehre,
Von ferner Tage Herrlichkeit und Macht,
Von Wunsch und Ahnung, daß sie wiederkehre,
Wie sie der Väter Jugendtraum gedacht;
Vom Kaiser Rothbart, der aus Traumes Schwere
Bald jäh einmal in seinem Berg erwacht,
Den Bart entwirrt, dicht um den Tisch gesponnen,
Und streitbar horcht, ob schon der Kampf begonnen.

Wie so der Glaube allen Herzen lebet,
Die reinen Gluthen nährt er himmlisch fort,
Und wirket manches Zauberband und webet
In allen Sinnen, steter Hoffnung Hort,
Bis sich zur That ein ganzes Volk erhebet
Und wahr macht das geweihte Seherwort.
Heil Allen, die dem deutschen Lied vertrauten!
Heil Allen, die am großen Werke bauten!

An den Kölner Dom.

(1880.)

Mal der Eintracht aller Stämme
Wachse fort, erhab'ner Dom,
Wie die Vorwacht starker Dämme
Stehst du da am deutschen Strom,
Haus der Gottesfurcht geweiht,
Träumend von Unendlichkeit.

Wer in deinen Bau getreten,
Heil'ge Schauer nahe spürt,
Wen es überkommt zu beten
Ahnungsvoll emporgeführt,
Jedem spricht das Herz dabei,
Daß er hier ein Deutscher sei.

Und er sieht in dir der Stärke
Wie zugleich des Friedens Bild,
Außen dräuend fast im Werke,
Innen sanft gedämpft und mild,
Da der Fenster gluthend Licht
Dämmer webt und Helle bricht.

Alle die nach tausend Jahren
Deinem hohen Wunderbau
Wie wir jetzt vorüberfahren,
Halten an zu stolzer Schau,
Und der treue Enkel preist
Seiner Väter frommen Geist.

Zum Sedanstage 1880.

(Auf die Friedenseiche in den Isaranlagen bei München.)

Steig' auf mit deiner Krone,
Du stolzer Eichenbaum,
Der Himmel deiner schone!
In deinem Schatten wohne
Erfüllter Zeiten Traum.

Wir pflanzten dich in Treuen
Tief in der Heimath Grund,
Wir sah'n den Erbfeind dräuen,
Ihn seine Gier bereuen:
Gott war mit uns im Bund.

Wann du einst wirst erheben
Dein Haupt an Jahren reich
Und grünend Zeugniß geben
Von hoher Thaten Leben,
Von Siegen wundergleich:

Dann ist, in Staub zerfallen,
Längst unser Bild entführt, —
Doch hin zu deinen Hallen
Wird noch der Enkel wallen,
Von ferne schon gerührt.

Versunken in dein Rauschen,
In deiner Blätter Wehn,
Wird er den Stimmen lauschen
Und Grüße mit uns tauschen
Und unsern Ruf verstehn.

Widmungen.

An König Ludwig II. von Bayern.

Selig der Fürst,
Dessen Thron die Musen
Nah' umsteh'n.

Ihrer Anmuth Stimme
Füllt sein Haus mit Wohlklang.
Zwischen der Säulen Dämmer,
Fortgehallt vom Gewölbe,
Tönt ihr Reigen;
Zugekehrt dem Horchenden
Singen sie wechselnd,
Und sie kränzen im Chore
Seinen huldgeneigten,
Mild gebietenden,
Friedlichen Scepter
Still mit unwelklichem Lorbeer.

Wer hat je gehört, daß ein König verging,
Dem ein dauerndes Leben
Eine der Musen
Kundig geweissagt!

Machtvoll in des Ruhm's Posaune
Stößt der starke Schlachtengott,
Und in beneideten Marmorgrüften
Schläft nach thatvollem Leben,
Heißerstrittener Ehren müde,
Glorreich gebettet der einsame Sieger.
Selbst Barbaren stammeln des Eroberers Namen,
Hochgelobt sind der Reiche Gründer;
Aber auch ihrem Staub entfliegt
Endlich die Kunde.
Alle gekreuzten Trophäen
Und im Triumphkleid strotzende Riesenbogen
Wiegt als Denkmal auf das trautere Bild,
Das in des treuen Volkes Herz
Unverwandelt webend,
Wie im Moos die Blume,
Spät noch an den Helden erinnert.

Aber des strahlendsten Ruhm's erfreut sich
Unter den waltenden Herrschern
Doch des Gesanges Freund.

An der Menschheit heiligsten Kämpfen
Nimmt er ordnend Theil
Ohne zu erlegen den Preis dafür
Schicksalsvoll in Blut und Thränen.
Seine Schaaren bilden Geister ja
Und die Waffen, die sie klingend führen,
Sind der mächtigen Kunst
Lichte Gedanken.
Doch befeuernd Allen voran

Zieht er selbst, gewappnet königlich:
Weit gepriesene Großmuth ist sein Heerhorn
Und sein Schild ist die Weisheit.
So gewinnt er ringend ewige Kränze.
Die sonst Alles verwüsten, die neidischen Jahre,
Müssen sein Recht ihm lassen;
Seinen Stern bewältigt nimmer ein Dunkel.

Ihn lobpreist das entfernteste Alter,
Und Geschlecht von Geschlecht lernt
Rings auf der Erde
Seinen auf des Liedes Fittig
Schwebenden, dankbar
Fortgesungenen Namen.

Seiner Tage Morgenlicht
Herrlich glänzt es die Bahn zurück,
Und es dringt zu den fernhin Lebenden
Immerdar sein erweckender Schimmer.
Aus der Gebilde Reihen,
Die sein Wunsch hervorrief,
Athmet er wider;
Ihren haftenden Duft beut,
Auferschlossen, die Blume der Dichtung
Stets, wie da sie zuerst ihm erschienen.

Heil Dir o Herr, der Du dem zagenden Sänger zuriefst,
Fühlend in theilnahmsloser Zeit,
Singe!
Voller rauscht sein Saitenspiel,
Seit er weiß, daß manchmal

Du ihm lauschest.
Möchte nur des Beglückten Hand bald auch
Dir ein Weihgeschenk erheben,
Schimmernd gefügt,
Ordnungsvoll und lauter,
Würdig Deines ernsten Sinnes;
Aber bewegt vom Gedanken
Sinkt ihm der Muth fast.

Statt die festliche Halle
Dir empor zum Giebel zu kränzen
Und in's verschlungene Laubgewinde
Einzuweben dichte Knospen in Fülle,
Streut er in Ehrfurcht heute
Leicht auf den Pfad Dir
Wenige Blumen.

Selig der Fürst,
Dessen Thron die Musen
Nah' umsteh'n.

Walther von der Vogelweide.

(Eine Geisterstimme.)

Mich trug ein Weh'n zur Welt herab,
Ich fuhr vorbei an meinem Grab:
O weh! so ist mir alle Spur verloren!

Ich schwebte still zur Heimath hin, —
Wie ward mir anders da zu Sinn:
Wohl mir, ich lebe noch, wo ich geboren!

Ich sah, wie einst, die Haide blühen,
Im Thau der Nacht die Gräser sprühen —
Mir war, ich müßt' im Traume sein.
Wie konnt' ich werthe Kunde schnell gewinnen?
Da sang ein Vögelein im Schlummer:
„Laß schwinden, Walther, deinen Kummer!"
Das saß auf einem Marmelstein.
Ich las die Schrift und ließ die Thränen rinnen —
Wie hatte Recht das Vögelein!

Auf ein Bildniß Shakespeare's.

Wie er, der Große, irdisch war gestaltet,
Dem in der Menschenbrust geheimes Leben
Ein räthseltiefer Einblick war gegeben,
Das glauben wir in diesem Bild entfaltet.

Doch sei's, daß Zufall oder Plan gewaltet,
Der es vermocht in selbstvergess'nem Streben
Der eignen Schöpfung Fülle zu entschweben,
Er straft die Deutung, die zu sicher schaltet.

Wohl läßt der Stirne königlicher Hügel
Als Thron sich deuten schaffender Gedanken,
Die trug von Pol zu Pol der Ahnung Flügel —

Die Züge sonst in edler Schwermuth kranken,
Dagegen von des Auges klarem Spiegel
Erkenntniß ausstrahlt ohne Maaß und Schranken.

Zum Gedächtnisse Michel Angelo's.

Sei gegrüßt, du Haupt der Erde,
Kuppel von Sankt Peters Dom,
Pilgern nimmst du die Beschwerde,
Wenn du auf verlass'ner Fährte
Kündest an das ew'ge Rom.

Unvermählt im Abendlichte
Taucht empor dein Wunderbau,
Wie ein rufendes Gesichte,
Ueber fahler Trümmer Schichte
Winkst du aus dem Aetherblau.

Näher ernst im Riesenschwunge
Hebst du vor dem Blick dich auf,
Von Tarpeja's Felsensprunge
Und wo hinstarb Tasso's Zunge
Fächeln Pinien dir hinauf.

Hoher Geister Grüße tragen
Glocken mit der Sehnsucht Ruf,
Wo der Vorzeit Gräber ragen
Stockt das Herz nach ihm zu fragen,
Der dich voll Erinn'rung schuf.

Bild des Ringens sonder Ende,
Klimmend zu der Sterne Bahn,
Mit der Obmacht seiner Hände
Hob er deiner gold'nen Wände
Wölbung in die Höh'n hinan.

Dort in traumverlor'ner Sphäre,
Allem ird'schen Schalle taub
Füllen dich der Himmel Chöre,
Und ob er sie ahnend höre
Kniet der Waller in den Staub.

Sei gegrüßt, du Haupt der Erde,
Kuppel von Sankt Peters Dom,
Pilgern nimmst du die Beschwerde,
Wenn du auf verlass'ner Fährte
Kündest an das ew'ge Rom.

Zur hundertjährigen Todesfeier Gotthold Ephraim Lessings.

Lessing, Sämann guter Saaten,
Die du rastlos ausgestreut,
Deines Geistes lautern Thaten,
Dauerhaft und wohlgerathen,
Huldigt uns're Dankbarkeit.

Als vom fremden Schein bestochen
Uns der Stolz entsunken war,
Hast du neuen Tag versprochen,
Hell im Dämmer angebrochen,
Wie der Morgenstern so klar.

Und du hast dein Wort erfüllet
Herrlich in bewußter Kraft,

Durst und Darben uns gestillet
Und mit tiefem Blick enthüllet
Werke hoher Meisterschaft.

Wohl, wie du dich früh ernähret
An den Brüsten der Natur,
Hast du auch an dir bewähret,
Wie verhüllte Bahn sich kläret
Auf erprobter Führer Spur.

Aber was auch zu vollbringen
Und zu gründen dir gelang,
Nicht dem irdischen Gelingen,
Nur der Wahrheit galt dein Ringen,
Nie beschlossen war dein Drang.

Ohne Furcht und selbstvergessen
Hast du Götzen klein gemacht;
Sie, die eitel und vermessen
Auf ihr spärlich Licht versessen,
Fühlten deines Geistes Macht.

Doch, die Irrenden zu lehren,
Zogst du vor dem Strafgericht;
Die der Duldung Sinn entbehren,
Mild zur Liebe zu bekehren,
Galt dir stets als höchste Pflicht.

Und das Gleichniß jener Ringe,
Die vom Vater ausgetheilt,
Daß sich Keines unterfinge
Eins zu achten für geringe,
Hat vom Wahn manch Herz geheilt.

Jene Weite deines Strebens
Hielt sich alle Schranken fern,
Und so stiegst du nicht vergebens
In dem Aufgang uns'res Lebens
Hell empor als Morgenstern.

Lessing, Sämann guter Saaten,
Die du rastlos ausgestreut,
Deines Geistes lautern Thaten,
Dauerhaft und wohlgerathen,
Huldigt uns're Dankbarkeit.

Goethe.

(Zur Enthüllungsfeier seines Denkmals in München.)

Schreitet dem schwachen
Menschengeschlechte
Einmal ein Seher
Deutend voran,

Nimmer vergessen
Werden die Züge,
Denen die Gottheit
Sprache verlieh'n.

Spät noch die Enkel
Sehen ihn wallen
Mit der erhob'nen
Lyra im Arm.

Ewige Jugend
Rollt ihm die Locken,
Ewiges Feuer
Nährt ihm den Blick.

Seine Gesänge
Rauschen hernieder,
Frei wie die Ströme
Nieder in's Land.

Freudig vernimmt sie,
Himmlisches ahnend,
Dankbar im Volke
Jegliches Ohr.

Ihn zum Vertrauten
Wählt sich das junge
Rosenumbuschte
Liebende Paar,

Ihn zum Gefährten
Wählt sich das stille
Schicksalgeprüfte
Einsame Herz.

Gleich wie ein Sternbild
Ueber der Irdischen
Scheitel heraufzieht
Allen ein Freund,

Also erscheint er
Mitten im Wirrsal
Lebenden Augen,
Tröstlich zu schau'n.

Festgruß an Franz Schubert.

Zur Enthüllungsfeier des Schubert-Denkmales

durch den

Wiener Männergesangverein.

Wien, 15. Mai 1872.

Schöpfer gold'ner Harmonieen,
Freundlich Bild in uns'rer Brust,
Tief im heiligen Erglühen
Quelle hoher Liederlust,
Der vom Himmel ausgegangen
Gnadenvoll und jugendrein,
Von der Freude Chor empfangen,
Sei gegrüßt in unserm Hain!

Sei willkommen hier im Grünen,
Zwischen Vogel-Sang und -Flug,
Aus den Fernen nah erschienen,
Lenke du der Herzen Zug!
Wie uns auch das Loos geschieden,
Dir in Eintracht folgen wir:
Jeder fühlet Trost und Frieden,
Jeder neuen Muth bei dir.

Zum Vertrauten wählt dich Liebe,
Du ja kennst ihr Glück und Weh',
Und es suchen Flammentriebe
Stille Ruh' in deiner Näh'.
Deines Hochgesanges trunken
Nährt der Jüngling frohen Traum,
In Erinnerung versunken
Weilt der Greis bei deinem Baum.

Leicht und heiter im Verwandeln
Fließt dir Scherz und Laune hin,
Wechselvoll Gefühl und Handeln
Lässest du in Stürmen zieh'n,
Doch gestillt ist alles Wogen,
Wenn dein ernster Psalter rauscht,
Ganz das Herz emporgezogen
Deinen hehren Klängen lauscht.

Schöpfer gold'ner Harmonieen,
Freundlich Bild in uns'rer Brust,
Tief im heiligen Erglühen
Quelle hoher Liederlust,
Der vom Himmel ausgegangen
Gnadenvoll und jugendrein,
Von der Freude Chor empfangen
Sei gegrüßt in unserm Hain!

Platen in Syrakus.

Wo der Bacchische Dienst geblüht,
Wo die heitre Ruh' der Götter
Noch von dem Marmor strahlt
Und von den erzählenden Urnen,
Da ruhst du im Schooß
Trinakrischen Lands,
Verwandtem Geschlecht
Auf immer vereint.

Rings hebt sich der Lorbeer
Und aus hochprangenden Rosen
Steigt die Cypresse.

Schwer lastende Goldfrucht
Drückt dir den Hügel,
Darunter du schlummerst,
Fern im Gefild,
Bukolischer Sänger,
Umsät von den Säulen
Gesunkener Tempel.

Aber die Heimath
Ehrt in Gesängen
Deinen geschiedenen
Rühmlichen Schatten.

Nachruf an Victor Müller.

(† 1871 zu München.)

Und noch einmal betrat ich jene Schwelle,
Die Tag für Tag ihn seiner Kunst verband.
In's große Fenster drang die Sonnenhelle
Und fachte neu die Gluthen an der Wand,
Ein jedes Ding war noch an seiner Stelle,
Wo er es sonst zu seinen Diensten fand:
Der Pinsel lag noch neben der Palette,
Es war, als ob er blos gefeiert hätte.

Ein dunkles Lockenhaupt in feuchten Farben
Stand noch erhoben auf der Staffelei,
Von Blumen und des Sommers reifen Garben
Umwoben war es, traumhaft wild und frei.
So drang hervor in winterlichem Darben
Der Seele letzter Farben-Jubelschrei —
Ein sehnend Lied in glühendem Verhauchen,
In Licht und Farb' ein selig Niedertauchen.

Jetzt hielt ich still vor groß umriss'nem Bilde:
Miranda stund gebannt vor meinem Blick,
Zu Prospero gekehrt, in hoher Milde,
Bekümmert um der Schiffer Sturmgeschick;
Dort in der Kluft sollt' Kaliban, der wilde,
Noch kauern mißgestaltet, häßlich, dick;
Hoch im Gewölk, aus Höhen vorgedrungen,
Hat Ariel in's Schiff den Blitz geschwungen.

Von Werk zu Werk und mächtigen Entwürfen!
Hier Julia, da Romeo ihr schied;
Dort singt, indeß ihr Kleid die Wellen schlürfen,
Am Bach Ophelia ihr Sterbelied,
Und Hamlet scheint des Freundes zu bedürfen,
Da ihn zu ihrem Grab Verdüstrung zieht;
Hier gold'ner Märchentraum, dort hohe Thaten
Und drangvoll Leid, fast nimmer zu errathen.

Da faßte mich in tiefster Brust ein Beben
Ob solcher Fülle preisgegeb'ner Kraft,
Wie soll man hoffen noch hinfort im Leben
Und freudig nähren edle Leidenschaft,
Wenn mitten aus beharrlich großem Streben
Die Stunde plötzlich solchen Mann entrafft,
Wenn sie uns darf den Würdigsten entführen,
Und wir den Grund zu Füßen wankend spüren?

Doch schwinde Gram! — dem Wahren zugewendet,
Mit kräft'gen Sinnen, rein und ungeschwächt,
Hat opfervoll er seine Bahn vollendet,
Vorangestellt dem ringenden Geschlecht,
In wirrer Zeit war er herabgesendet,
Zu zeugen für der Schönheit ewig Recht,
Ein hell entglomm'ner Stern auf dunkeln Wegen
Die Kommenden urmächtig anzuregen.

Elegie.

So liegt vor mir das kleine Dorf nun wieder,
Das, wo ich bin, in meine Träume winkt,
Ich schaue wie durch blüthenschweren Flieder
Das alte Dach noch immer gastlich blinkt,
Ich eile nach des Flusses Welle nieder,
Dahin geneigt die Ackerfläche sinkt,
Und grüße ringsum all' das Traut' und Stille,
Daß mich das Bild der Anmuth ganz erfülle.

Da zieh'n sie hin die wohlbekannten Pfade
Von Höh' zu Höh' bald deutlich, bald umbüscht,
Dort stürzt das Wasser sich vom Mühlenrade
Und kocht im Sturz den strudelreichen Gischt.
Da war es, wo ich Abends oft im Bade
Die Glieder wie die Seele auferfrischt,
Dort ragt das Schloß von tausendjähr'gem Alter
Und eine Psyche wohnt in jedem Falter.

Wie schlug das Herz mit jedem neuen Schritte,
Den ich dem lieben Ort entgegenthat,
Bis mir die erste abgeschied'ne Hütte,
Des Dörfleins Anfang nah' entgegen trat,
Und weiter jetzt aus ziegelrother Mitte
Der alte Kirchthurm mich zu Gaste bat:
Wohl seh' ich Alles, wie ich es verlassen,
Und dennoch fühl' ich Wehmuth mich erfassen.

Was ist es doch, das innerst ich empfinde,
Wie es das Herz bedrängend nie empfand,

Daß mich umengen schon des Thales Gründe,
Darin ich kaum doch Ruhe wiederfand,
Und daß ich gleichwohl diesen Schmerz verwinde,
Als ziehe mich verborgen eine Hand,
Daß ich entfliehen möchte und verweilen,
Das Glück verschwieg'nen Naheseins zu theilen?

Zu Thränen stimmt mich hier das Abendläuten,
Bedeutsam klang mir schon der Stundenschlag,
Ich scheute mich zu nah'n den guten Leuten
Und zog mich wieder in den wilden Hag.
Wie ist der aufgeregte Sinn zu deuten,
Daß ich mir zu gebieten nicht vermag?
Wohl, ich erklär' mir's selbst im klaren Innern,
Es ist ein schmerzlich seliges Erinnern.

Ein Bild, das ich auf diese Fluren male,
Und das vielleicht nur meinem Blick besteht,
Verjüngt Erinn'rung wie mit Einemmale,
Es ist mir alles Andere verweht:
Ich wandle mit der Lieblichen im Thale
Und fühle doch, daß sie als Schatte geht,
Daß Alles, was mir nähret mein Verlangen,
Vorüber ist und lange schon vergangen.

Das Abendroth liegt ruhig ausgegossen,
Am Lindenstamme webt schon Dunkelheit,
Der Wellen denk' ich, die hinab geflossen,
Ich denke weinend der Vergangenheit.
Des Lebens Frühlingstage sind genossen,
Nun kommt heran die schwüle Mittagszeit,

Und wie die Sonne jetzt hinabgegangen,
Erfaßt auch mich ein mächtig Ruhverlangen.

Ich möchte scheiden dankbar für das Viele,
Das mich von froher Kindheit an beglückt,
Für alle sorgenlosen Maienspiele,
Für alle Träume, die mich früh entzückt,
Für jedes hohe Schwelgen im Gefühle,
Für jeden Kuß, der mich der Welt entrückt —
Wohl ahn' ich heut', wie sie der Himmel liebte,
Der einen nur, den letzten Tag ihr trübte.

Wer rettet vor den allgewalt'gen Schranken,
Die jeder Tag uns strenger auferlegt,
Da sich in flüchtigem Vorüberschwanken
Das Nächste wie ein Traum vor uns bewegt,
Da fremd wir selbst uns werden im Gedanken,
Und Trauer uns ein froher Klang erregt:
Heilsame Muse, laß den Irrenden genesen,
Vom Wesenlosen führe ihn zum Wesen.

Sieh', wo des Flieders Büsche niederhangen,
Spielt unbesorgter Kinder ros'ge Schaar,
Die vormals, da wir diesen Pfad gegangen,
Noch nicht vom Mutterschooß empfangen war.
So wahrt die Schöpfung sich ihr Jugendprangen,
So tritt das Dauernde im Wechsel dar:
Vollendet ist die Welt in jedem Augenblicke,
Vergiß in ihr dein kleines Leid und Glücke.

Einer geliebten Todten.

An einem Grabe bin ich heut' gewesen,
Den Namen konnt' ich auf dem Stein noch lesen,
Das Andre war mit Epheu übersponnen,
Der Hügel hat zu sinken schon begonnen.
So weit sich der geweihte Rand erstreckt,
Ist er mit wilden Halmen überdeckt,
Nur eine thaugebeugte Rose sinnt,
Wie bald Vergessenheit doch schon beginnt.

An Sophie Schröder's Grab.

(1868.)

Wie du geblüht in deiner Jugend Tagen,
Den Lorbeer um dein reiches Haupt geschlungen,
Den du in hundert Siegen dir errungen,
So strahlt dein Bild, wo du zu Grab' getragen.

An deinem Hügel wird man niemals fragen,
Wer drinnen ruht. Du hast den Tod bezwungen
Durch Ruhm, der fort erklingt in allen Zungen
Zu allen Herzen, die noch künftig schlagen.

Gestalterin vollendeter Gestalt,
Daß heut' ein gold'ner Zweig dir niederglitte
Auf deine Stirn' von Marmorschnee geballt,

Statt daß dir Einer naht mit scheuem Tritte,
Der dir zur Gruft bescheiden nachgewallt:
Ein Unbekannter in Berühmter Mitte.

Am Grabe A. J. Altenhöfer's.

Eppich, breite dich aus und steige, Thuja,
Wachst ihr Gräser und sprießt, ihr wilden Halme,
Daß ihm wucherndes Grün bedeck' den Hügel,
Wenn an Blumen wohl bald die Spende mangelt.
Hält auch selten ihm nur ein Wand'rer inne,
Um so traulicher wohnt ihm nah' sein Vöglein,
Dann und wann auch im Flug verweilt ein Falter,
Dem zum Abend nur reicht die Spanne Lebens:
Wer nach Tugend gestrebt, bedarf im Grabe
Nicht des prunkenden Males eitler Hoffahrt,
Doch wenn je mir gelingt ein Lied zum Preise
Stillen Wirkens, so sei es ihm geeignet.

Zur Erinnerung an Adolf Glitz.

(† zu Wien 1877.)

Wenn jung ein hoffnungsreicher Künstler scheidet,
Ein bitt'rer Schmerz durch alle Seelen schneidet,
Wir stehen rathlos und zugleich erschüttert.
Was ist, wenn so es enden muß, ein Leben?
Was ist, wenn so es schwinden muß, ein Streben?
Es war ein Ton, der durch die Luft gezittert.

Will uns denn nichts die bange Brust erheben?
Mir dünkt im Düstern doch ein Stern zu blinken:
Er hat das Priesteramt der Kunst bekleidet.

Kein wirrer Drang hat ihm die Kraft zersplittert,
Er sah die Palme seiner Muse winken,
Er durfte Glück aus ihrem Blicke trinken.

Sigmund Lichtenstein.

(† zu München 1881.)

Laßt uns des Heimgegang'nen nicht vergessen,
Der seinen Weg bescheiden still durchmessen,
Doch immer zugewandt erkor'nem Ziele.

Erscheint in dieser Zeit hoffährt'gen Strebens
Doch doppelt schön der Anblick solchen Lebens,
Das reich an Arbeit glich nur leichtem Spiele.

Und doch hat er der Kraft genug besessen,
Ja mehr, als er wohl selber mochte ahnen:
Heil unserm Freund, er lebte nicht vergebens.

Nur Wen'ge sä'n, jedoch es ernten Viele —
Mag uns sein werthes Angedenken mahnen,
Ihm nachzustreben auf so reinen Bahnen.

Eduard Schelle.

(† zu Wien 1882.)

Es schien sein Haupt betrachtet im Profile
Geformt nach einem Götterbild der Alten,
Man konnte ihn für den Olympier halten,
Der freundlich lauscht der Musen holdem Spiele.

Und war sein Sinn geweiht nicht solchem Ziele
Und zog's ihn nicht mit magischen Gewalten
Nach jenem Reich glückseliger Gestalten,
Die ihren Hauch empfangen vom Gefühle?

Von dort erklang die Harmonie der Töne,
Der sein Gewicht hier gült'ges Lob ertheilet;
Denn ihn erbaute nur das geistig Schöne.

So kam's, daß ihn das Alter nie ereilet,
Als einen jener seltnen Erdensöhne,
Auf deren Stirn ein Strahl der Jugend weilet.

Nachruf an Dr. Karl Spandau.

(Bei dessen Feuerbestattung zu Gotha 1880.)

Nochmals erglüht ihm der Leib, den der Tod schon eisig gefesselt,
Nochmals flieget ein Roth über die Wangen ihm hin —

So vom Gefühle bestürmt, so sahen wir oft ihn erlodern,
Aber geschlossenen Augs liegt er gefühllos nun da.
Denn es umgeben ihn nur der Bestattung künstliche Flammen,
Scheinbar befeuernd nur tritt röthliche Jugend ihn an.
Rafft nicht zu schnell mir den Freund, ob auch sein Bild mir gesichert,
Denn ich kannt' ihn zu gut, um zu vergessen ihn je!
Und so verging die Gestalt, so verschwanden die sicheren Glieder,
Ach, der gestern noch war, heute schon fehlt ihm die Spur,
Niedergetaucht in die Nacht und dahin geführt zu den Schatten
Schwand er geheimnißvoll auf der verhangenen Bahn.
Heiliges Licht und du, Allmutter, gebärende Erde,
Nehmet ihn liebreich auf, euren besonderen Freund.
Da ihm die Lippe nun schwand, so red' ich als Zeuge statt seiner —
Niemals ward euch vertraut je ein getreuerer Staub.

An Ludwig Steub zum siebenzigsten Geburtstage.

Manchmal erwacht uns das Herz aus dem Traume des irdischen Lebens
Und wir vernehmen den Strom deutlich der rinnenden Zeit.

Solcher Stunden Geburt und ihr Sinn ist ein großes Geheimniß;
Weisen und Künstlern zumal werden sie öfters zu Theil.
Drum auch mißt nach der Uhr sich nicht völlig ihr sterbliches Dasein,
Wechselnd erscheinen sie bald älter und jünger dem Blick.
Sagt man ihr Alter uns an, wir betrachten sie staunend und zweifeln:
Bleichten die Locken auch längst, glühet noch immer das Herz.
Dir auch, dem Meister der Schrift und Verkünder alpinischer Schönheit,
Zögern die Jahre und nie schwindet die Jugend dir ganz.

Zur Feier der goldenen Hochzeit

des

Freiherrn-Paares Max und Anna du Prel.

Wenn ein beschütztes Jubelpaar
Den gold'nen Hochzeitstag begeht,
Und es nun nochmals am Altar,
Jedoch in weißen Haaren steht —

Wenn es der Wonnen all' gedenkt,
Die ihm der Segensbund gebracht,
Und feucht sich doch die Wimper senkt,
Da alter Schmerz ihm neu erwacht:

Wohl ziemte da ein Feierklang,
Der himmlisch mehr als irdisch rauscht,
Ein leis verhallender Gesang,
Wann es vor Gott die Ringe tauscht.

Doch da hienieden in der Zeit
Das Gleichniß für Vollendung steht,
Sei diesem Fest ein Gruß geweiht,
Der Hauch ist und als Hauch vergeht.

An Freiherrn Karl und Albertine du Prel

zum

Hochzeitsfest am 8. März 1880.

Daß er bei euch im Geist verweilt
In dieser Lebensstunde,
Verbürgt, der manch Geschick getheilt,
Der Freund dem Freund im Bunde.

Nun möchte wohl der Sänger auch
An solchem Tag erscheinen
Und, wie von Alters her der Brauch,
Den Glückwunsch mit vereinen.

Doch hat in Winters Ungemach
Die Muse ihn verlassen,
Er fühlt in sich die Kraft zu schwach,
Um sein Gefühl zu fassen.

So sendet er in altem Wort
Euch seines Herzens Segen:
Geleite Gott euch fort und fort
Auf allen euren Wegen!

Zur Hochzeit

von

Dr. Oskar Eisenmann und Marie, geb. Zobel.

(1872.)

Da in das Joch du dich begeben,
Das noch kein freier Mann verschmäht,
Den Vorwurf sollst du nicht erheben,
Mein Glückwunsch treffe dich zu spät,
Zumal in diesen Frühlingstagen
Auch mich die Sehnsucht oft beschleicht,
Das gleiche süße Joch zu tragen
Geduldig, wie du selbst vielleicht.

Entsagt hast du in dieser Stunde
Dem einsam öden Lebenslauf:
So sprieße bald auch eurem Bunde
Die Saat der ros'gen Kinder auf.
Dann strebt dein Geist zu ernsten Zielen
Mit immer frohem Muth hinan,
Und wenn sie sorglos euch umspielen,
Fängt eure Jugend wieder an.

So mögt ihr lieblich es erneuern
Und fristen eures Daseins Spur,
Durch holdgespartes Glück befeuern
Die hohen Kräfte der Natur:
Dann ist dir vor dem Enkelkinde
Die Greisenlocke einst geweiht,
Dann wirket, was ich heut' verkünde,
Als Nachhall dieser großen Zeit.

Zur Geburt eines Stammhalters.

(23. April 1874.)

Frohe Post hat mich erreichet,
Daß es sei ein Männlein zart:
Söhnlein, das der Mutter gleichet,
Stets verheißt es beste Art.

Auch des Vaters tapfre Gaben
Sind ihm minder nicht gewiß,
Und so wird es Stärke haben
In des Lebens Bitterniß.

Mont Cenis.

Siehe die hohe
Himmlische Bergwand,
Wolkigen Hauptes
Steigt sie empor;

Aber ihr wilder,
Schrecklicher Gipfel
Reicht in den heitern
Aether hinein.

Rings ist es stille;
Nur aus dem Abgrund
Sprechen die lauten
Bäche herauf.
Manchmal erwiedert
Ihnen von oben
Einer Lawine
Rasender Fall.

Wehe dem Wandrer,
Der auf der Straße
Einsam des Weges
Spuren verliert.
Jäh in der Tiefe
Liegt er zerschmettert,
Eilig begraben
Unter dem Schnee.

Aber die Menschen
Wandeln gesellig,
Und sie verbrüdert
Eng die Gefahr.
Rüstige Treiber
Hinter dem Maulthier
Klimmen zusammen
Kräftig hinan.

Güter und Waaren
Führen sie kundig
Ueber des Joches
Schaurigen Kamm.
Heute wie gestern
Ueben sie wahllos
Immer das gleiche
Harte Gewerb'.

Freilich auch manchmal
Füllten den Bergpaß
Stockende Schaaren
Reisigen Volks.
Aber mit allen
Drohenden Häuptern
Ragender Führer
Schwanden sie hin.

Alles verweht hier;
Starr in die Traumwelt
Blickt nur das stumme,
Oede Gebirg.
Nimmer erschüttert
Wird ihm der alte
Steinerne Busen,
Nimmer bewegt.

Aber, o Wunder,
Heute bewölkt sich
Qualmig des Ferners
Finsterer Fuß!

Horch, es erdonnert
Schon in den Klüften,
Horch, in des Berges
Innerstem Grund!

Jauchzend im Chore
Stehen die Bergreih'n,
Herrlicher Jugend
Wieder gedenk.
Selbst von der Firnen
Ewigem Schneekranz
Kommen des Echo's
Stimmen herab.

Wand aus den Fesseln
Sich der Titanen
Götterverwandtes
Riesengeschlecht?
Künden die Stöße
Wieder den Anbruch
Einer gewaltig
Schaffenden Zeit?

Ja, sie bedeuten
Siege der Urkraft,
Aber gebändigt
Ward sie zugleich.
Riesige Lasten
Schleppt sie geduldig
Mitten den Berg durch
Keuchend an's Ziel.

Nimmer erfreue
Herrschender Obmacht
Ueber den Menschen
Sich die Natur!
Aber sie ringe,
Dienend dem Starken,
Kühn aus den eig'nen
Banden sich los!

Hymnus zur Eröffnung des Canals von Suez.

Heil dem Meere!
Heil dem gewaltigen,
Denn es verbreitet
Endlosen Segen
Tief in die Länder,
Wo in Gebirgen
Oder auf Ebenen
Thätig der Mensch wohnt.

Dankbar im Geiste
Denkt er der Brüder,
Denen die Woge
Täglich ihr Brod gibt;
Die nicht ermüden,
Fern aus den Ländern
Schätze zu holen,
Deren für's Leben

Jeder begehrt.
Kundig der Pfade
Steuern sie draußen,
Selbst wenn die Sterne
Schwinden im Nachtsturm.
Jegliche Brandung,
Jegliche Klippe
Kennen sie ja,
Und sie errathen,
Wo sie zur Stunde
Segeln im Weltmeer.

Selten nur einem
Festlandbewohner
Ist es beschieden,
Daß sein staunendes Auge froh wird
Deiner Betrachtung,
Rollender Ocean, weitbusiger,
Hochwogiger Wieger der Masten,
Abgründiger, furchtbarer Herrscher!
Doch wer dich einmal
Glanzvoll erblickte,
Rühmt dich für immer.

Heil dem Meere!
Heil den Nationen,
Die es befahren,
Heil auch den Völkern,
Die es ernährt!

Nordische Söhne
Dringen zur Zone
Glühender Sonne,
Und mit gebräuntem
Antlitze kehren
Kühner sie wieder,
Palmen erblickten sie,
Sahen den Lotos erblühen
Und die Banane
Längs des altheiligen Indus,
Der im Gesange daherrauscht,
Brahma verkündend und Wischnu und Schiwa
Und die geheime Kunde uralter Veden.
Seltsame Städte,
Drachen und Halbmond
Ueber den Zinnen,
Fürstliche Burgen
Luftigen Baustils
Schritten sie durch,
Vielbestaunt von der gaffenden Menge,
Denen die fremde Bildung
Ausruf entlockte und Lächeln.

Ruhloses Leben,
Leben des Schiffers,
Leben des segelnden Mannes im Boot!

Goldlast in Tonnen,
Silber in Barren
Führt er hinaus;

Ganze zersprengte
Adern der Heimath,
Wie auch die Werke
Regerer Hände
Und der Maschinen
Schaffenden Fleiß.
Seiden und Purpur,
Perlen und Elfenbein,
Kostbaren Farbstoff,
Würzige Pflanzen,
Ambra und Myrrhen,
Zucker und Südfrucht,
Thee auch und Tabak
Tauscht er dafür.

Doch der Weg ist lang und weit,
Lang für die Ungeduld,
Wasser und Himmel
Dehnen sich endlos,
Bis ihm nach Monden
Winkt des ersehnten
Blühenden Welttheils
Fremdes Gestade.

Aber der Schiffer,
Draußen im Weltmeer
Müßig die langen
Tage verbringend,
Schweift mit den Augen
Ueber der Karten

Seltsamen Umriß,
Ueber der Länder
Wundergestalt.
Siehe den schmalen Landstrich dort!
Länderverbindend
Strebt er durch's Meer hin,
Von der geschiedenen,
Wogenden Salzfluth bespült.
Wollte sich öffnen
Dort einer Pforte
Endlos nachstürzender Wogen
Gähnendes Bette,
Freudig hinüber
Zöge der Kiel.

Und wohl, der Menschheit
Rastloser Genius
Faßt den Gedanken,
Mächtigen Willens
Geht er an's Werk.

Durch!
Hacken und Schaufeln
Wühlen und graben,
Wagen an Wagen
Häufen den Grund auf
Und es vertieft sich
Sichtbar die Rinne,
Wachsend erstreckt sich
Langhin der Damm.
Schleußen nur trennen,

Wehrend dem Andrang,
Meer noch und Meer.

Los!
Und es rollet Meer zu Meer,
Und es gehen königliche Wogen
In das bereitete Bette,
Und sie nahen einander,
Die Jahrtausende durch getrennten,
Und sie vermischen sich.
Und es verbinden
Kreuzende Schiffe
Länder und Länder,
Fernen und Fernen,
Völker und Völker,
Geister und Geister,
Weithin das rege
Menschengeschlecht.

Heil dem Meere!
Heil seinen hochrollenden Wogen;
Heil dem gewaltigen
Länderumgürtenden,
Allumfassenden Ocean!

Improvisirter Prolog

zur Eröffnung des Theaters in Pompeji.

Eine Pompejanerin

(von der charonischen Stiege herschreitend).

Da steh' ich wieder aus der Nacht emporgetaucht,
Die mich umfangen hielt in ihrem Trauerschooß
Wohl lange Zeit, wie mich ein dumpf Gefühl belehrt;
Nicht weiß ich, wie ich von den schatt'gen Pfaden kam,
Drauf ich in Hermes' stummer Hut gewandelt bin,
Geschieden von den Meinen seit dem Schicksalstag,
Der mich und sie urplötzlich herzlos hingerafft:
Denn nicht mehr viel Verkehr herrscht zwischen Stygischen
Und jeder Schatte klagt allein für sich sein Loos.
Doch jetzo steh' ich unversehens staunend da,
Emporgezogen durch geheimnißvolle Macht;
Durch Bacchos selbst, den heitern, glaub' ich fast geschah's,
Der auf der Flöte singend vor des Hades Thor
Mich armen Schemen gütig abgeschmeichelt hat
Dem Reich der ernstgebietenden Persephone
Und mich heraufgerückt zum Lichte wiederum,
Empor aus tiefen Klüften ewig nachtbedeckt.
Wohl, Er nur war es, der mich drunten hat befreit
Erinnernd meiner sich, die oft im Leben ihm,
Die Schwärmendste von Allen, die sein Dienst erzog,
In heißen Sternennächten über feuchte Höh'n
Die Fackel schwingend, gottbesessen nachgefolgt.
Nur ihm verdank' ich's, daß mir hier das süße Licht

Der Sonne noch einmal entgegenleuchten darf
Gleich einer wachen Frühlingsblume, die noch nie
Theilhaft geworden war des Lenzes Schmeichelluft.

Doch sieh', was drängt sich dort für ein verändert Volk
Auf leichtem Sitz erwartend ein bereites Spiel?
Was murmeln sie für unverstand'ne Worte hin
Und blicken mich die Alte, Auferstand'ne an,
Als sei ich hier die Fremde, nicht dem Land entstammt,
Das mir die Eltern gab wie auch den Eh'gemahl,
Dem ich zur Wonne holde Kinder jung gebar,
Erflehend ihnen in den Tempeln jeden Tag
Ein froh' Gedeih'n, doch riß sie das Verhängniß hin
Und ihre kleinen Schatten zieh'n im Erebos.
Von ihnen träum' ich heute mütterlich erregt
Und Alles stellt sich wieder meiner Seele dar,
Wie ich's verlassen jenen grausen Todestag.
O mein Pompeji, auf den Hügel hingebaut
Mit deinen Thoren, Hallen, Gräbern, deinen Brunnen,
Den immer lauten, reichlich vom Gebirg' ernährt!
Und du zumal der Lämmer-Heerden Lustgefild,
Baumreicher Au'n und gold'ner Triften prangend voll,
Von manchem Quell durchrieselt bis zum blauen Meer,
Das draußen weit in seiner schönen Oede schläft,
Dem dunkelnd beiderseits ein ragend Vorgebirg'
Sein Felsenhaupt erhebt vom Adlerpaar umkreist.
Von Bucht zu Inseln schweift das Aug' im Sonnenblitz,
Und rückwärts an des Sarnus Blumenstrand hinauf,
Die Flur betrachtend mancher nahen Schwesterstadt.
Gewind von Reben, leicht gekräuselt stets vom Wind,
Den uns Poseidon's ewig rege Gunst bescheert!

Und du, Vesuv, mit deinem alten Feuerbau,
Der uns in seiner Stille längst erloschen schien!

Doch nicht so war's, wir hatten uns arg getäuscht.
Gewölk umzog dir den Scheitel mit Einemmal
Und Donner erklang mit gewaltiger Kraft
Aus lange schon schlafender Tiefe Schooß
Und wuchs und wuchs und schütterte Alles rings.
Entsetzt selbst wich von den Ufern das Meer
Beim Beben der Erde, die nie so geschwankt
Und völlige Nacht umgab uns umher
Und allum gähnte das Chaos.
Im Berge scholl es, als stiege herauf
Das vordem besiegte Gigantengeschlecht,
Und Flammen und Blitze schoßen empor
Und feurig stürmte die Asche hinaus,
Vom Kegel in dichten Flocken gestreut.
Und hinter ihr drang die Lava heran,
Mit Donner und Qualm der Erde gemischt,
Und quoll an des Hügels Rändern empor
Und deckte die jammernden Sterblichen zu.
Und schreien hört' ich die Meinen und sah
Sie selber doch nicht mit den Augen mehr;
Den Säugling nur hielt ich klammernd umfaßt,
Und stumm empfing ich das Todesgeschoß
Und also gelangt' ich zum Hades.

(Indem sie versinkt, intonirt das Orchester ein rauschendes Musikstück.)

Prolog

zur

hundertsten Aufführung von „Romeo und Julia"

im Burgtheater am Geburtstage Shakespeare's.

Aus welchem Quell entspringst du, Sympathie,
Die uns're Seelen zu einander zieht,
Als hätt' ihr Bund bestanden ehedem
Und sei zerrissen durch ein neidisch Loos,
Das zu besiegen nun ihr höchster Wunsch?
Von wo entstammt gebeutst du über uns
Mit solcher Macht, daß ohne Widerstand
Wir allgehorsam folgen deinem Zug,
Ob er uns auch zu Leid und Ungemach,
Ob er uns selbst zum sichern Tode führt?
Denn Sterben zieh'n wir der Entbehrung vor:
So groß ist dein Vermögen über uns,
Du Himmlische, die du uns traulich nah'
Nach deinem Winke führst auf diesem Stern
Und jed' Geschöpf an gold'nem Zügel lenkst.
Hört nur das kleine Herz der Nachtigall,
Die aus dem dichtesten Gebüsch hervor
Nach ihrem flatternden Gesellen ruft;
Hört, wie sie seufzt und klagt und plötzlich lacht,
Wenn sie auch nur im Traum sein Bild erblickt,
Wie er voll Drang zu ihr die Flügel hebt
Und über Rosen im Versteck sie sucht.
Und wie sie wieder wehklagt, seufzt und weint
In krankem Harm, wenn er von hinnen ist,

Wie sie das ängstliche Gefieder schlägt,
Indeß ihr voll Musik der Busen wallt.
So allbezwingend ist die Sympathie,
Und vollends, wenn sie nun als Herrscherin
Die leicht gerührte Menschenbrust bewegt,
In der sich das Gefühl versammelt drängt,
Das schwach und dumpf in der Natur verrinnt!
Wer spricht es je mit armen Worten aus,
Wer auch in Tönen, was ihr Inhalt ist?
Wer nennt ihr Glück, nennt er den Himmel selbst,
Der fern und unbekannt herunter grüßt?
Wer schildert je des Kusses Seligkeit?
Wer offenbart aus gotterfülltem Mund
Den Kern der Inbrunst, des Verlangens Macht,
Der Leidenschaft entflammte Wunschbegier,
Der Sehnsucht räthselhaft beschwingten Flug,
Der Liebe sanfte Ruh' und Allgewalt?
Der Freude Gipfel ist sie ganz und gar,
Des Schmerzens Abgrund ist sie minder nicht;
Sie ist das Joch und die Befreiung auch,
Das Süße wie das Bittere zugleich —
Der weiß in allem Göttlichen Bescheid,
Der hat erfaßt der Liebe Lust und Leid.

Und doch, ihr wißt es, Einer sang das Lied,
Ein Sterblicher sang es zu Ende doch.
Ihm ward die Lippe dazu aufgethan,
Vor seinem weiterschloss'nen Seherblick
Hat sich das tief Verborg'ne ganz enthüllt,
Und was in uns nur plötzlich aufgeschwebt,
Er hat es dauernd leibhaft dargestellt.

Ihr kennt des Hohen ewig Meisterwerk,
Das Lied von Romeo und Julia,
Ihr Alle saht es ja mit Augen schon
Und habt der Holden schicksalvolles Bild
In eurem Sinn, dem fühlenden, bewahrt.
Ihr zweifeltet an ihrem Dasein nie
Und eure Thräne floß fürwahr gerecht.
Kein bloßes Schattenloos habt ihr beweint,
Wie dies die Bühne täuschend wohl bewirkt,
Ihr habt dem Leben selbst den Zoll gebracht
Und alle Liebenden damit geehrt.
Ihr habt bekannt, wie Alle theilnahmswürdig,
Zumal in diesem Land, das schöner Frau'n
Huldvollen Sinns vor jedem Land sich rühmt:
Denn niemals fehlt der Liebe ganz das Leid.
Wie oft hat schon ein raschgepflückter Kuß
Das lächelnde Geschick in Sturm verwandelt
Und feurig hingegeb'nem Liebesschwur
Ist schmerzlich erst die Probe nachgefolgt:
Ein später Sieg, oft auch nur Grabgeläut'.
Denkt nur, was sich in vor'gen Tagen einst
Fern in Verona zugetragen hat:
Sie waren Beide herrlich aufgeblüht,
Und Eines wußte von dem Andern nicht,
Dazu auch schied sie langer Haß der Eltern.
Da sah'n sie sich zum erstenmal genaht
Beim Tanz, von weicher Melodie umspielt,
Und flüsternd tauschten sie den wonn'gen Gruß;
Da faßte sie ein nie geahnt Gefühl,
Und ringsum schwand die ganze Welt für sie:
Sie liebten sich beglückt und grenzenlos.

Schon aber hob ihr großes Herzleid an,
Wohl so mit Freuden blumig untermischt,
Daß man sie selber glücklich preisen kann
In ihrem ungemeinen Jammerloos.
Des Jünglings Neid erregt fast Romeo,
Und wenn sich Julia das Herz durchbohrt
Allein an des Geliebten todter Brust,
So wünscht sich hoher Sinn an ihre Stelle,
Denn Heil genug erwuchs aus ihrer Schuld:
Der alte Haß erlosch vor solcher Gluth
Und glorreich lebet fort ihr Opfertod.
Das treue Paar, das nie nach Ruhm begehrt,
Empfing die Kron', die alle Kronen werth.

Auch hier an dieser altberühmten Stätte,
Die aus der Enge oft dem Schauenden
Durch Thaten hoher Kunst zum Tempel wuchs,
Hat nun, seitdem das geistverwandte Gut
Des großen Briten unsern Schatz gemehrt,
Der Feindeskinder rührendes Geschick
An manchem Abend, der schon längst verrauscht,
Das volle Haus, das lauschende, bewegt,
Und oft ward hier am Grab der Capulets
Der Fackelglanz der Montagues geseh'n.
Wohl auch beschleicht Erinnerung daran
Hier manches Herz in diesem Augenblick,
Und in die Wimper stiehlt sich fromm die Zähre,
Geweiht dem einst genoss'nen selt'nen Glück,
Und Denen, die es selbstlos mitbereitet,
Den theuren Mimen, oft zurückgesehnt,
Die, reich begünstigt durch Gestalt und Wesen,

Ihr Selbst vertauscht im tiefen Spiel der Kunst,
Die, von der Dichtung Wahrheit rein durchglüht,
Der Liebe beide Helden dargestellt.
Wohl auch geweckt erscheint zugleich mit ihnen
Der übrigen Gestalten reiche Wahl:
Lorenzo, helfend in die Schuld verstrickt,
Der gift'ge Tybalt, die gefäll'ge Amme,
Merkutio, im Zorn noch liebenswerth,
Ein Jedes trefflich und sich selbst Gesetz.
Wie oft rief lauter Beifall sie hervor
Und dann erschienen sie am Rand der Bühne,
Das Beste zu empfangen: euren Dank.
Doch wenn wir heut' sie rufen noch einmal:
Korn, Anschütz, Rettig, Löwe, Wagner — kommt!...
Ach! stille bleibt's und Keiner tritt hervor,
Nur draußen über ihre Urnen hin
Geht jetzt ein Hauch, wie Seufzen ihrer Brust
Und leise neigt der Strauch der Thuja sich:
Sie nahmen Abschied für die Ewigkeit.
So mag die Kunst uns knüpfen denn an sie,
Die mächtige, die Alles kann und will,
Die das Vergangene heraufbeschwört
Und Dauer jedem flücht'gen Dasein gibt,
Ja die allein die Wirklichkeit erschließt,
Wie dieses kühne Dichterwerk bezeugt,
Das wir euch vorzuführen nun bereit
Und das ihr uns, nachdem es hundertmal
Hier weihevoll dem Aug' vorüberzog,
Nach Kräften heut' zu ehren gern gewährt.
Nehmt es mit rein gestimmtem Herzen auf
Wie lautern Wohlklang, den die Phantasie

Mit ihrem gold'nen Inhalt angefüllt,
Und völlig so, als schautet ihr's zuerst
Noch frei und unbefangen im Gemüth,
Voll reger Lust an der Gestalten Reiz;
Das Höchste stellt es euren Sinnen dar —
Was Liebe wirkt, werd' Allen offenbar!

Prolog

zur fünfzigjährigen Jubiläumsfeier

des Herrn

Adolph Baumgarten,

Schriftsetzer der „Presse".

Nichts wirket so in aller Welt,
Zu allgemeinem Dienst bestellt,
Als was des Setzers Lust und Fleiß
In Stille zu vollbringen weiß.
Ihm ist es in die Hand gegeben,
Das Herrliche hervor zu heben:
Was wo verborgen drängt und keimt
Und schon von künft'gem Ruhme träumt,
Wie was des Menschen Geist und Kraft
In meisterlicher Kunst erschafft.
Er kündet Gedanken jeder Art,
Die vorher Keiner offenbart;
Er weiset Allem seinen Platz

Und nährt dabei den Gegensatz;
Er macht das Löbliche bekannt,
Das Schlimme läßt er nicht ungenannt;
Er setzt in Umlauf jed' Gerücht,
Als wenn es die Posaune spricht;
An jedem Tage gibt er kund,
Was vorgeht auf dem Erdenrund;
Er tadelt der Großen Regiment,
Sagt wie es besser werden könnt',
Und sichert der Menschheit, daß ihr bleibt,
Was sie stets bewegt und vorwärts treibt.
Doch wie er sein Tagewerk vollbringt
Und ihm das Nützliche gelingt,
Er hält zurück und red't nicht viel:
Nur stete Arbeit ist sein Ziel.

Vor seinem Kasten steht er stumm
Und wirft die Lettern um und um:
Soeben hat er abgelegt,
Zu neuem Satz' die Hand sich regt;
Mit blinder Hast, bald dort, bald da,
Greift sie hervor ein Z, ein A
Und setzt es zu der Typen Reih'n
Im blanken Winkelhaken ein.
Sein Auge folget Zeil' um Zeil'
Dem Manuskript in gleicher Eil',
Wenn es nur nicht auf böse Schrift,
Gerad auf dem „Tenakel" trifft,
Da fließt der Schweiß ihm von der Stirn,
Er seufzt: o du Autorenhirn!
Er läuft zum Corrector, man beräth,

Wie wohl der Unsinn lauten thät,
Oder er dichtet gleich was flugs,
Verbessert den Autor hinterrucks,
Indeß das Gaslicht, kaum getrennt
Vom grünen Schirm, in's Aug' ihm brennt;
Der Metteur inzwischen zusammenstückt
Und die Columnen zusammenrückt.
Wenn jetzt die Formen fertig sind,
Dann schließt er froh sie und geschwind.
Der Druck alsbald begonnen hat,
Schon fliegt gefeuchtet Blatt für Blatt
Mit Dampfes Eil' und Räderschwung
In rasender Bewältigung;
Die Walzen rollen in der Presse,
Der Qualm steigt riesig aus der Esse,
Es erfüllt das Gestampf und Rädergesaus
Bis zum frühen Morgen das stöhnende Haus;
Dann wandert geglättet das Zeitungspapier
Von Straße zu Straße, von Thür zu Thür
Und hinaus in das Land, in die weite Welt,
Wo jeder liest, was ihm gefällt.

Doch Der's bereitet Schritt für Schritt,
Dess' Name geht dabei nicht mit.
Er macht Reclame für Jedermann,
Nur sich selber er nicht helfen kann;
Obscure macht er hochberühmt,
Doch ihm bescheid'nes Dunkel ziemt;
Nur in der Familie wird verspürt,
Daß der theure Vater existirt.
Und wie der Brodherr'n Reichthum schwillt,

Er stets nur ganz der Gleiche gilt;
Er bleibt in ihrem Haus ein Gast,
So arm als wie der Dichter fast.
Er weiß, daß grad' ein darbender Schlucker
Verdammt wird zum Banknotendrucker,
Sowie daß die gehetztesten Hetzer
Alleweil sind die Zeitungssetzer.

Und doch erkennt er seinen Werth
Und weiß, wie hoch ihn die Arbeit ehrt,
Und was seine Kunst im Ganzen frommt,
Sorgt, daß sie zu größern Ehren kommt,
Daß sich ihr Name hebt und steigt,
Daß sich ihr Bund vermehrt, verzweigt.
Es freut ihn, wenn Einer treu vereint
Es länger mitmacht, als er meint;
Er drückt dem Freund bewegt die Hand:
Es ehrt ja zugleich den ganzen Stand;
Er wünscht dem Alten, wohlerfahren,
Noch fünfzig zu den fünfzig Jahren,
Und drückt auf das Haar, erbleicht schon ganz,
Den grünen, frischen Ehrenkranz,
Und freut sich stolz im herrlichen Maien
Des festlichen Tag's und der Sonn' im Freien.

Dem Vater Rhein.

Erhebt das Glas zum Sange
Und laßt den Jubel los,
Wir weih'n mit stolzem Klange
Dem Rhein den Becherstoß.

Dem Rhein, dem deutschen Rheine,
An dem die Rebe reift,
Aus deren Feuerweine
Ein Gott uns Freude träuft.

Der wirthlich seine Bütten
Ergießt durch's Vaterland
Bis zu der Alpe Hütten,
Bis zu des Meeres Strand.

Dem Rhein, dem freien Rheine,
Dem huldigt jed' Geschlecht,
Wo traut bei seinem Weine
Ein Kreis von Deutschen zecht:

So lang bis seinen Burgen
Der letzte Stein zerfällt,
So lang ihn Schiffe furchen,
So lang ein Faß noch hält.

Wohlan und trinkt, es lebe
Der alte Vater Rhein,
Mit seiner eig'nen Rebe
Soll er gefeiert sein.

Sinngedichte.

Ruhm des Kronos.

Vor Kronos, dem Alten,
Hat Keiner gethront: —
Sein Antlitz in Falten
Er strecket in Stille
Den Arm in die Fülle
Der Menschengestalten,
Zu ordnen gewohnt.

Stets neue Geschlechter
Entbeut er daher
Und sorget als Wächter,
Daß leicht sie verfluthen,
Und wirket zum Guten;
Es waltet gerechter
Kein Himmlischer mehr.

Vom Morgen zum Abend
Verändert er viel:
Er sendet begabend
Und raubend die Stunden
Dem Schicksal verbunden,
Geschäftig begrabend,
Was ihnen verfiel.

Er heißet die Tage
Der Erde vergeh'n,
Läßt Mühsal und Plage,
Läßt Güter und Ehre,
Läßt Herrscher und Heere,
Läßt Hoffnung und Klage,
Läßt Alles verweh'n.

Ihm dünken die Dinge
Ein einziger Traum.
Auf flüchtiger Schwinge
Sieht Alles er schweben,
Ein jegliches Leben
Erscheint ihm geringe
Und rühret ihn kaum.

Wer wandert und schweifet,
Den nie es beschlich,
Daß selten nur reifet
Die Knospe zu Früchten?
Laßt Kronos es schlichten!
Nur wer ihn begreifet,
Begreifet auch sich.

Fortdauer.

Sinket die Sonne,
Zieht sie die Sterne
Endloser Ferne
Magisch heran.

Also mit Wonne
Folgen die Geister
Sterbendem Meister
Fort auf der Bahn.

Vorgefühl.

Ermüdet um die Tagesmitte heut'
Nickt' ich ein wenig ein, die Sinne floh'n
Und allsogleich schwand das Bewußtsein weg.
So lag ich wohl ein Weilchen da wie todt,
Indeß sich auf der Straße unter mir
Das treibende Gedränge forterhielt,
Vom Lärm der Räder manchmal noch verstärkt,
Denn solch' Geräusch erweckte mich zuletzt.
Da sagt' ich scherzend zu mir selbst dies Wort:
„Ein Stündlein warst du eben aus der Welt
Und trefflich ging es ohne dich in ihr,
Es wird auch ohne dich einst weiter geh'n,
Wann länger währt der Schlaf, so denk' ich wohl".

Begegnung auf der Wanderschaft.

Erster Wandrer.

Wohin so trüb', o Freund, am Wanderstab?

Zweiter Wandrer.

Ein wenig durch die Welt und dann in's Grab.

Erster Wandrer.

Denselben Weg hab' ich ja auch zu machen.

Zweiter Wandrer.

Doch ist ein Unterschied: ich kann nicht lachen.

Immer noch!

Immer noch die Hoffnung spricht:
„Gib nicht auf die Zuversicht!“
Und so bin ich schon seit Jahren
Müd' dem Glücke nachgefahren.

Nachtgedanke.

In des Tischlers Haus hinein
Blickt der volle Mondenschein,
Auf und ab die Wand er glimmt —
Könnten da, du Staubgebein,
Nicht vielleicht die Bretter sein,
Dir zum Sarg bestimmt?

Zwiesprache.

Dichter.

Sage mir, Amsel, liebevoll,
Wie ich denn anders singen soll,
Weise tadelten oft mich schon,
Daß ich nicht treffe den rechten Ton.

Amsel.

„Singe nur stets aus voller Brust
Deine Bedrängniß, deine Lust,
Machst du Innerstes offenbar,
Ist es das Rechte, glaub' fürwahr."

Dichter.

Aber sie finden auch zumeist,
Daß mir gebricht der hohe Geist,
Der die Brüder verbessert und lehrt,
Ihrer Gedanken Reich vermehrt.

Amsel.

„Bist du Magister, sage mir?
Singe nur herzlich für und für,
Die Getrösteten bleiben steh'n,
Die Andern laß vorübergeh'n."

Stimmung.

„Wie kommt's, daß du so schweigsam bist
Und selten nur dein Lied ertönet,
Da Singen dein Beruf doch ist
Und du von jung auf dran gewöhnet?"

Ein Weltmann rief's im Spötterton
Dem lang verstummten Freund entgegen,
Jedoch Apollo's stiller Sohn
War mit der Antwort nicht verlegen:

„„Ei, Lieber, geh' zum grünen Hag,
Da magst du Alles leicht erkunden:
Der Kuckuck ruft den ganzen Tag,
Die Nachtigall hat ihre Stunden.““

Pro domo.

Der Liebe Ton vermissest du in meinen Liedern?
Wenn du Empfindung ehrst, so lasse dir erwidern:
Dem, der sein Herz geweiht der einigen Natur,
Erscheint die Liebe selbst ein Theil von jener nur.

Frägst du am hohen Tag, allwo die Sonne steht?
Du lenkst den Blick nach ihr erst, wann sie untergeht,
Denn ihre Gegenwart bezeugt sich also klar,
Daß sie dir unbemerkt auch kund und offenbar.

Ein Freizöllner.

Jüngst kam ich über eine Brück'
Vorbei dem Zöllnerhaus,
Ich ging nicht lang, da rief's: „Zurück!“
Mit barscher Stimm' heraus.

Da dacht' ich: Was besteuerst du
Doch einen Wandrer just,
Dem nur von Gott gefallen zu
Das Lied in seiner Brust?

Besteuerst du die Wolke auch,
Wann sie vorüber geht?
Besteuerst du des Waldes Hauch,
Der ewig strömt und weht?

Besteuerst du den Schmetterling,
Die schwankende Libell',
Des Vogels wunderbare Schwing',
Das Fischlein in der Well'?

Besteuerst du sie Alle nicht,
So laß auch mich vorbei,
Ueb' nicht an mir des Zöllners Pflicht
Und laß mich ziehen frei.

Liebe.

Doppelt sind die Freuden dem, der liebet,
Alles ward ihm reichlich zugemessen,
Und er kann die Fülle kaum ertragen,
Doch auch doppelt sind die Leiden dem, der liebet.

Wie gezweigte Rosen blüh'n an einem Stengel,
Die doch nur für eine Rose gelten,
Also mag ein innigtreugeselltes Paar sich
Billig auch für eine Seele halten.

Sinnbild.

Auch die Rosen haben weiße Schwestern
Und der Lilien nächste Anverwandte
Steh'n im Sommer feuerfarb im Feld.
Nicht Unschuld nur trägt der Reinheit Kleid,
Und die wissende gereifte Scham
Ist dem vollendeten Weibe
Höchster Schmuck und Schatz im Busen.

Strittige Frage.

Die Künstler streiten
Und Zweifel waltet,
Ob schön der Tod,
Ob mißgestaltet.

Ihn mild zu denken
Erscheint wohl größer,
Da Dank gebührt
Dem Schmerzerlöser.

Doch da er nahet
Meist ungerufen,
Sind auch im Recht,
Die streng ihn schufen.

Grabschrift.

(Einem Jüngling.)

Einzig die Todten altern nicht: —
Der hier im Grabe schläft
Bleibt Jüngling fort und fort,
Und stets im holden Jugendbild
Gewahren ihn vor sich die greisen Freunde.
Sie sind geworden, was zu werden ihm
Nicht war vergönnt,
Er blieb, was sie zu bleiben sich
Umsonst gewünscht.
Er gleicht als Schatte mehr sich selbst,
Als sie der eigenen Gestalt von ehe,
Der Raub des Lebens noch erwartet sie,
Ihn faßt die düstre Parze nimmer an.

Krieg oder Frieden.

Wird man ein Kriegsjahr schreiben,
Wird es wohl Frieden bleiben?
Ich that, dies zu bedenken,
Den Schritt zur Haide lenken.

Da rief ein Rabe heiser:
„Wir brauchen Krieg, Herr Kaiser,“
Dazwischen sprach die Imme:
„„Ich für den Frieden stimme!““

Wer hatte Recht von Beiden?
Ich konnt' es nicht entscheiden:
Klug waren beide Räthe,
Doch Wunsch war ihr Prophete.

Bismarcks Tischreden.

Freilich bekümmert uns nicht, was Hans bei der Suppe geredet,
Sei er auch Modepoet, sei er Professor sogar,
Ja, wenn selbst ihm der Ruhm vom Hochstift assecurirt ward
Und sein gelungen Porträt schmückt eine Monatsrevue.
Trotzdem schenk' ich es mir, was Hans klug tafelnd docirt hat,
Als er den nüchternen Geist sich mit Champagner vertrieb,
Denn mit Vergunst, auch wenn ihm das Mittagsschläfchen vorüber,
Hat er noch lang nicht verdaut, was er relata refert.
Aber ein Anderes ist's, wenn ein Plato zum Gastmahl uns ladet,
Dessen vergeistigt Arom noch nach Jahrtausenden lockt,
Oder der Gäste Gemüth Held Luther urmächtig erreget,
Oder auch Goethe's Genie herrlich beim Becher erwacht.
So auch wenn mit Humor das Bereitete würzet ein Bismarck,
Der uns Größe und Macht, der uns ein Vaterland gab.
Solchen Gewaltigen lohnt es sich wohl zu Tische zu folgen,
Denn es beharrt der Genuß über die Stunde hinaus.

Moltke's Hand.

(Als Briefbeschwerer.)

Das ist des Feldherrn Hand,
Die stählern bis in's Mark
Gedankenschnell und stark
Der Feinde Heer umspannt.

Das ist das Bild der Kraft,
Die Muth mit Weisheit eint,
Im Frieden mild erscheint,
Im Krieg den Sieg erschafft.

Den Verächtern der Kunst.

„Pflügen und Säen, darauf das Versammeln der Aehren und Früchte
Füllet die Monde mir aus, bis mich die Tenne verlangt,
Also vermag ich es nicht, mich der Pflege des Gartens zu weihen,
Müßiger Hände Geschäft scheint mir das letzte zu sein.“
So? und du nennst dich Bebauer der Flur und du schätzest die Pflanzen,
Da du die Krone des Jahrs, da du die Rose verschmähst?
Wisse, die Väter, die einst noch härter die Scholle gebrochen,
Zogen den lieblichen Flor neben dem Felde heran.

Waren sie schlechter als du? Ich vermeine du müssest erröthen,
Da du das Zeugniß dir gibst, daß du die Arbeit verlernt.

Dichterwunsch.

Als ich den Kuckuck heut' im Thal
Dies Jahr gehört zum erstenmal,
Da schüttelt' ich den Beutel gleich
Und sprach mir solchen Wunsch dazu:
„Ein wenig Glück hinein mir thu',
Doch mache mich nicht allzu reich,
Sonst käm' mir Zweifel in den Sinn,
Ob ich ein deutscher Dichter bin."

Den „Gedankenpoeten".

Zwar das Nächste sagen
Könnt ihr seelenmatt,
Daß man nichts zu fragen,
Nichts zu deuten hat.

Aber jene Klarheit
Fehlt euch ganz und gar,
Die im Schein die Wahrheit
Machet offenbar.

An die reifen Dichter.

Wollt ihr wahre Sänger sein
Auf des Lebens Höhen,
Schreibt uns Dramen nicht allein
Oder Epopöen,

Sondern übt euch im Versuch
Froher Jugend wieder,
Denn des Dichters schönstes Buch
Bleiben seine Lieder.

Neidharts Finte.

Künstlicher Ruhm bedarf der steten Fristung
Und alle Mittel sind ihm drum genehm:
Der Neid spielt gern die Rolle der Entrüstung,
Um todt zu schweigen, was ihm unbequem.

Die Minnesänger.

Das Neue kann nur aus dem Alten sprießen,
So laßt uns auch die Sänger alt begrüßen,
Zumal Herrn Walther von der Vogelweide.
Er steht uns wahrlich aller Stunden näher
Als mancher priesterlich verhüllte Seher,
Erscheint er doch in schlichtem deutschen Kleide.

Er ist ein Fink im Walde und kein Häher,
Es dringt aus seinem Herzen, was er kündet:
Mich dünkt, er wäre nicht genug gepriesen.

Wohl, Lenz und Minne kennt er alle beide,
Doch mahnt er auch, für's Vaterland entzündet,
In Stolz und Zorn das rechte Wort er findet.

Vorbild.

Nicht todte Geister wollen wir beschwören,
Doch, was unsterblich, soll auch uns gehören.
Wir wollen zu der Vorzeit Brücken spannen,
Auf daß Geschlecht hinfort Geschlecht errege,
Zu edlem Wettstreit Kraft die Kraft bewege,
Wir wollen das der Dauer Werthe bannen.

So sprießt Gewinn uns aus ehrfürcht'ger Pflege
Und wir versammeln uns mit hohen Meistern
Einträchtig voll zu abgestuften Chören.

Das Werk, das wir mit Zuversicht begannen,
Es wird die Kommenden zur That begeistern: —
Nur wer ein Vorbild schätzt, kann selbst sich meistern.

Heimathstolz.

Die wir Sonette ohne Ende drechseln
Und gern mit weit geholten Reimen wechseln,
Mitunter leer auch klingeln im Ghasele,
Wann schütteln wir doch ab den fremden Plunder?
Wann zünden wir den Brand am eignen Zunder?
Wann einen eignem Leib wir eigne Seele?

Mich dünkt, daß wir noch Deutsche sind, ein Wunder,
So sehr sind wir des fremden höfische Diener,
Man sieht den Hafer nicht vor lauter Häckseln.

Mag immer sein, daß es am Neuen fehle,
Doch seien wir im Alten etwas kühner
Und wünschen wir das grüne Laub nicht grüner.

Thorheit der Weisen.

Die Weisen reden wunderviel vom Schönen
Und sehr erhaben ihre Sprüche tönen.
Doch wissen sie das Schöne auch zu schätzen?
Ich zweifle dran, man hört gar eigne Dinge,
Wie sie das Seltne achten für geringe
Und Falsches an des Aechten Stelle setzen.

Daß sich des Hörers Geist im Lied erschwinge,
Dies wirkt im Schlichten angeborner Adel
Und alle Uebung kann nicht dran gewöhnen.

Die Niedern nur am Niedern sich ergötzen,
Sie sind ein Compaß, aber ohne Nadel,
Und Selbstverdammung ist des Thoren Tadel.

Verfrühte Unsterblichkeit.

Es brüstet Mancher sich, daß ihm gelungen,
Was noch erklingen wird in späten Zungen,
Und Thoren geben Recht dem sichern Manne.
So macht er, Dank Fortuna's blinden Hulden,
Auch bei der Nachwelt schon voreilig Schulden,
Und Freie wähnt er schon in seinem Banne.

Doch mag er der Erfüllung sich gedulden:
Jedweder Tag zeugt seine eignen Narren
Und neu Geschrei erwecken neue Lungen.

Gemessen ist ihm wohl die Lebensspanne:
Wann ihm die Glieder bald im Tod erstarren,
Mag er die Urständ' wie wir All' erharren.

Künstlerfolge.

Das Schöne läßt sich nicht durch Pflege bilden,
Es reift aus zieren Blüthen und aus wilden.
Die Kunst ist selten und ihr Dienst ist Weihe:
Sie läßt sich eher erben als erwerben,
Mit jedem Künstler wird sie wieder sterben, —
Er schließt sich herrisch an die hehre Reihe.

Wohl spricht ihr Geist auch aus des Töpfers Scherben,
Ihr Abglanz hallt in namenlosem Schimmer
Aus jener Vorzeit schweigenden Gefilden;

Doch daß ich niebesessnen Werth ihm leihe,
Bestätigt, daß das Große liegt in Trümmern —
Im Haus der Todten durft' es nicht verkümmern.

Die Kunst.

Wir bringen Alles dar dem Vaterlande,
Doch darf Ein Rauchwerk fehlen nicht im Brande:
Die Kunst, die heiligste von allen Gaben,
Die uns vom wirren Drang den Geist befreiet,
Die erst dem Dasein Würdigkeit verleihet,
Statt der wir reiner ihm kein Opfer haben.

Sie einigt, was der Widerspruch entzweiet,
Sie weiß Gesittung menschlich zu verbreiten,
Sie schlingt um alle Herzen ihre Bande.

Sie ist das Denkmal Aller, die begraben,
Sie sichert jed' Geschlecht für alle Zeiten.
Auf! laßt das höchste Opfer uns bereiten.

Weihe der Dichtkunst.

Ihr wollt es als verleg'ne Armuth nehmen,
Wenn wir bedacht uns darzubieten schämen,
Was doch nur unbegeistert ihr erklügelt!
Wofür die Kräfte in des Sängers Busen,
Wofür Apollo und die heil'gen Musen,
Stünd' das Geheime je dem Blick entsiegelt?

Ehrfürchtig priesen wir nicht Arethusen,
Wenn nicht besond'rer Geist im Dichter wehte,
Ihn seine Träume fremd nicht überkämen.

Er ist es, der mit Liedeshauch entwiegelt
Die Stürme jeder Brust. Wann andre Räthe
Dir längst verstummt, er bleibt dir treu und stäte.

Die Reimer.

Ich weiß von Gläsern, die wie Glocken klingen,
Doch macht ein einz'ger Stoß sie schon zerspringen
Und aus den Scherben lockt ihr kein Geläute:
Vergeb'ne Müh', zu kitten und zu leimen!
So ist es auch mit allen hohlen Reimen:
Fort sind sie morgen, die bewundert heute.

Der Seele lauscht das Ohr nur, der geheimen,
Und ihrer Stimme darf kein Guß ermangeln:
Das Spröde selbst wird sie zu Ehren bringen.

Ein Inn'res muß versammeln das Zerstreute,
Musik schläft nicht in Gläsern und Triangeln:
Mit leerer Ruthe kann man keine Fische angeln.

Die Schmeichler.

Den Schlangen soll man auf die Köpfe treten,
Sie legen neben uns sich ungebeten
Und locken uns mit ihrem schönen Leibe.
Es ist die Falschheit, die zum Scheine gleißet,
Die listig traut zu schaden sich befleißet:
Sie spielen, nie jedoch zum Zeitvertreibe.

Wen ihre Farbe zum Betrachten reißet,
Der fühlt am schnellsten, wie sie stechen können,
Die Schmeichler sind es, die im Kusse tödten!

Sie ringeln sich am liebsten hin zum Weibe,
Doch könnt' ich unter Männern Manche nennen,
Die Schlangen Raum an ihrem Busen gönnen.

An die Unzähligen.

Die Dichtkunst sei erstorben, hört man sagen,
Doch die am lautesten darüber klagen,
(Wer nennt von ihnen meinen Vorhalt Lüge?)
Wir sahen sie mit Flöten und mit Girren
Selbst einst im großen Musenhaine irren,
Und dies sind immerhin verdächt'ge Züge.

Denkt, wenn ein Bankrottirer wollte wagen
Umherzuspäh'n nach gleichen Uebelthätern,
Ob Jemand viel nach seinem Zischeln früge.

Briganten werden oft am Ende Sbirren —
Auch ihr habt keinen Grund so sehr zu zetern,
Ihr zählt ja selber zu den Kunstverräthern.

Zuversicht.

Es ist ein Hohes, an das Recht zu glauben,
Ich lasse mir das Gut von Niemand rauben,
Am wenigsten von denen, die mich drücken.
Das Recht ist erst ein Kind, das lernt zu lallen,
Daß ihm als Mann die Stimme mag erschallen.
Wer sah dem Schlechten etwas dauernd glücken?

Wohl müssen, daß es herrsche, Opfer fallen,
Doch leben fort im Siege alle Streiter,
Ich weiß, was Wurzeln hat, wird sich belauben.

Sucht auch der Trug die Wahrheit zu ersticken,
Sie tritt hervor und wallet um so breiter,
Je mehr es schien, sie sickre nicht mehr weiter.

Schutz der Muse.

Ich trag' mein Leh'n von einer hohen Fraue,
Auf deren Huld ich allezeit vertraue,
Sie läßt es mich bis an mein Ende tragen.
Was auch die Feinde wider mich beginnen,
Sie werden nicht in ihrem Haß gewinnen,
Das will ich frank den Ungeberd'gen sagen.

Sie mögen weiter ihre Ränke spinnen,
Bedacht wie sie die Günstigen ernüchtern,
Ich weiß, auf welchen Schutz ich baue.

Wie hätt' ich wahren Grund auch zu verzagen?
Ihr zählt, Frau Muse, mich zu euren Dichtern,
So kann ich trotzen allen Splitterrichtern.

Zum Geburtstag eines Freundes.

(Mit einem Blumenstock und darangeheftetem Spruchzettel.)

Nicht an jedem Freudentage
Kann hervor sich thun der Sänger,
Zu viel Dichten wäre Plage
Für den Sänger und Empfänger.

Die gefangene Sängerin.

Buben fingen die Nachtigall,
Stachen ihr die Augen aus,
Beide helle Augen,
Sperrten drauf sie in den Käfig,
In den dumpfen Käfig ein,
Half sie nichts ihr Flattern —
Vogel, jetzt singe!

Und so that es die Nachtigall,
Hundert Nächte sang sie durch,
Hundert volle Tage,
Die ihr lauter Nächte waren,
Sehnsuchtsvoller sang sie stets —
Als sie ausgeschluchzet,
Schwieg sie für immer.

Ghasel.

So oft mir jetzt noch Lieder gehen auf,
Scheint sie Erinn'rung mir zu wehen auf,
Sowie in sonn'gem Herbste manches mal
Des Frühlings Blumen wieder stehen auf.

Letzte Ruhe.

So mal' ich mir mein Grabmal aus:
In einem Hain ein Säulenhaus,
Durch das der Duft von Blumen zieht,
Drin dämmrig traut ein Lämplein glüht.
Und einsam dort im Hintergrund
Des Aschenkrugs geweihtes Rund,
Zu stiller Ruhe an die Wand
Gelehnt von einer lieben Hand.

Nachruhm.

Nicht Jedem lohnt der Kranz der Mühen,
Der ringend sich hervorgethan,
Wohl Manchem sieht man sein Erglühen
Im Busen nicht von außen an.

Nach seinen irdischen Geschicken
Erscheint der Held nicht ungemein
Und erst die Kommenden erblicken
Den Stern in seinem vollen Schein.

Dann bleichen, die, vom Tag gefeiert,
Gespottet seiner Mächtigkeit,
Doch er steht auf und er erneuert
Das Angedenken seiner Zeit.

Künstlerprobe.

I.

Nur mälig Fördern hilft geborner Kraft,
Zu früher Sieg beschwichtigt ihren Drang,
Womit sie weiter sich zur Höhe rafft
Und Bessres schafft, als ihr bisher gelang.
Drum lieber bleibe sie in dunkler Haft
Als Licht zu schlingen ohne Uebergang:
Die allzubald sind auf den Schild erhoben
Besteh'n nur selten ernstgenommne Proben.

II.

Willst du erkennen, was ein Künstler werth,
Dann laß dir zeigen, was er heimlich schuf,
Eh' noch ein Werkstück ward von ihm begehrt,
So magst du seh'n, ob flüchtig nur sein Ruf,
Ob seinem Wirken langer Ruhm beschert,
Da er gestimmt zu reiner Kunst Beruf:
Denn wem die Götter segnen seinen Morgen,
Der schafft voll Seligkeit auch weltverborgen.

Verfall unserer Literatur.

I.

Wenn uns're Deutschen einen Mann erst loben,
Dann weilt er sicher schon im Himmel oben,
Wo so ein abgeschied'ner klarer Geist
Den Dankeszoll verdrossen von sich weist,

Weil er voll Mängel sieht und Widerstreit,
Was er gestiftet in der Sterblichkeit —
So kann es denn am End' nicht anders sein:
Die Lob ertheilen, ernten selbst es ein.

II.

Doch darf man nicht zu böse sein darob,
Denn manchmal macht es gut ein schallend Lob,
Das einem Zeitgenossen wird zu Theil,
Dem keine Aussicht für ein ewig Heil,
Und ist auch sein Verdienst nicht eben klar,
Man glaubt daran und also ist es wahr.
Auch spricht für ihn ja Küche, Keller, Haus,
So gleicht es sich im Ganzen wieder aus.

III.

Wohl gab es einmal eine and're Zeit,
Sonst strahlte nicht so die Vergangenheit
In ihrem eig'nen wundersamen Licht,
Sonst mahnte nicht so ernst ihr Angesicht.
Wohl damals galt der Mann nur, was er war,
Die Jünger neigten sich dem Meister dar
Und hatten sie von ihm erst recht gelernt,
Lag ihnen selbst die Palme nicht entfernt.

IV.

Wohl weist man auf das stolze Beispiel hin,
Wie mächt'ge Geister sich ihr Volk erzieh'n
Und spricht von Weimar im gewissen Ton,
Als hätte man gelebt auch damals schon.
Doch man vergißt vor lauter galligem Trutz
Karl August ganz und seinen edlen Schutz,
Denn Fürsten wirken, dies sei wohl bedacht,
Weit mehr noch durch das Beispiel, als durch Macht.

V.

Und doch steht keinem Volk das uns're nach,
Nur Wenige sind Quell der ganzen Schmach,
Die sich ausgeben für den Hort der Kunst
Und doch nur buhlen um der Rohen Gunst.
Sie machen Herbes süß, und Süßes herb,
Sie treiben mit dem Worte schnöd' Erwerb,
Aesthetik heißen sie das rare Ding,
So sehr voll Anspruch, als sein Werth gering.

Zur Beherzigung.

Nimmer die Menge
Hoffe zu heben,
Nirgend die Strenge
Wird dir vergeben.

Nur das Versöhnliche
Ist's, was gefällt,
Und das Gewöhnliche
Meistert die Welt.

Spruch.

Leiste Rechtes,
Ob dich drum auch Niemand ehrt,
Wahrhaft Echtes
Ist des späten Schätzers werth.

An die literarischen Todtschweiger.

Hohes Verdienst spricht stets aus dem rühmlichen Namen des Schweigers,
Welcher dem Ganzen zum Heil tief ein Geheimniß bewahrt;
Doch ganz anderer Art ist eure infame Gewohnheit —
Denn ihr verschweiget allein, was ihr verkündigen sollt.

An die literarischen Falschmünzer.

Thöricht zugleich und verschmitzt, wohl laßt ihr nur schwer es errathen,
Ob ihr die Täuschenden seid, ob die Betrogenen selbst.

Freilich, wenn man bedenkt, an welchen Geschmack ihr gebunden,
Kann man zufrieden noch sein, wie ihr die Kundschaft bedient.

Auf gewisse Anthologien-Fabrikanten.

Die ihr des Fleißes euch rühmt der selbstvergessenen Biene,
Wisset, daß Alles euch fehlt, was sie vergleichen euch läßt;
Denn hingebender Sinn, den jene so rührend bekundet,
Ist euch im Innersten fremd, die ihr nur sammelt für euch.
Oder was hat euch anders gereizt zur vergeblichen Arbeit,
Als der vermessene Wunsch, Allen ein Muster zu sein?
Nur dem gefälligen Mann, der Gleiches mit Gleichem belohnet,
Gönnt ihr aus klugem Respekt einen besonderen Platz.
Schamlos stellt ihr euch an, als bestehe für euch nicht ein Dichter,
Den ihr mit neidischer Furcht täglich und stündlich verfolgt.
Wahrlich wenig gemein habt ihr mit der redlichen Biene,
Nur daß Jeder von euch längst seine Zelle verdient.

Mißmuth.

Vieles vermag der Mensch zu ertragen von Leiden und Unglück,
Mehr wohl als er sich selbst einzugestehen geneigt;
Doch wenn jeglicher Plan und alles Bemühen ihm fehlschlägt,
Dann ergreift ihn zuletzt Mißmuth: es trauert der Geist.

Schwärmer.

Nichts ist albern genug, es gewinnt Nachbeter in Menge,
Wird es mit richtigem Ernst unter die Leute gebracht.

Die Dichter-Recensenten.

Dichter und Recensent in Einer Person, nun warum nicht?
Wenn sich die Strenge nur kehrt gegen das eigene Werk.

Scheinruhm.

Unter dem falschen Geschmeid ist das ärmste doch wahrlich der Scheinruhm,
Weil der beneidete Schatz auch der verlachte zugleich.

Beruf und Anmaßung.

Niemals gab es der Dichter so viel als heute sich zählen,
Aber auch niemals ward seltner gesungen ein Lied.

Blindheit des Vorurtheils.

Halte bereit zum Genuß, nicht zum Tadel die fühlende Seele,
Wenn dich ein Schaffender ruft vor sein vollendetes Werk.
Oft ja gebricht es an Kraft, doch die Sehnsucht drängt nach dem Gipfel:
Nur wenn ihm mangelt der Ernst, werde ein Streben verdammt.
Böslicher Wille entdeckt auch noch am Vollkommenen Fehler,
Denn vielfältigen Stoff gliedert die einige Kunst.

Gabe der Weissagung.

Ahnend seh' ich das Schlimme vorher und bezweifle die Bess'rung,
So weissag', ich mir stets leidlich die Zukunft voraus.

Rechtfertigung.

Nicht als Einzelner nur, als Kläger erschein' ich in Wahrheit
Aller mißhandelten Kraft, aller mißachteten Kunst.

Nicht an Talent ja gebricht's, es gebricht nur an ehrlichen Schätzern,
Nicht an empfänglichem Sinn, aber am führenden Ernst.
Saget der künftigen Zeit, ihr heute verachteten Verse,
Daß, der sie einstmals schrieb, hart mit dem Leben gekämpft.

Deutscher Neujahrswunsch.

(1879.)

Was hoffen wir vom neuen Jahr,
Daß es an Wünschen mache wahr?

Für's Erste mög' es uns verleih'n
Ein leidlich Dasein und Gedeih'n.

Doch schenk' es uns zum wenigen Gut
Als Zweites um so größern Muth.

Zum Dritten und zu allermeist
Verbann' es allen Schwindelgeist.

Daß Wahrheit und Rechtschaffenheit,
In Schwang komm', wie in alter Zeit.

Denn bessert sich's nicht bald und sehr,
So lohnt sich kein Neujahrswunsch mehr.

An Grillparzer's Geburtstag.

(13. Januar.)

Dein war heute der Tag; ich beschlich dir den Hügel am Morgen
Und ich belauschte dich Nachts, da du die Herzen gerührt.
Wohl dir, während du schläfst vom irdischen Drange befreiet,
Ehren die Lebenden dich, die dich bestritten vordem.

Mit dem „Nero".

Sahst du Medusens Haupt, das die Schrecken des Todes umlagern,
Anfangs wandte sich wohl schauernd das Auge dir ab;
Aber gemach durchdrang dich Gefühl des gemeinsamen Leides
Und du verlangtest sogar einzeln das Strenge zu schau'n.
Endlich schwand dir das Grausen, du fühltest unendliche Rührung,
Sieh' und das Furchtbare ward selbst dir ein lockender Reiz.

Aufgabe der tragischen Kunst.

Daß auch des Schuldigsten Fall noch erregt im Betrachtenden Mitleid,
Dieses zu zeigen vermag einzig die tragische Kunst;

Aber sie suche auch nicht zu verhüllen den deutlichen Frevel
Und sie vermesse sich nicht, keck zu bemänteln die Schuld,
Sondern sie leite den Handelnden auf zum verwegenen Gipfel
Und sie erkläre dabei, wie er zerrüttet sich selbst.
Kann sie, wenn dämmernd auch nur, ihm erhellen das trübe Bewußtsein,
Dann vollendete sie irdisch das höchste Gericht.

Avancement.

Freund, was räthst du mir nun? Seitdem ich zum Drama mich wandte
Gelt' ich, sonst niemals genannt, plötzlich als lyrische Kraft.
„Ei, so versuche dein Glück einmal in der epischen Dichtart,
Möglich, sie finden dich dann mehr für das Drama begabt."
Lieber, der Rath ist bedacht, doch wird er schwerlich mir nützen:
Auf Tantièmen-Bezug haben die Musen kein Recht.

Jupiter und Kallisto.

(Auf ein Gemälde von Rubens.)

Dämm'rung breitet sich aus: es entschlummert die einsame Nymphe,
Da mit dem stürmischen Aar naht sich ihr Jupiters Kraft,

Klug in Dianens Gestalt, nur gebräunter und rauherer
Bildung,
Beugt er sich nieder zu ihr, seitwärts sich stemmend
in's Knie;
Feurig, mit sehnendem Arm die erbebenden Schultern
berührend,
Drückt er die kosende Hand leis' an der Zweifelnden
Kinn.
Schmeichelnd dringt er in sie, mit verlangendem Blicke
sie bittend,
Daß sie dem Mächtigen hold biete die Lippe zum Kuß;
Stärker erhebt sich indeß das Begehren im streitenden
Busen,
Traulich im Schlummer vermischt ruht das unsterb-
liche Paar.

Nike.

(Bei Betrachtung der in Olympia ausgegrabenen Statue.)

Nike, schwebe herab aus dem glänzenden Haus des
Olympos,
Lasse das lange Gewand flattern in fließender Luft;
Nahe, Botin des Siegs, dem fromm dich erharrenden
Helden,
Still in der Irdischen Kreis winke den Hohen heran.
Reich' ihm, die ihn belohnt und befeuert, die herrliche
Palme,
Kränz' ihm mit freundlicher Hand, kränz' ihm das
würdige Haupt;

Tritt zu seinem Gespann und erfasse die ruhenden Zügel,
Deutend, daß du ihn auch künftig noch führest zum Sieg: —
Wenn die Götter schon selbst des erfrischenden Glückes bedürfen,
Glaube, der ringende Mensch rufet noch banger nach dir.

Der Taufstein.

Viele Geschlechter bezeug' ich, die längst von der Erde geschieden,
Aber die ihnen entstammt, leben und blühen verzweigt;
Gleich erhält sich das Bild: die geschiedenen Stufen der Alter,
Unverändert wie einst dauern auch heute sie fort.
Wohl bewahr' ich, des Wechsels gewohnt, das Nächste nicht immer,
Und es zerrinnt mir im Traum oft die besondre Gestalt.
Wenn sich im gläubigen Drang Sonntags die Gemeinde versammelt,
Mein' ich sie Alle zu seh'n, die ich schon vormals erblickt;
Lange bevor im Gesang sich die Schwingen der Herzen erheben,
Zähl' ich die Einzelnen dann und ich vermisse kein Glied:
Rüstig schreitet vorbei das mit Pfändern gesegnete Ehpaar
Und von den Sprossen umschaart schaut es vergnüglich nach mir.

Noch erfreu' ich mich still an der Knaben und Mädchen
Gedeihen,
Da im bunten Gedräng fluthet die Menge herein:
Neben der Braut, die erröthet vor mir, bemerk' ich den
Jungherrn
Und ich erkenne den Greis, den ich bewillkommt als
Kind.
Aber am liebsten begrüß' ich doch stets den athmenden
Säugling,
Der auf wiegendem Arm sorglos im Schlummer mir
naht.
Freudig thu' ich mich auf und ich nicke dem eifrigen Küster,
Wenn er dem Diener des Herrn reicht das enthüllte
Gefäß.
Ist der Täufling genetzt und für immer geschenkt ihm
der Name,
Schließ' ich mich zögernder doch, als ich geöffnet mich erst.
Hallend send' ich dem Scheidenden nach wohlmeinenden
Glückwunsch,
Bin ich auch nicht mit dem Klang meiner Gefährtin
begabt.
Diese im Thurm, die wacht hoch über den irdischen
Dingen,
Läutet ihm, meiner gedenk, einst auf dem Wege zum
Grab.
Ich hier führ' ihn nur ein in das gegenwärtige Leben,
Doch ich weis' ihn zugleich über die Spanne hinaus.
So verbind' ich das Jetzt dem Vergangenen, wie auch
der Zukunft,
Und so steh' ich vor Gott da als die Marke der Zeit.

An eine Heilquelle.

Wallend verkündest du dich, und doch wahrst du den heimlichen Ursprung,
Eifer belebt dich ja nur, Gutes im Stillen zu thun.

Veränderte Zeiten.

Vom Trümmerschloß im tiefen Holz
Führt in das Thal ein Pfad,
Da steht vor einer Mühle stolz
Ein Pfau und schlägt sein Rad.

Einst hat die Schleppe dort gerauscht
Im luft'gen Rittersaal:
Die Hoffart hat den Ort vertauscht,
Sie zog vom Berg zu Thal.

Falter und Rosen.

Sprach eine wilde Ros' am Zaun:
Bei mir waren alle Falter traun
Und alle Bienen und Immen
Mit ihren süßen Stimmen.

Sprach eine andre wilde Ros':
Nur Einem bot ich meinen Schooß,
Einem jungen Schmetterlinge;
Vor ihm sind alle geringe.

Am Tag darauf war keine mehr,
Die Falter trieben hin und her
Fern von den blätterlosen:
Sie dachten an junge Rosen.

Unentschiedener Wettstreit.

Grasblum' stritt sich mit Kohlweißling fein,
Wer wohl von Beiden edler möchte sein.
Sie sprach: „Mein Schmelz der Sonne Abbild ist."
Er sprach: „Ich bin so weiß als gelb du bist,
Doch nicht die Farb', die Flügel machen's aus."
Sie: „Flügel hat auch eine Fledermaus,
Jedoch der Kelch, er lädt zum Weilen ein,
Man kann ein Unhold auch mit Flügeln sein."
Sie stritten noch, da flog ein Pfauenaug'
In Ruh' heran zu einem Rosenstrauch.

Stiller Dank.

Die den stillen Dank nur lieben,
Schuldner bin ich ihnen blieben;
Wohl, es danket tausendmal,
Der es darf nach seiner Wahl:
Immer leben mir im Sinn,
Denen ich verbunden bin.

Einem vorsichtigen Gönner in's Stammbuch.

Du willst mich vor der Welt verleugnen,
Im Stillen trittst du nur heran,
Als Gönner dich mir zu bezeichnen,
Wohlan, den Pakt, ich nehm' ihn an.

Und um dein Recht dir voll zu geben
Und deinem Willen nachzugeh'n,
Versprech' ich dir, in meinem Leben
Soll keine Spur von deinem steh'n.

Bei der Aufnahme des „Prinz Eugen" in das Repertoir des Hofburgtheaters.

Wer viel in steinig' Land gesetzt,
Den freut's in späten Tagen,
Daß ihm ein Stöcklein endlich jetzt
Hat Wurzel wollen schlagen.

Und daß es nach der Höhe sucht
Und zu der Blätter Breite,
Und daß es bilde an der Frucht
Und künftigen Keim bereite.

Des Liedes Schätzung.

Einst war im Reich der Mitte
Von alten Zeiten her
Geheiligt eine Sitte,
Doch ist sie's längst nicht mehr.

Wann jährlich war entrichtet,
Was zum Tribut gehört,
So ward er, aufgeschichtet,
Um einen Schatz vermehrt.

Es waren das die Lieder,
Die jenes Jahr im Schwang,
Dermalen Hoch und Nieder
Mit sondrer Liebe sang.

Der Kaiser konnte prüfen
Den irdischen Gewinn
Und auch den Blick vertiefen
In seines Volkes Sinn.

Ueberſehen.

Es that ein Gelehrter im Garten spazieren
Und seinem Nachbar demonstriren,
Was doch für eine Lumperei
Im Grund der deutsche Frühling sei.
Statt daß der März die Veiglein bringe,
Im Mai noch Schnee herunterdringe,

Was Wunder, wenn bei solcher Tück'
Die Flora bleibe stets zurück.
Drum wollten wir ihr Recht begreifen,
So müßten wir gen Süden schweifen.
So sprach das Männlein baß verdrossen
Und machte seine scharfen Glossen:
Da war er, blind für junges Prangen,
Einem Rosenbeet vorbeigegangen.

Lenzfahrt.

Es wollten um das Lenzerwachen
Drei Freunde eine Lustfahrt machen,
Da wendete der Eine ein:
„Es muß der Tag erst länger sein!“
Und als sie wieder Rathschlag hatten,
Der Zweite sprach: „Es fehlt an Schatten!“
Doch als sie zechten bald im Schweiß,
Der Dritte sprach: „Es ist zu heiß!“ —
So war, noch eh' sie sich verglichen,
Der schöne Lenz auch schon verstrichen.

Mit einem Blumenstrauße.

(An Frau Doktor Katharine Weisbrodt.)

I.

Mitten in der Winterszeit
Da es draußen stürmt und schneit,
Wünscht erwacht der Blumen Blick
Zum Geburtsfest Heil und Glück.

II.

(An dieselbe.)

Da wunderbar des Jahres trübste Zeit
Zum Glanz des Sommers wieder sich verkläret
Und sich des Herzens leichte Stimmbarkeit
Im Mitgenuß des seltnen Tags bewähret,
Erwacht aus glücklicher Vergangenheit
Mir manches Bild von Sehnsucht still genähret,
Für jede Wohlthat dankend dem Geschicke
Gedenk' ich froh durchlebter Augenblicke.

Mit einem Blumenstrauße.

(An Frau L. Sp.)

Rosen erblassen
Und das Veilchen stirbt,
Doch ihr zart Geheimniß
Blüht lebendig fort
Und es knospt in der Stille
Emsig weiter.

Bald sind Blumen Bittende,
Bald verkünden sie
Stillen Dank.

An Egon Ebert

zu dessen achtzigstem Geburtstag.

Altern ohne zu veraltern,
Wenigen ist dies Glück beschert;
Weisen Dichtern und Gestaltern
Bleibt die Jugend unversehrt.

Erinnerung an die Kindheit.

Mir ist so sanft und still zu Muth
Wie nicht seit vielen Jahren,
Die Brust ist mir so ausgeruht,
Als hätt' ich nichts erfahren.

Woher das Glück mir zu Besuch
Und alles Leid vergessen? —
Durchblättert hab' ich heut ein Buch,
Das ich als Kind besessen.

Ritornelle.

Wilde Nessel —
Du bist oft auch eingewunden
In der Liebe Blumenfessel.

Lilienstengel —
Bist du aus dem Grab gestiegen,
Oder pflanzte dich ein Engel?

Cypressen —
Ihr trauert fort, wenn in den Gräbern schon
Die einst Beweinten lange sind vergessen.

Hollunder —
So oft der Frühling wiederkehrt,
Erscheint er uns ein neues Wunder.

Resede —
Dein Duft berauscht so eigen mich,
Daß ich im Stillen mit dir rede.

Tulipane —
Wenn Du auch die Schönste selbst,
Herzlos bist du, wie ich ahne.

Märzveilchen —
Voll Sehnsucht harren All' auf dich,
Doch immer zögerst du ein Weilchen.

Thurm-Eppich —
Wer kleidete verfallne Pracht,
Wenn du nicht webtest deinen Teppich?

Herbstzeitlose —
Wer zählte dich den Blumen zu,
Erschienest du im Mond der Rose?

Hundertblättrige Rose —
In so viel Liedern preis' ich dich,
Als Blätter blüh'n in deinem Schooße.

Nelke —
Unselig, der die Schönheit schaut
Und denkt dabei, daß sie verwelke.

Narcisse —
Alle scheinen mein zu sein,
Wenn ich nicht die Eine misse.

Epigramme.

Fühllose Seligkeit.

Strenge verpönt war dem heiteren Gott eines Sterbenden Anblick:
Nimmer ja wandelt beglückt, welcher das Furchtbare sah.

Amor als Sturmgott.

Amor, du stillest das Meer und besänftigst dem Schiffer die Winde,
Aber du weckst ihm dafür Stürme in ruhender Brust.

Schlummer und Tod.

Schlummer und Tod in den Armen der Nacht, sanft ruhen sie beide:
Wer ist der Träumende wohl, wer ist der Sinnende nur?

Das Grab des Orpheus.

Stumm mit der Herde genaht dem vergessenen Hügel des Orpheus
War schon der Hirte daran, achtlos vorüberzuzieh'n,
Als ihn plötzlich Begier nach Schlummer befiel, mit dem Stabe
Hin zur Erde gestreckt Liebliches sang er im Schlaf.

Heimath der Kunst.

Glücklich die Stadt, die geschmückt mit dem bräutlichen Kranze der Schönheit
Ihren Markt mit dem Glanz seliger Bilder erfüllt,
Frommer die Menschen wohnen darin; gern ziehen die Götter
Durch das geöffnete Thor in ihr beschütztes Gebiet.

Vorgeschichtliche Trümmer.

Siehe, cyclopisch gefügt das Gemäuer der uralten Stadtburg,
Bis zu dem Parthenon-Bau welch ein unendlicher Schritt!

Die Säule.

Nimm der Säule die Last, der geduldigen, nimm ihr die Sorge,
Rathlos das Himmelsgewölb ragt sie zu stützen empor.

Beseelter Stoff.

Klagen seh' ich den Marmor, ich seh' ihn der Freude theilhaftig,
Wie Musik uns zum Ohr redet zum Auge der Stein.

Sitzende Statuen.

Wirklich ruht ihr nicht nur, weil leblos im Steine geschaffen,
Sondern wie Lebende selbst, weil es dem Bildner gefiel.

Zweifel des Künstlers.

Zweifelnd vor Jupiters Bild stand, der es geschaffen, der Künstler,
Bis es im zuckenden Blitz selbst ihm bekräftigt der Gott.

Natur und Gesittung.

Mächtig erschuf Neptun die Gestalt der tummelnden Rosse,
Aber Athene zuerst lehrte am Zügel sie geh'n.

Antikes Trümmerfeld.

Alles veränderte sich, es erbebte die Erde zuletzt selbst
Häufig und warf in den Staub, was sie so lange geschützt.

Pausanias.

Trümmer von Städten betrat er dereinst, die heute noch ragen,
Andre, die blühend er sah, schwanden vom Boden seither.

Die Sprache.

Wo die Geschichte noch schweigt, da spendet schon Zeugniß die Sprache,
Aelter als alles Gescheh'n deutet aufs Fernste sie hin.

Nachahmende Kunst.

Pracht oder Roheit, es schweift zu verderblichen Grenzen der Künstler,
Wo nicht die Grazien streng binden des Menschen Gemüth.

Kunst als Luxus.

Beute nur war sie dem Römer die Kunst, sie sollte dem Leben
Scheinen nur das, was sie ist, dessen vollkommener Schein.

Basilika.

Richte zum Altar den Blick, so rufen die Säulen und Bögen:
Ihm nur stützen das Dach, ihm wir die schützende Wand.

Symbolik der frühchristlichen Kunst.

Nimmer verlangt das bedeutsame Bild in die Sinne zu fallen,
Sondern es wendet sich gleich an den Gedanken in uns.

Arabeske.

Sieh', es erwächst ein Gebild, schon nahen die Linien einander,
Aber im neckischen Spiel fliehen sie plötzlich zurück.

Gewähr des Alten.

Dauernden Lebens erfreut sich die heilsam wirkende Vorzeit,
Jedem neuen Geschlecht ist sie des Daseins ein Theil.

Der gothische Stil.

Wie er den Himmel berührt, der fromm aufstrebende Münster,
Bricht ihm des Kreuzes Gestalt herrlich aus Blumen hervor.

Altdeutsches Altarbild.

Lächeln und Staunen zugleich erregt uns das hehre Gebilde,
Einer empfindenden Zeit Kinder sie knieten davor.

Altdeutsche Bildnerei.

Einzeln mögt ihr der Fehler genug aufweisen am Bildwerk,
Aber ein seelischer Zug adelt die Mängel sogar.

Der Dom zu Limburg.

Dies ist freudige Kunst: du erhebst uns die ahnende Seele
Und du gestattest doch auch duldsam ein irdisch Gefühl.

Deutsche Meister.

Ernst ist das deutsche Gemüth, es erhebt sich mit furchtlosen Schwingen
Ueber das Trübe hinweg siegreich zum Schönen empor.

Signatur der Kunst.

Regel und Spielraum zugleich für des Künstlers besonderes Schaffen,
Dies ist die hohe Gewähr einer vollkommenen Kunst.

Die Freiheit des Künstlers.

Wahrheit erstrebst du mit Recht, doch verschmähe die ängstliche Treue,
Halte dir immer nur vor, Kunst ist nicht eins mit Natur.

Auslegung der Kunst.

Nimmer das Wesen der Kunst erklären verständige Worte,
Sondern Empfindung allein ahnet den tieferen Sinn.

Plastik der Kunst.

Denke, wie jegliche Kunst mit des Bildners Schaffen gemein hat,
Daß sie den Sinnen erscheint Körper und Seele zugleich.

Vorrecht des Natürlichen.

Nimmer verdrießt uns ein Zug an dem derber gestalteten Helden,
Schwebt gleichwohl uns ein Bild höherer Menschlichkeit vor.

Grenze des Realismus.

Denkt an der Bühne Beginn, wo heute die Wollust sich breit macht,
Festlich im Tanzschritt zog betend darüber der Chor.

Held und Sänger.

Selten gelingt es dem Manne, zur That sein Leben zu formen,
Daß es des Sängers nicht mehr ihn zu erheben bedarf.

Erlaubter Eigennutz.

Nimmer dir selber nur Zweck, im Ganzen nur wirke für's Ganze:
Suche jedweden Gewinn, der auch den Uebrigen nützt.

Shakespeare.

I.

Anfangs schreckt uns sein Geist in seiner bedrückenden Größe,
Aber es zieht uns gemach Ehrfurcht und Liebe zu ihm.

II.

Alles vereint er in sich, das höchste Betrachten und Fühlen:
Nie hat ein irdischer Geist gleiche Vollendung erreicht.

III.

Wohl für die Scene nur schuf der prophetische Deuter des Schicksals,
Aber das Weltbild wuchs über die Bühne hinaus.

Der gestrenge Kritiker.

I.

Shakspeare und Goethe allein nur genügen noch seinem Geschmacke,
Doch wenn er kritisch gestimmt, flickt er auch diesen am Zeug.

II.

Goethe bewunderst du laut und du rühmst seine herrliche Sprache,
Aber wie kommt's, daß dir auch Gallimathias gefällt?

Dauer im Wechsel.

„Neukirch“, „Bessel“ und „Pietsch“ und immer von Neuem die Gleichen
Preiset ein Gottsched uns an: „Neukirch“, „Bessel“ und „Pietsch“.

Rousseau und Voltaire.

Karaiben besang der Erneuerer reiner Gesittung,
Aber der Andere pries China's geordneten Staat.

In Deutschland.

Alles ernährt sich durch thätige Kraft, nur einzig der Dichter
Kann mit dem emsigsten Fleiß nicht sich erschwingen sein Brod.

Vorbild.

Die sich trillernd zum Himmel entschwingt, was mahnet die Lerche?
„Singe zufrieden dein Lied, ob es auch Keiner vernimmt.“

Verschiedenes Forum.

Stets wird ein Meister der Kunst den strengsten Richter sich wählen,
Da sich das halbe Talent immer den günstigsten wünscht.

Die Idealisten.

Mag uns in schönerem Schein auch das Leben Begeisterung malen,
Alle versöhnt doch zuletzt nur das gerechte Gedicht.

Künstlergrabschrift.

Künstler war ich und rang mit allen Gewalten des Lebens,
Bis mich noch ferne dem Ziel endlich das Schicksal bezwang.

Zweifelhafte Dauer.

Manches erhebet die Welle der Zeit und begräbt es auch wieder,
Wer will sagen, was bleibt, wer, was flüchtig vergeht?

Weigerung des Schicksals.

Vieles erbittet der Mensch als Geschenk von den gütigen Göttern,
Das ihm ein weises Geschick schweigend in Liebe versagt.

Die Frucht des Herbstes.

Jeder erblicket entzückt des Herbstes vollendete Kinder,
Denn ein beschlossener Drang ruhet in jeglicher Frucht.

Umkehr.

Schafft ihr den Gott aus der Welt, so begrenzt auch das eigene Wissen,
Aber da nehmt ihr wohl gleich euer Dekretum zurück.

Sonnenblume.

Lange zur Erde gekehrt war liebend das Antlitz der Sonne,
Bis du der Mutter zurückgabst das beglückende Bild.

Königin der Nacht.

Wahrlich sie lehrt uns den Werth und die Gunst der entfliehenden Stunde,
Die in der einzigen Nacht blühet zugleich und verblüht.

Die Bürgschaft des Zufalls.

Cocosnüsse, vom Sturm zu entlegener Küste getragen,
Haben dem Schiffer zuerst jenseits den Welttheil verbürgt.

Ring der Schöpfung.

Palmen und Fichten zugleich an das fremde Gestade geworfen
Zeigen die Enden der Welt, wie durch das Schicksal vereint.

Stiller Widerstand.

Mag der Ocean auch in verderblicher Brandung es treffen,
Zarter Korallen Gebild hält dem Gewaltigen Stand.

Erhaltung im Untergang.

Festland und Meer bekämpfen sich stets um die Herrschaft der Erde,
Aber im feindlichen Drang schränken sie selber sich ein.

Darwin's biogenetisches Gesetz.

Eh' dich der Athem beseelt, durchliefst du die Reihen der Eltern:
Schlafend vor der Geburt hast du Aeonen durchlebt.

Bekräftigung durch die Ausnahme.

Stille wirkt die Natur nach ewig verbürgtem Gesetze,
Und aus den Störungen nur wird ihr Beharren erkannt.

Magnetismus.

Einzig die Nadel bewegt er mit leisem Schwanken und Zittern,
Gleichwohl ist er die Kraft, welche die Erde durchdringt.

Die Wartburg.

I.

Ihre Geschichte.

Jeglichem Stamme gehört sie durchaus; wo immer er wohnet,
Zieht zu dem Fernsten ein Band irgend ein altes Geschick.

II.

Der Sängerkrieg.

Vogelgesang im Maien erneut die lebendige Sage,
Daß um die Wette sich hier herrliche Sänger bekriegt.

III.

Die heilige Elisabeth.

Undank erntet zumeist großmüthig erwiesene Wohlthat,
Doch sie beseligt und macht edler das edle Gemüth.

IV.

Die Lutherzelle.

Wie sich das Mächtige still und den Blicken verborgen bereitet,
Davon redet und zeugt dieser bescheidene Raum.

V.

Ritter Jörg.

Friedlich hing ihm das Schwert an der schmucklos gewappneten Seite,
Dennoch führte die Hand Waffen gewaltiger Art.

VI.

Auf die Grubenlampe von Luther's Vater daselbst.

Wohl auf den Sohn auch zugleich wir vermögen die Leuchte zu deuten,
Hat er doch, Sprache, dein Erz tief aus dem Schachte geschürft.

VII.

Die Burschenschafter.

Was sie als Jünglinge einst schon nahe gefühlt in der Sehnsucht,
Haben die Enkel nunmehr treu dem Vermächtniß erfüllt.

VIII.

Mahnung.

Ehre der Vorzeit Mal und bewahre das köstliche Kleinod,
Präge dir, Deutscher, ihr Bild tief in das treue Gemüth.

Weimar.

I.

Einmal wirklich geschah im gebildeten Deutschland das Wunder,
Daß sich das wahre Verdienst über das falsche erhob.

II.

Der Park.

Der du das Denkmal gesetzt dem verschwiegenen Schutzgeist des Ortes,
Siehe, dein eigener Geist spricht uns als solcher nun an.

III.

Das römische Haus daselbst.

Nordischer Tiefsinn träumt von des Südens heiteren Formen,
Doch das entzweite Gefühl weckt ein Befremden in uns.

IV.

Goethe's Gartenhaus.

Bäume und Rosen, er pflanzte sie selbst und erzog sie im Stillen,
Was er inzwischen vollbracht, währt bis an's Ende der Welt.

V.

Die Fürstengruft.

a.

Hier ist Geistesgeburt in die Ruhstatt der Ahnen gedrungen,
Und so schlummern sie All' doppelt gefürstet im Sarg.

b.

Tausende haben schon hier im Geiste gekniet und gehuldigt
Und es umstanden sie rings tausendmal Tausend im Chor.

Nachwirkung.

Noch wann lange der Schall der hohen Glocken verklungen,
Summt ihr gewaltiger Ton in der erschütterten Luft.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.